It. coll. 93 m
-15

<36634068420012

<36634068420012

Bayer. Staatsbibliothek

It. coll. 93m (15
V 1954

Reisen

und

Länderbeschreibungen

der

älteren und neuesten Zeit.

Mit Karten.

Fünfzehnte Lieferung.

REISE DURCH ABYSSINIEN.

Aufgeschnittene oder beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen

16 B 6

Reisen und Länderbeschreibungen

der

Ältern und neuesten Zeit,

eine Sammlung der interessantesten Werke über Länder- und Staatenkunde, Geographie und Statistik.

Herausgegeben

von

Dr. Eduard Widenmann,
Redacteur des Auslandes,

und

Dr. Hermann Hauff,
Redacteur des Morgenblattes.

1ste Lfg. **Irlands gegenwärtiger Zustand.** Preis 1 fl. oder 16 gr.

2te — **Algier wie es ist.** Mit einer großen Karte. 1 fl. 30 kr. oder 21 gr.

3te — **Alexander Burnes' Reisen in Indien und nach Bukhara.** Erster Band. Mit einem Steindruck. 2 fl. 30 oder 1 Rthlr. 12 gr.

4te — **Washington Irvings Ausflug auf die Prairien zwischen dem Arkansas und Red-River.** 1 fl. oder 16 gr.

5te — **Alfred Reumonts Reiseschilderungen.** 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

6te — **Briefe in die Heimath,** geschrieben zwischen Oktober 1829 und Mai 1830 während einer Reise über Frankreich, England und die vereinigten Staaten von Nordamerika nach Mexiko. 1 fl. 24 kr. oder 20 gr.

7te — **Alexander Burnes' Reisen in Indien und nach Bukhara.** Zweiter Band. 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

8te — **John Barrow,** jun., **ein Besuch auf der Insel Island im Sommer 1834.** Mit Holzschnitten. 1 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

It-coll. 93m (15

Reise in Abyssinien

im

Jahre 1836.

Von

A. von Katte.

Mit einer Karte.

Stuttgart und Tübingen,
Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1838.

W6/63/512

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Nach einem längern Aufenthalt in Arabien faßte ich im Jahre 1836 den Entschluß, nach Afrika zu gehen, um, wenn es möglich wäre, diesen Welttheil von Abyssinien aus von Osten nach Westen zu durchreisen. Ein längerer Aufenthalt in Dschedda am rothen Meer, eine Tagereise von Mekka, hatte mich zu diesem Entschlusse gebracht. Dort hatte ich nämlich Gelegenheit gehabt, verschiedene Individuen kennen zu lernen, die weit aus dem Innern Afrika's, selbst aus den Mandingo-Ländern an der Westküste, kamen, um eine Pilgerreise nach Mekka zu machen. Die Erkundigungen, die ich bei ihnen sowohl als bei den Sklavenhändlern, deren es immer eine große Anzahl in Dschedda gibt, über das Innere Afrika's eingezogen, machten es mir wahrscheinlich, daß eine solche Reise mit weniger Schwierigkeiten verbunden sey, als man gewöhnlich glaubt. Obgleich im Ganzen wenig Vertrauen in diese Arten von Nachrichten zu setzen ist, so fand ich doch eine gewisse Uebereinstimmung in den meisten dieser Berichte, sowohl hinsichtlich der Art zu reisen als der Hindernisse, die man auf seinem Wege antrifft, daß ich endlich beschloß, eine solche Reise selbst zu unternehmen.

Es boten sich mir zwei Wege dar. Der eine führte über Sauaken (Hafen des rothen Meeres auf der afrikanischen Küste), dem Sennaar, Kordofan und Darfur. Bis Kordofan reist man in den Staaten Mohammed-Ali's, bis dorthin würde man folglich auf keine Hinder-

nisse treffen. Ueber Darfur waren die Nachrichten widersprechend, und es schien sehr zweifelhaft, ob ein Weißer dort gut aufgenommen und ihm die Erlaubniß ertheilt werden würde, mit der großen Karawane nach Tombuktu zu reisen. Die Demonstrationen, die Mohammed-Ali schon mehrere Male auf Darfur gemacht hatte, hätten, wie man sagt, den König dieses Landes mit Verdacht gegen alle Weißen erfüllt, so daß Niemand von ihnen, einmal ins Land gekommen, wieder hinaus dürfe. Im glücklichsten Falle wäre eine Reise vom rothen Meere nach Darfur und Tombuktu überaus kostspielig gewesen. Sie hätte wenigstens 15—20,000 Thaler gekostet, und ich war sehr weit entfernt, eine solche Summe zu besitzen.

Der zweite Weg war der durch Abyssinien. Abyssinien, größtentheils von Christen bewohnt und beinahe überall von christlichen Fürsten regiert, glaubte ich, würde mir keine Hindernisse darbieten. Ich hatte sehr viele Abyssinier sowohl in Aegypten als in Arabien kennen gelernt. Mehrere waren, nachdem sie als Sklaven gekauft, in den ägyptischen Militärschulen erzogen worden, und bekleideten Grade in der Armee des Pascha. Alle stimmten darin überein, daß ihr Land sehr schön und fruchtbar sey, aber auffallenderweise wünschte sich Niemand wieder dorthin zurück. Sie lobten den Charakter ihrer Landsleute, und da sie selbst sehr sanft zu seyn schienen und in Aegypten für die treuesten Sklaven gehalten werden, so glaubte ich von ihnen einen Schluß auf den allgemeinen Charakter des Volks selbst machen zu dürfen. Ich wußte damals noch nicht, daß diese Sklaven meistens Gallas sind, und kannte den Unterschied zwischen ihnen und den übrigen Abyssiniern nicht.

Hierzu kamen befriedigende Nachrichten von einigen

Europäern, namentlich von zwei jungen Franzosen, die ich in Dschedda in dem Augenblicke traf, als sie aus Abyssinien zurückkamen. Sie waren, wie sie erzählten, überall gut aufgenommen worden, hätten zwar etwas unter den Gallas gelitten, wären aber bis Schoa gekommen und, von dem Fürsten dieses Landes mit Geld versehen, wieder nach Adua und dem Ufer des rothen Meeres zurückgekehrt.

Um jedoch noch nähere Nachrichten über dieß Land einzuziehen und ein Schiff zur Ueberfahrt nach Massaua zu finden, ging ich nach Mokka. Diese Stadt treibt einen bedeutenden Handel mit der gegenüber liegenden afrikanischen Küste, und namentlich mit der Stadt Berbera. Von hier werden außer Sklaven eine Menge andere abyssinische Producte nach Mokka und Arabien übergeführt. Unter den Kaufleuten Berbera's findet man häufig solche, die weite Reisen über Hurrur, Schoa, Narea, Kaffa und selbst bis Gingiro gemacht haben. Ich machte die Bekanntschaft zweier solcher Gibertis, wie man die Kaufleute von der Küste des rothen Meeres nennt, die alle beide sehr weit ins Innere gedrungen waren. Der Eine von ihnen hatte eine sechsmonatliche Reise südlich von Hurrur gemacht und war, wie er sagte, in dem uns ganz unbekannten Lande der Nineanais gewesen. Der andere versicherte, mehrere Reisen nach Schoa, Narea, Kaffa und Gingiro gemacht zu haben. Dem Letztern glaubte ich um so mehr Glauben beimessen zu können, als er mir die Namen sämmtlicher Ortschaften auf dem Wege von Schoa nach Gondar eben so nannte, wie ich sie von den beiden französischen Reisenden erfuhr.

Die Nachrichten dieser beiden Kaufleute stimmten darin überein, daß es einem Weißen, der ein Christ sey, wohl gelingen könne, Abyssinien zu durchreisen, um in die süd-

westlich gelegenen Länder zu gelangen. Nur dürfe er nichts bei sich haben, das die Habgier reizen könne. Geschenke solle man nirgends machen, denn da dieß sogleich bekannt würde, wäre man genöthigt, alle kleinern Scheichs und Fürsten zu befriedigen, was aber auf die Länge unmöglich sey. Geld brauche man sehr wenig, denn Alles sey so wohlfeil, daß 4 — 5 Marien-Theresien-Thaler hinreichend seyen, um einen ganzen Monat mit 5 — 6 Bedienten zu leben. Ueberdieß würde man von den Fürsten des Landes sehr gut aufgenommen und überall auf das beste bewirthet, da die Abyssinier sehr gastfreundschaftlich wären.

Diesen Nachrichten schenkte ich Glauben und ging dann unverzüglich an die Ausführuug meines Plans. Da ich in Mokka kein Schiff zur Ueberfahrt nach der abyssinischen Küste fand, so begab ich mich zu Lande nach Hodeida, und ging nach kurzem Aufenthalt daselbst nach Massaua ab.

Der Leser wird sich in der Relation meiner Reise überzeugen, ob diese Nachrichten wahr oder falsch waren. Für jetzt genüge, daß sie die Hauptursache des Scheiterns meines Reiseplans wurden. Als Schluß der Beschreibung meiner Reise werde ich einige Bemerkungen über die Glaubwürdigkeit der Aussagen der afrikanischen Handelsleute sowohl, als über die Nachrichten machen, die ein großer Theil der europäischen Reisenden so gern verbreitet.

Die Instrumente, die mir vergönnt waren mitzunehmen, bestanden in einer guten Reise-Boussole, einem Sextanten und einem Thermometer. Mehr konnte ich mir in Arabien unmöglich verschaffen. Meine Casse belief sich nach meiner Abreise von Massaua auf nicht höher als 160 Marien-Theresien-Thaler. So gering diese Summe ist, glaubte ich doch, nach den obigen Nachrich-

ten zu urtheilen, durch ganz Abyssinien über Kaffa hinaus zu kommen, also so weit als Geld überhaupt gilt.

Mein Plan war, von Massaua über Adua nach Gondar zu gehen. Dort wollte ich zwei Galla-Sklaven kaufen oder Gallas in Dienste nehmen, um mit ihnen die zahlreichen Stämme dieser Nation zu durchwandern, die ich auf der Reise von Gondar nach Kaffa treffen würde. Vom König von Kaffa hoffte ich gut aufgenommen zu werden, da man mich versichert hatte, er wünsche gern einen Weißen zu sehen. Durch ihn hoffte ich nach Gingiro, und von dort weiter in die terra incognita zu gelangen. Vor Allem bitte ich sich überzeugt zu halten, daß ich nichts als die strenge Wahrheit erzähle, oder was ich wenigstens für Wahrheit erkannte. Ich habe keine meiner Ansichten in irgend einer Reisebeschreibung über Abyssinien geschöpft, ja sie werden öfters mit denen früherer Reisenden im völligen Gegensatz stehen. Ich spreche nur so, wie ich das Volk und das Land fand. Da, wo ich mich täuschen sollte, will ich gern die Schuld tragen, aber auch mit Niemanden theilen, sobald meine Ansichten überzeugend seyn werden. Wenn diese geeignet wären, gewisse glänzende Hoffnungen zu zerstören, denen man sich in Betreff des abyssinischen Volks hingibt, so ist dieß nicht meine Schuld, es ist die Schuld des Volks, das ich nicht besser und schlechter schildere, als es sich mir darstellte. Spräche übrigens ein jeder Reisende seine Meinung rein und klar aus, ohne die Wahrheit zu verschleiern, so würde man in Europa bald im Klaren über die fremden Länder und Völker seyn. Leider aber hat der größte Theil der Reisenden Privatzwecke, die keinen geringen Einfluß auf das ausüben, was man dem Publicum über seine Reisen vorlegt.

Obgleich ich weiß, wie langweilig im Ganzen dem Leser Reise-Abenteuer wie die meinigen sind, und so gern ich ihn auch mit der Erzählung derselben verschont hätte, so ward ich doch genöthigt, wenigstens diejenigen herauszuheben, die einen directen Einfluß auf meine Reise selbst hatten, und ein Licht auf den Charakter des abyssinischen Volks werfen können. Ueberdieß ist der Zweck, warum ich meine Reise publicire, auch der, künftigen Reisenden wenigstens die Belehrung zu geben, wie sie meine Fehler vermeiden müssen, um es besser zu machen als ich. Von diesem Gesichtspunkt aus bitte ich diese Schrift beurtheilen zu wollen.

Schließlich bitte ich um Entschuldigung, daß ich stets von mir in der ersten Person spreche. Da es mir aber darum zu thun war, meine Reise zu beschreiben, so habe ich in der That nicht gewußt, wie diesem Uebelstand abzuhelfen sey.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Capitel. Abreise von Hodeida nach Massaua. — Sorglosigkeit der arabischen Schiffer. — Harena. — Ankunft in Massaua. — Das Gouvernement von Massaua. — Der Naib von Arkiko. — Die Schohos. — Die Inselgruppe Dahlak. — Perlenfischerei und Gastfreundschaft daselbst 1

Zweites Capitel. Abreise des Verfassers von Massaua. — Eilet. — Hadagena. — Aigenti. — Elephanten. — Uebersteigung des Berges Gurumba. — Affen. — Eintritt in Abyssinien. — Maderho. — Treulosigkeit des Führers 9

Drittes Capitel. Abreise von Maderho. — Treulosigkeit des Führers. — Der Verfasser wird zum Fürsten Heilu von Hamacen geführt. — Aufnahme daselbst. — Der Verfasser wird beraubt. — Abreise nach Gurra. — Anfall wegen einer Prise Schnupftabak. — Der Collquall-Baum 27

Viertes Capitel. Aufenthalt in Gurra. — Abreise. — Hadda's Ueberfall. — Hadisch-Adi. — Verrath des Führers. — Gezwungener vierwöchentlicher Aufenthalt daselbst. — Mordanschlag auf den Verfasser. — Kritische Lage, in der sich der Verfasser daselbst befindet. — Die Hyäne und die Ochsen. — Endliche Abreise . . 44

Fünftes Capitel. Abreise von Hadisch-Adi. — Gewaltsamer Raub. — Die Elephanten-Wildniß. — Fortdauernde Augenkrankheit. — Gastfreundschaft. — Trauriger Zustand, in den der Verfasser geräth. — Ankunft in Adua 62

Sechstes Capitel. Adua. — Thekla-Georgis. — Der Fürst Ubie. — Heilu von Walkait. — Kassai von Agamien. — Wahrscheinliche Existenz des Einhorns. — Axum. — Ruinen. — Jährliches Fest . 75

Siebentes Capitel. Die Religionen Abyssiniens. — Christen. — Mohammedaner. — Juden; sie sind keine eingewanderten Juden. — Heiden. — Die Gallas, das merkwürdigste Volk Abyssiniens. — Merkwürdige, unter ihnen herrschende Sage 92

Achtes Capitel. Die englisch-protestantische Mission . . . 109

Neuntes Capitel. Blicke in die neueste Geschichte Abyssiniens. — Vernichtung der kaiserlichen Gewalt. — Gukſa. — Der Ras-Titel. — Ivan. — Marie. — Dori. — Ali. — Sabagades von Tigre. — Schlacht am Taccazze. — Eroberungen Ubie's. — Kassai. — Komfu von Dembea. — Sachle-Selasse von Schoa. — Einige Sitten und Gebräuche der Abyssinier 114
Zehntes Capitel. Der Handel Abyssiniens 129
Eilftes Capitel Einige geographische und statistische Bemerkungen über Abyssinien. — Aufforderung zu einer Colonie 135
Zwölftes Capitel. Abreise von Adua. — Das Kloster Devradamo. — Der merkwürdige Paß Behad. — Wiederholte räuberische Anfälle. — Halley. — Der Schum von Halley. — Der Taranta-Paß. — Nächtlicher Ueberfall. — Arkiko. — Der Naib. — Ankunft in Massaua 149
Schluß 175

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Capitel.

Abreise von Hodeida nach Massaua. — Sorglosigkeit der arabischen Schiffer. — Harena. — Ankunft in Massaua. — Das Gouvernement von Massaua. Der Naib von Arkiko. — Die Schohos. — Die Inselgruppe Dahlak. — Perlenfischerei und Gastfreundschaft daselbst.

Nachdem endlich mit vieler Mühe ein Contract mit einem Schiffer zu Stande gebracht war, konnte ich im Monat Julius 1836 von Hodeida, einer Stadt 20 Meilen nördlich von Mokka, nach Massaua abreisen. Der Capitän oder Nachhude, wie man ihn in Arabien nennt, war, wie alle seine Matrosen, aus Massaua, hatte oft die Reise auf dem rothen Meer gemacht, und sollte es daher genau kennen. Aber die Sorglosigkeit dieser Leute übersteigt alle Beschreibung. Ihre Schiffe beladen sie, daß der Bord kaum noch eine Hand breit über dem Wasser steht; dann setzen sie Matten aus Dattelbaumholz geflochten darauf, verkleben die Oeffnungen mit Koth, und überlassen sich nun Wind und Wellen. Alle übrigen Vorkehrungsmaßregeln der menschlichen Klugheit kennen sie nicht. Selten findet sich auf einem arabischen Schiff ein Beil oder eine Axt, eben so wenig Vorrathsstricke, Wergkugeln oder was man auch immer braucht, um etwaigen Schaden zu repariren. Daher kommt es denn auch, daß das rothe Meer alle Jahr eine solche Anzahl von Schiffen verschlingt, und das wird so lange dauern, als die Araber das „inschallah“ *) und „Allah kerim“ **) sprüchwörtlich gebrauchen. Mein Capitän machte keine Ausnahme von der Regel. Zehn- bis zwölfmal liefen wir auf Steine und Klippen, von denen das rothe Meer strotzt, und nur wie durch ein Wunder entgingen wir der Gefahr, Schiffbruch zu leiden. Das Schiff ward immer glücklich losgearbeitet, denn meistens fand es sich, daß diese

*) So Gott will.

**) Gott ist barmherzig.

Korallenbänke so locker waren, daß sie bei dem leisesten Berühren wie Staub auseinander fielen. Als wir endlich das Meer überschritten und nicht weit von der Küste Afrika's waren, zerbrach plötzlich der Mast. Da fand sich nun weder Beil noch Axt, ja selbst nicht einmal ein etwas brauchbares Messer, um den Mast wieder herzustellen. Mein Küchenmesser war das brauchbarste Instrument zu diesem Zweck; ich gab es also her, und so gelang es uns endlich nach vieler Mühe und Noth und beinahe sechsstündiger Arbeit, den Mast wieder aufzurichten und nach einem Küstenort, Harena, zu fahren.

Dieß ist ein Ort, der keine Autorität anerkennt, obgleich der Naib von Arkiko darauf Anspruch macht. Hier wird ein starker Sklavenhandel getrieben, der, da keine Douane existirt, weit einträglicher ist als in Massaua. Jedoch wird dieser Handel als Schleichhandel betrachtet. Es ist den Schiffern von Massaua auf das strengste verboten, dort Sklaven zu landen; was sie aber nicht hindert, dieß Gebot so oft zu übertreten, als sie es ihrem Interesse angemessen finden. Der Capitän setzte hier einige 50 Körbe Datteln ab und erhielt dafür 12 Sklaven, die er bis zu seiner Zurückkunft in Deposito ließ. Die Gränze von Abyssinien ist zwei Tagreisen von hier, aber schwerlich würde es einem Weißen gelingen, bis dorthin zu kommen. Alle Ortschaften werden von unabhängigen Scheikhs regiert; diese würden einen ungeheuren Durchgangstribut verlangen, und wenn der Reisende sich weigert oder nichts mehr hat, brächten sie ihn wahrscheinlich um. Die hohen Gebirge, die Scheidewand Abyssiniens vom rothen Meere, nähern sich hier demselben, ziehen in ununterbrochener Linie von Nord-West nach Süd-Ost und bieten einen überaus malerischen Anblick dar. Die ganze Küste trägt einen andern Charakter als die arabische. Obgleich auch sandig und eben so wasserlos als diese, schwebt das Auge doch leicht über diese Oede und weidet sich an den pittoresken Formen der Gebirge, wo, wie die Küstenbewohner sagen, sich Alles im Ueberfluß findet, während an der arabischen Küste die Berge immer weit zurückstehen, wie ein Nebelstreif erscheinen und dem Auge nur eine weite öde Sandebene überlassen, die mich immer mit dem Grauen der Wüste erfüllte. Nach zweitägigem Aufenthalt in der Bucht von Harena setzten wir die Reise weiter fort, fuhren mit schlechtem Wind beständig längs der Küste, die von Klippen und Korallenbänken starrt, neben einer

Menge kleiner unbewohnter Inseln vorbei, und kamen endlich nach Massaua, 13 Tage nach meiner Abreise von Hodeida.

Der Gouverneur Hassan-Effendi, an den ich ein Empfehlungsschreiben hatte, empfing mich auf das zuvorkommendste, und versprach mir alle Dienste zu leisten, die ich nur von ihm verlangen könne.

Massaua liegt auf einer kleinen wüsten Insel in der Bucht von Arkiko. Die Stadt, die ein elendes, trauriges Nest ist und kaum den Namen eines Fleckens verdient, nimmt ungefähr die Hälfte der Insel ein. Vier große, aus den Zweigen des Dattelbaumes geflochtene Matten in einem Viereck zusammengestellt und so befestigt, ein paar andere darüber gelegt, das sind die Häuser von Massaua. Nur wenige sind von Stein, kaum zeichnet sich das des Gouverneurs vor den andern elenden Hütten aus. Die Hitze ist unerträglich, die Sonne brennt mit einer Gluth wie kaum an der Küste des Yemen. Mein Thermometer stand beständig zwischen 42 und 45° Réaumur; kaum fiel es in der Nacht auf 38—36°. Nur die Häuser, die dem Nordwind ausgesetzt, sind einigermaßen erträglich zu bewohnen; hat man aber das Unglück, wie ich, auf der Südseite der Stadt zu wohnen, so ist man in einem beständigen, wahren Dampfbade, und man befindet sich in einer Unbehaglichkeit, die mich nicht genug eilen ließ, Massaua sobald als möglich zu verlassen. Massaua liegt nach meiner Messung unter 15° 32′ N. Br. Die Einwohner dieses Orts sind eine Bastardrace von Arabern, Abyssiniern und Schohos, und treiben alle Handel. Da der Hafen für die kleinen arabischen Schiffe, die man Bagglen nennt, sehr gut ist, so ist Massaua der bedeutendste Handelsplatz auf dieser ganzen Küste von Suez bis Bab-el-mandeb. Aus diesem Grunde haben sich denn auch die Türken sogleich nach ihrer Besitznahme des Hedschas dieses Hafens bemächtigt. Es residirt hier ein Gouverneur, der von dem in Dschedda abhängig ist, und von ihm ernannt wird. Er hat in Massaua allein zu gebieten; alle Einwohner müssen sich unbedingt seinen Beschlüssen unterwerfen. Dagegen ist das feste Land von der Küste bis zu der Gränze von Abyssinien oder von Arkiko bis Halley von Osten nach Westen, und von Halley bis zum Berg Gurumba von Süden nach Norden, dem Naib, d. h. Regenten, von Arkiko unterworfen und von ihm abhängig. Die türkische

Regierung, jetzt Mohammed-Ali, hat jedoch mit diesem Naib eine Convention abgeschlossen, wonach dieser die Douane abgetreten, die Oberherrschaft der türkischen Regierung anerkannt, und sich verpflichtet hat, die Stadt Massaua beständig mit Trinkwasser zu versehen und eine Anzahl Soldaten zur Beschützung der Reisenden und der Karawanen zu halten. Hiefür empfängt er monatlich 1000 Maria-Theresien-Thaler. Jedoch trotz dieser Verpflichtungen, den Handel und die Reisenden zu beschützen, ist dieser Naib es gerade, der den Reisenden namentlich die meisten Schwierigkeiten in den Weg legt. Unter dem Namen eines freiwilligen Geschenks oder Bakschisch, wie man es nennt, fordert er von dem europäischen Reisenden den ungemessensten Tribut, oft zwei, drei und mehrere Hunderte von Thalern, nur damit man alsdann das Vergnügen haben kann, von Arkiko aus nach Abyssinien gehen zu können. Zudem zahlt man die Lastthiere, die man von ihm miethen muß, da kein Anderer es wagen würde mit ihm in Concurrenz zu treten, um das Drei- und Vierfache des gewöhnlichen Preises, belästigt außerdem den Reisenden mit einer solchen Menge von Zumuthungen und Nachforderungen, daß man ein Kreuz schlägt, wenn man mit diesem habgierigen Menschen endlich nichts mehr zu thun hat. Hat man sich aber nicht zu solchem Tribut verstehen wollen, so kann man überzeugt seyn, von ihm Empfehlungen zu erhalten, die ihre Wirkung nicht verfehlen, d. h. auf der Gränze oder kurz nach der Ankunft in Abyssinien auf Rechnung dieses Naib ausgeplündert zu werden, wie es mir erging.

Der jetzige Naib heißt Jachja, ein würdiger Nachfolger seiner Vorgänger, die den früheren Reisenden so viel zu schaffen machten. Man lese Bruce, den kühnsten aller Reisenden, die bis jetzt nach Abyssinien gingen. Nur durch einen Zusammenfluß günstiger Umstände konnte er den Nachstellungen des damaligen Naib entgehen, der ihn ermorden wollte, um sich seiner Effecten zu bemächtigen. Salt, ein anderer englischer Reisender, der von seiner Regierung mit den außerordentlichsten Mitteln versehen ward, und wie ein Fürst in Begleitung von 600 — 800, ja zuweilen 1000 Bewaffneten reiste, machte dem Naib ein Geschenk von 1000 Thalern. Dieß ist nicht vergessen worden; hierauf beruft man sich beständig. Deßhalb mußte Rüppell, ein deutscher Gelehrter, der zweimal in Abyssinien war, sich den Durchgang mit 175 Thalern er-

kaufen; ähnliche Summen zahlten die Missionäre Gobat und Kugler. Obgleich diese Geschenke oder vielmehr Tribute sich in absteigender Progression verringerten, so werden sie doch beständig als ein wahres sine qua non mit einer an Unverschämtheit gränzenden Anmaßung verlangt. Ohne den Gouverneur von Massaua, den Hassan-Effendi, der ein überaus vortrefflicher Mann ist und die Gerechtigkeit mit unerbittlicher Strenge handhabt, wäre es dem Europäer unmöglich, auch nur einen Fuß aus Massaua zu setzen. Leider hängt Alles von der Persönlichkeit dieses Gouverneurs ab; mit einer Veränderung desselben könnte sich dort Alles anders gestalten, und wahrscheinlich zum Schlechten. So lange jedoch die Regierung Mohammed-Ali's existirt, so lange wird der Europäer dort immer auf Schutz rechnen können; denn schwerlich findet der Reisende in irgend einem Lande, welches es auch sey, höflichere, zuvorkommendere und dienstfertigere Autoritäten als die in den Staaten Mohammed-Ali's, den man in den neuesten Zeiten wieder auf die albernste Weise verschreit.

Die Bewohner des dem Naib von Arkiko unterworfenen Landes heißen Schoho, und bilden einen Theil der Bevölkerung der Ufer des rothen Meers, den man gewöhnlich unter dem Namen Dankali begreift. Sie sind schwarz wie die Abyssinier. Kleidung, Sitte und Lebensart haben sie völlig mit ihnen gemein; ihre Sprache unterscheidet sich wenig von der, die man in der Provinz Tigre spricht. Sie sind alle Mohammedaner; Christen findet man durchaus nicht unter ihnen. Ihr Reichthum besteht hauptsächlich in vortrefflichen Viehheerden. Ihre Kühe und Ochsen geben den schweizerischen nichts nach. Die Gebirge dieses Volks sind die schönsten und fruchtbarsten, die ich je sah. Die Vegetation auf ihnen ist so herrlich und in so üppiger Fülle, daß es wohl keine Pflanze gibt, die nicht hier auf das vollkommenste gediehe. Aber diese Pracht, dieser Naturreichthum sind todt für diese Leute; was ihr Vieh nicht frißt, das kennen sie nicht und wissen es nicht zu benutzen. Es gibt wahrscheinlich sehr viele Metalle in diesen Gebirgen, sie sind jedoch niemals wissenschaftlich untersucht worden. Die Schohos kennen nur das Eisen, das sie theils in Oxyden, theils gediegen zu Tage finden. Ich selbst fand gediegenes Eisen und vortreffliche Steinkohlen. Flüsse gibt es hier eben so wenig, wie in dem ganzen östlichen Abyssinien. Man findet nur Quellen,

von denen keine das Meer erreicht; kaum treten sie aus dem Gebirge, so verlieren sie sich auch im Sande. Jedoch sind sie weit häufiger, als in der abyssinischen Provinz Hamacen, wo man öfters tagelang reist, ohne einen Tropfen Wasser zu finden. Nur in der Regenzeit findet man Ströme, die alsdann aber auch so breit und so reißend sind, daß alles Reisen in diesen Ländern völlig aufhört. Der Naib wohnt in Arkiko, einer Stadt südwestlich von Massaua, auf dem festen Lande, jedoch hart am Meere. Sie zeichnet sich durch nichts aus, als daß sie einen noch traurigern Anblick darbietet als Massaua. Die Ebbe und Fluth tritt hier sehr regelmäßig ein und wechselt beinahe immer von sechs zu sechs Stunden — ein Phänomen, das auf allen übrigen Punkten des rothen Meeres sehr unregelmäßig stattfindet. Zuweilen gibt es auch Springfluthen, die alsdann große Verheerungen sowohl in Massaua als in Arkiko anrichten. Man erzählte mir in Massaua, daß vor einigen Jahren eine solche Springfluth die Hälfte der Stadt zerstört und eine Menge Menschen hinweg geführt habe, was um so glaublicher ist, als die Insel bei den gewöhnlichen Fluthen kaum zwei Fuß über dem Spiegel des Meeres erhaben ist.

Die Einwohnerzahl von Massaua schätze ich auf höchstens 1500 Seelen; die Arkiko's wird diese Zahl wohl kaum übersteigen. Die Zahl aller dem Naib unterworfenen Schohos soll sich auf 8000 — 10,000 belaufen und sein ganzes Ländergebiet vielleicht auf 45 — 50 Quadratmeilen, wohin aber Dörfer gerechnet werden, die sich für unabhängig halten.

Zur Beschützung Massaua's stehen einige Kanonen am Hafen, die von einigen zwanzig türkischen Kanonieren bedient werden. Außerdem liegen noch einige zwanzig türkische Soldaten in dem Ort und gegen fünfzig Beduinen aus dem Yemen, die sich als Soldaten engagirt haben. Sie sind, wie alle Beduinen, mit der Jembie, einem langen, breiten, zweischneidigen Messer, einem Mittelding zwischen Dolch und Säbel, deren Klingen vortrefflich sind und aus dem Hadramaut, der südlichsten Provinz Arabiens, kommen, und mit einem Luntengewehr bewaffnet.

Diese Soldaten sind nur für Massaua bestimmt, dienen dem Gouverneur zu seiner Begleitung, und werden nur in dem äußersten Fall in die Gebirge geschickt. Man hat seit einigen Jahren die Besatzung Massaua's verstärkt, weil diese Stadt, das Schicksal aller

arabischen Küstenstädte theilend, von einer Streifpartei des bekannten Türkschi-billmeß, der im Jahre 1833 von Medina bis Mokka Arabien plündernd durchzog, angegriffen und gebrandschatzt ward.

Nicht weit von der Insel Massaua, in derselben Bucht von Arkiko, liegt eine andere kleine Insel, auf der, neben dem Grabmal eines mohammedanischen Heiligen, sich das Grab des preußischen Naturforschers Hemprich befindet. Er fand in Massaua seinen Tod, wie man mich versicherte, in Folge einer außerordentlichen Thätigkeit, die mit seiner zu strengen ascetischen Lebensart in gar keinem Verhältniß stand. Die Ansicht, in den heißen Klimaten sich aller kräftigen nährenden Speisen zu enthalten, ist durchaus falsch. Die außerordentliche Menge Schweiß, die man beständig verliert, verlangt einen Ersatz, und wo dieser fehlt, sinkt man bald in einen solchen Zustand von Schwäche und Mattigkeit, daß derjenige, der seine Gesundheit durch eine übertriebene Enthaltsamkeit forcirt, sehr bald dem Tode zur Beute wird. Das wissen diese Südländer auch sehr wohl, und da sie als Muselmänner keine geistigen Getränke zu sich nehmen, so pfeffern sie ihre Speisen so, daß ein europäischer Gaumen sie unmöglich vertragen kann. Außerdem thun sich die einigermaßen wohlhabenden, im Lande gebornen Einwohner durchaus gar keinen Zwang an; ihre Tafeln sind sehr gut besetzt, und man sieht auf ihnen eben so viel und vielleicht mehr Fleischspeisen, als bei den europäischen Gastmählern. Nur der Arme lebt schlecht, aber der ißt in der ganzen Welt nicht gut. An der Küste des rothen Meeres hat man sich vor dieser Enthaltsamkeit weit mehr zu hüten als in andern Ländern unter demselben Breitengrade; denn dort ist das furchtbare, unheilbare Yemen-Geschwür, das unter den gegebenen Umständen alle Menschenracen ohne Unterschied befällt, die beständige Folge einer unüberlegten ascetischen Lebensart.

Zu dem Gouvernement von Massaua rechnet man alle Inselgruppen von der afrikanischen Küste von Sauaken bis nach Bab-el-Mandeb. Die meisten jedoch sind wasserlos und mit Ausnahme der Mimosen, die beinahe überall fortkommen, ganz unfruchtbar und unbewohnt. Nur die Inselgruppe, die man unter dem Namen Dahlak begreift, und wo sich ein ziemlich bedeutender Ort, Mölle, befindet, zeichnet sich aus. Hier wird eine sehr einträgliche Perlenfischerei getrieben. Auf meiner Rückreise von Massaua nach Loheia

kam ich an diesen Ort. Die Bewohner sind überaus gastfrei, was mich, nachdem ich das ungastliche Abyssinien verlassen, in großes Erstaunen setzte. Es herrscht sogar ein Gesetz hier, einen jeden Fremden, wer er auch sey, drei Tage zu bewirthen; eine Abweichung von diesem Gesetz würde als ein großes Verbrechen betrachtet werden. Als ich hier auf meiner Rückreise ankam, befanden wir uns im Monat Ramadan — ein Monat, in dem die Mohammedaner am Tage fasten und erst nach dem Untergang der Sonne essen und trinken. Es war gegen Mittag, als ich mit mehrern Begleitern ans Land stieg. Ein Einwohner von Massaua, der wie alle seine Landsleute sehr unverschämt war, forderte mit großem Geschrei zu essen; als man ihn ersuchte, sich einige Augenblicke zu gedulden, bis Alles bereit sey, schimpfte er diese Leute und machte sogar Anstalten, den Scheikh oder Vorsteher des Orts zu prügeln; da nahmen ihn aber diese ehrlichen Leute her und gaben ihm zu meinem großen Vergnügen eine tüchtige Bastonnade. Während dieser Zeit ward das Essen fertig, man setzte es ihm vor und behandelte ihn nachher mit derselben Gastfreundschaft, wie alle die, die mit mir gekommen waren.

Ich sah hier viele Perlen; sie sind jedoch meistens klein und selten ganz rund. Der Preis dieser Perlen ist so gering, daß man in Dschedda schon 100 Procent darauf gewinnt. Die Muschel selbst ist klein, roth und auf der Außenseite gerieft. Man öffnet sie, zerschneidet das Thier, das ebenfalls hochroth ist, in viele kleine Stücke, und findet auf diese Weise die Perle. Unter fünf Muscheln gibt es in der Regel e i n e, welche Perlen enthält. Die Einwohner zahlen an den Gouverneur von Massaua eine Abgabe von tausend Thalern jährlich; dafür sind sie in ihrem Handel geschützt und können ihn treiben, wie es ihnen gut dünkt. Das Monopol-System Mohammed Ali's dehnt sich also nicht bis hier aus.

Was den Handel Massaua's betrifft, so werde ich in einem eigenen Capitel, wo ich von dem abyssinischen Handel überhaupt spreche, mich weitläufiger darüber auslassen. Der Handel ist nur Transit-Handel für die abyssinischen Producte und arabischen Waaren, die hier gegenseitig für die beiden Länder ausgetauscht werden. Der Ort selbst ist zu unbedeutend, als daß seine Consumtion in Anschlag gebracht werden könnte. Das Geld ist merkwürdigerweise hier ganz dasselbe, wie im Innersten Afrika's, in Sudan und an den Ufern des Niger, während in allen Ländern, die Massaua auf mehrere

Hunderte von Meilen umgeben, dieses Geld gar nicht als solches anerkannt wird. Es besteht in gewöhnlichen Glasperlen. 120 gehen auf einen Harf, und 45 Harf auf einen Marien=Theresien=Thaler, so daß man also 5400 solcher kleinen Glasperlen für 1 Thaler erhält — ein Umstand, der den Handel sehr erschwert, da man zum Zählen von 5400 Glasperlen eine gute halbe Stunde gebraucht.

Sehr auffallend ist dieses Geld, da man es auf keinem Punkt im rothen Meer findet, und es eben so wenig in Abyssinien als in andern an Abyssinien gränzenden Ländern bekannt ist. Ich forschte nach dem Ursprung dieses Gebrauchs, man konnte mir aber nichts Befriedigendes hierüber sagen.

Zweites Capitel.

Abreise des Verfassers von Massaua. — Eilet. — Habagena. — Aigenti. — Elephanten. — Uebersteigung des Berges Gurumba. — Affen. — Eintritt in Abyssinien. — Maderho. — Treulosigkeit des Führers.

Die unerträglich glühende Hitze in Massaua, der elende Ort, in dem kaum für Geld etwas zu haben ist, vor allem aber die Begier, den abyssinischen Boden zu betreten, trieben mich an, Massaua so schnell als möglich zu verlassen. Um nichts mit dem Naib von Arkiko zu thun zu haben, vor dem man mich schon in Dschedda sehr gewarnt hatte, wählte ich statt des gewöhnlichen Weges über Halley, der durch Arkiko führt, den weniger betretenen in die Provinz Hamacen, die erste abyssinische Provinz, westlich von Massaua.

Ich miethete ein Kamel für meine Bagage und ein Maulthier für mich. Das Kamel sollte mich nur bis zum Fuß des Gurumba, eines hohen Berges, begleiten; dort wollte ich es gegen Ochsen vertauschen, die bis nach Gurra, einem Ort in der Provinz Hamacen, gehen würden. Bis dorthin miethete ich auch das Maulthier. Ein Führer ward mir ebenfalls mitgegeben, der mich bis Gurra bringen sollte. Für das Kamel und das Maulthier zahlte ich 12½ Thaler und für den Führer 4, — ein Preis, der mehr als um das Dreifache zu hoch ist —, und doch hatte ich es

nur der Protection des Gouverneurs von Massaua zu verdanken, die Thiere um diesen Preis erhalten zu haben, denn man forderte mir zuerst 25 Thaler ab.

Meinen ägyptischen Bedienten hatte ich nach Arabien zurückgeschickt und dafür zwei Abyssinier in Dienst genommen, deren jedem ich zwei Thaler monatlich zahlte. Der Gouverneur von Massaua gab mir außerdem ein gutes Empfehlungsschreiben nach Gurra an den dortigen Gouverneur, einen Abyssinier Namens Hadschi-Konfu, mit, und meinte, der Brief würde mir von großem Nutzen seyn.

So ausgerüstet, machte ich mich, nachdem ich vier Tage in Massaua zugebracht, den 5 August Nachmittags 3 Uhr auf den Weg, setzte über die Meerenge, die Massaua vom festen Lande trennt, bestieg mein Maulthier und begann nun meine Reise, die, wie ich sicher glaubte, mich in das Innere von Afrika und weiter bis an den Meerbusen von Guinea führen würde. Es war Abend geworden, da die Thiere lange auf sich warten ließen; ich durchritt eine öde, wüste Campagne, den Kopf mit allerhand Ideen erfüllt. Böse Ahnungen bedrängten mich, meine Reise lag endlos vor mir. Ich glaubte alle Mittel zu besitzen, sie durchzuführen; Gesundheit, Muth und festen Willen hatte ich, so viel als man nur haben kann; Geld glaubte ich so viel zu besitzen, als Geld im Innern überhaupt gilt. Nur das Glück allein war mir nicht gesichert, und das war es, was mir gleich im Anfang der Reise fehlte, mir später trotz meiner Anstrengung immer entgegen war, und endlich meine Unternehmung scheitern machte.

Nachdem wir ungefähr vier Stunden lang den Weg südwestlich verfolgt hatten, kamen wir zu einem Beduinendorf, Saga. Der Scheikh war von meiner Ankunft unterrichtet. Er kam mir freundlich entgegen, bot mir einen Serir, eine Art Bettstelle, an, und lud mich ein, die Nacht bei ihm zuzubringen. Ich war von Massaua abgereist, ohne meinen Führer bei mir zu haben. Man hatte mir gesagt, ich träfe ihn in Saga. Aber er war nicht hier, kam auch in der Nacht und selbst gegen Morgen nicht, so daß ich genöthigt ward, nach Arkiko zu schicken, ihn holen zu lassen. So mußte ich noch den ganzen Tag in diesem elenden Beduinendorf zubringen, mitten in einer Sandwüste, in der sich kaum einige Vegetation zeigte. Endlich gegen Abend erschien der Führer, ein Knecht des Naib,

ganz das Abbild seines Herrn, dem Frechheit und Unverschämtheit auf dem Gesichte geschrieben stand. Ohne sich nur im entferntesten über sein Ausbleiben zu entschuldigen, setzte er sich sogleich ohne weiteres nieder, theilte rechts und links Befehle aus, und verlangte sogar von meinem Bedienten, ihm Dienste zu leisten. Ich schwieg zu allem diesem, um nicht sogleich Streit mit einem Manne zu haben, von dem ich gewissermaßen abhängig war. Als er jedoch den folgenden Morgen auch noch nicht aufbrechen wollte, sondern Geschäfte in Arkiko vorschützte, die er dort beendigen müsse, so erklärte ich, daß, wenn er sich nicht sogleich mit mir auf den Weg mache, ich nach Massaua zurückkehren, dort Klage führen und seine Bestrafung fordern würde. Dieß fruchtete, und wir reisten endlich ab.

Der Weg zieht sich westlich zwischen niedrigen Hügeln, mit dürrem Gestrüpp und Mimosen bewachsen, hindurch, und gelangt nach ungefähr 4 Stunden zum Bach Teit-Alli, wo schon die schönere Vegetation ihren Anfang nimmt.

Hier sah ich zum erstenmal den Daro-Baum, wie er in der Tigre-Sprache heißt, der viel mit dem Sykomor gemein hat, eben so hoch und breitästig aufsteigt wie dieser, und ähnliche Früchte trägt. Unter dem breiten Schatten eines solchen Baumes lagerte ich mich und wartete die Hitze ab. Das Gehölz, das uns umgab, war von einer Menge Perlhühner, Hasen und Gazellen belebt, die sich uns öfters furchtlos bis auf 10 Schritte näherten, um im Bach zu trinken. Zur Regenzeit schwillt dieser Bach sehr an; er ist der einzige, der, wenn die Regen stark sind, das Meer erreichen kann. Außer dieser Zeit verliert er sich wie alle anderen Bäche in diesem Lande, bald nach seinem Ursprung im Sande.

Einige Stunden vor Sonnenuntergang — oder um As'r, wie man diese Zeit in den mohammedanischen Ländern nennt, — brachen wir auf, verfolgten südlich den Lauf des Teit-Alli, verließen ihn späterhin, und kamen endlich zu einer sehr pittoresken Felsenpartie im Bett eines ausgetrockneten Flusses, der in der Regenzeit hier einen sehr schönen Wasserfall bilden muß. Hier wendet sich der Weg südwestlich, geht durch eine Menge ausgetrockneter Flußbetten hindurch bis zu einem weiten Bergkessel, der, auf allen Seiten von starren Felswänden umgeben, gewöhnlich der erste Lagerplatz der von Massaua nach dem Hamaçen gehenden Reisen-

den ist. Da uns die Nacht schon überrascht hatte, so blieben wir ebenfalls hier. Ich ließ Feuer anmachen und Brod backen. Reist man in Abyssinien, so ist es Sitte, den Bedienten nie mehr als zwei Brode täglich zu geben. Sie backen es sich selbst. Sie vermischen das Mehl gehörig mit Wasser, schlagen es tüchtig durcheinander, und wenn das Ganze eine gehörig liquide Masse bildet, wird es auf eine dünne eiserne Scheibe geschüttet, die, vorher über das Feuer gesetzt, schon die gehörige Temperatur hat. Das Wasser fängt sogleich an zu verdampfen, der ganze Mehlbrei concentrirt sich, und wenn die untere Seite eine solide Fläche bildet, so kehrt man das Brod mit zwei Stücken Holz um, um auch die bisher nach oben gekehrte Seite zu backen. Ist das geschehen, so wird es von der eisernen Scheibe abgenommen, und das Brod ist gebacken. Aber nur eigentlich die beiden Flächen sind es, während die Mitte ganz unausgebacken bleibt, ja öfters in solchem Zustande ist, daß, wenn man das Brod aufbricht, der Mehlbrei herausläuft. Dieß ist das Brod, daß man in Abyssinien ißt. In Europa würde ein solches Brod für ungesund gehalten werden, allein ich aß es während meines Aufenthalts in Abyssinien beständig und befand mich sehr wohl dabei.

Die Nächte sind herrlich auf diesen Gebirgen. Hier, wo ich höchstens 1000 Fuß über der Meeresfläche war, sind sie noch warm, lau und haben noch nichts von dem Gefährlichen, wodurch sich die Nächte in Abyssinien auszeichnen, die dort immer kühl, zuweilen empfindlich kalt sind und den Augen sehr gefährlich werden. In dieser Nacht hörte ich zuerst das Geheul der wilden Thiere, das auf mich einen eigenen Eindruck machte. War das Feuer im Verlöschen, so nahten sie sich öfters bis auf 20 Schritt und stimmten hier einen Heulgesang an, daß ich erschreckt auffuhr. In der Regel sind es Hyänen und Panther, die sich so nahe heranwagen; glücklicherweise kündigen sie ihre Ankunft deutlich genug an, so daß man Zeit hat das Feuer wieder anzufachen, worauf sie sich dann immer wieder zurückziehen. Befindet man sich an Orten, wo man den Anfall von Löwen befürchtet, so zündet man mehrere Feuer an, was vollkommen hinreicht sie zu verscheuchen.

Dieser Lagerplatz liegt unter 15° 27′ der Breite.

Gegen Morgen setzte ich den Weg weiter fort. Wir traten

sogleich in ein tief eingeschnittenes Flußbett, das, sich höher und höher erhebend, endlich in einen Engpaß verwandelt, auf dessen beiden Seiten die Felsen senkrecht abstürzen. Dieses Defilé würde im Fall eines Angriffskriegs vom Meer aus die stärkste Schutzwehr der Gebirgsbewohner seyn. Es führt kein Weg um die Felsen herum, und sie zu erklimmen wäre völlig unmöglich. Eine Kanone und einige wenige Bewaffnete reichen hin, hier einer ganzen Armee den Eingang zu verwehren. Hat man den Paß erklimmt, so betritt man eine weite, sterile Hochebene, von wo der Weg bald in ein überaus schönes, anmuthiges Thal hinabführt, das voller Tamarinden-Waldungen ist und von Wildpret, namentlich Perlhühner, Fasanen, Gazellen u. s. w. wimmelt. Namentlich sind die Perlhühner in großer Anzahl, man sieht sie öfters zu 2 und 300 beisammen, die, wenn man sich ihnen nähert, mit außerordentlicher Geschwindigkeit in die dicksten Gebüsche flüchten. Auch wilde Schweine sah ich hier; sie sind klein, schneeweiß mit rother Mähne, aber sehr starken, hervorragenden Hauern. Da sie niemals gejagt werden — denn weder die Abyssinier noch die Schohos essen ihr Fleisch — so haben sie so wenig Furcht vor dem Menschen, daß sie öfters drei bis vier Schritt vom Wege ruhig weiden, und nicht die Flucht ergreifen, wenn man sich ihnen nähert.

Das Thal, in welchem ich mich jetzt befand und das sich sehr weit südwestlich ausdehnt, bildet eine sehr merkwürdige und auffallende Scheide zwischen zwei Gebirgszügen, die beide parallel von Nord-Ost nach Süd-West laufen. Der eine, den ich so eben überschritten, ist niedrig, von unbedeutenden wenig zusammenhängenden Bergen, die alle aus Schiefer bestehen und eine sehr kümmerliche, sparsame Vegetation zeigen. Nur an Quellen, wie am Teit-Ali, zeigt sich Grün und einige Bäume; im Ganzen tragen diese Berge nur die traurige Mimose, die, wie ich mich später überzeugte, jedesmal da anhebt, wo die schöne Vegetation aufhört. Der andere westliche Gebirgszug erhebt sich immer höher und höher, die Berge sind zusammenhängend, nähern sich der Kegelgestalt und bilden compacte, imposante Massen. Der Granit kommt schon hie und da vor und wechselt häufig mit Marmor und Alabaster-Blöcken. Die Vegetation ändert sich völlig; alle Berge sind mit dichten hochstämmigen Waldungen von Tamarinden, Cedern- und wilden Citronen-Bäumen bedeckt. Die Aloë

erreicht eine Prachthöhe, und der Cactus wuchert in den mannichfaltigsten Arten wie Unkraut. Das herrlichste Gras erreicht eine erstaunliche Höhe, verdorrt und verfault, da keine Hand sich die Mühe nimmt es zu schneiden. Die wilde Orange findet sich in diesen schönen Gebirgen überall, und ungeachtet ihres bittern Geschmacks, ist sie eine Delice der Schohos. Ein Botaniker würde hier die reichste Ausbeute machen, denn wahrscheinlich finden sich auf diesen Bergen und in seinen tief eingeschnittenen Thälern viele Pflanzen, die noch gar nicht bekannt sind. Aber alle diese Pflanzen stehen so dicht beisammen, wuchern in solch üppiger tropischer Fülle, daß es vielleicht kaum möglich ist, hindurch zu dringen.

Dieses Scheidethal trägt schon den Charakter dieser schönen Vegetation. Nur der, der die schönen Tyroler Thäler sah, kann, wenn er Phantasie genug hat, die Vegetation der heißen Zone hinein, und den tropischen Himmel darüber zu denken, sich eine Idee von dem romantischen Anblick dieser Naturschönheiten machen. In diesem Thale liegt das Dorf Eilet. Hier fand ich einen Sohn des Naib von Arkiko. Er kam mir sogleich entgegen, und führte mich in sein Haus. Sein Vater hat ihm den Auftrag gegeben, mir einen Hammel zu schlachten. Es war ein junger Mensch von sehr einnehmender Miene, der sich viel um mich zu schaffen machte, mit vieler Neugierde meine Sachen besah, und, wie es mir schien, im Hause gleichmäßig die Geschäfte des Herrn wie die des Dieners versah. Ich lud ihn zum Essen ein, er schlug es aber ab, und zog vor, mit meinen Bedienten zu essen, mit denen er in sehr vertraulichem Einverständniß zu seyn schien. Als ich gegen 3 Uhr aufbrach, bat er mich um ein Geschenk. Ich war in Verlegenheit, was ich dem Sohn eines reichen Mannes, welcher der Beherrscher eines schönen, fruchtbaren Districts ist, und außerdem eine monatliche Revenue von 1000 Thalern hat, schenken sollte. Er half mir jedoch bald aus der Verlegenheit, indem er sagte: „Mein Vater hat dir einen Hammel geschenkt, du hast ihn in meinem Hause gegessen, du mußt mir also dafür einen Thaler geben.“ Ich gab den Thaler sogleich hin, höchlich erstaunt über dieses sonderbare Raisonnement. Ich war damals noch Neuling in diesen Ländern und wußte nicht, daß der Reichste sowohl als der Aermste gleichmäßig Bettler sind. Das ist es, was man in diesem Lande „Gastfreundschaft“ nennt. Wird man in

Arabien von einem Scheikh in seinem Hause bewirthet, so wird der Sohn des Hauses sich immer bereit finden, den Fremden noch eine Zeitlang auf den Weg zu begleiten; er würde sich aber höchlichst beleidigt fühlen, wollte man die Gastfreundschaft seines Vaters bezahlen. Aber hierüber hat man in Abyssinien andere Begriffe. Das Schicksal behielt mir jedoch vor, mir noch ganz andere Lectionen in Bezug auf die abyssinische Gastfreundschaft zu geben.

Mein Weg führte mich westlich durch das romantische Thal von Eilet. Wie sehr bedauerte ich, so geringe Kenntniß in der Botanik zu haben. Wer in diese Länder geht, beschäftige sich ja vorher mit dieser Wissenschaft; sein Genuß ist tausendmal größer; doch mein Zweck war ja nicht die Botanik, ich wollte einen Weg durchs Innere von Afrika suchen.

Nach zweistündigem Marsche hatten wir das Thal durchschritten. Der Weg ging von nun an beinahe immer durch ausgetrocknete Flußbetten, durchschnitt sie zuweilen, stieg dann steil bergauf, und drängte sich mühsam zwischen Gehölz hindurch, deren lange spitze Dornen mein Gepäck furchtbar zurichteten. Endlich stieg er in ein Thal hinab, in dem mehrere Beduinen-Dörfer neben einander lagen. An dem größten derselben, Hadagena, machte ich Halt, da die Sonne im Untergehen war. Hier fand ich wieder einen Sohn des Naib. Es scheint, als ob dieser Mann diese Gebirge mit seiner eigenen Brut bevölkert habe, denn in jedem Dorf, in das ich später in dem Gebiet der Schohos kam, fand ich einen seiner Söhne, oder wenigstens immer Jemand, der sich für solchen ausgab, um unter diesem Titel einen größern Bakschisch zu bekommen. Ich schlug die Einladung in sein Haus zu kommen ab, eben so wie Alles, was man mir brachte, um nicht nachher das Zwei- und Dreifache des Werths dafür zu zahlen. Als ich den folgenden Morgen aufbrechen wollte, war der Führer sowohl als der Kameltreiber taub; der Eine wollte nicht gehen, der Andere nicht das Gepäck aufladen. Als sie auf verschiedene Anmahnungen nicht hören wollten, erklärte ich aufs neue, nach Massaua, von wo wir noch nicht sehr entfernt waren, zurückkehren zu wollen. Da erhoben sie sich langsam und beluden mit vielem Phlegma das Kamel. Das unverschämte Betragen meines Führers, der überall den Herrn spielte, und auf meine Fragen oft gar nicht antwortete, oder in dem impertinentesten Ton, hatte

mich schon lange aufs Aeußerste gebracht, und mehrere Male war ich auf dem Punkt, ihn tüchtig abzuprügeln. Jedoch faßte ich mich stets mit Geduld, in der Ueberzeugung, daß sie allein mich nur zum Ziele führen könne. Aber leider stieg die Frechheit dieses Kerls in dem Verhältniß, wie wir uns von der Küste entfernten, und da ich mit Grund vermuthete, er werde sich späterhin Alles erlauben, so war ich jetzt in der That entschlossen, nach Massaua zurückzukehren, seine Bestrafung zu verlangen und einen andern Führer zu nehmen. Als er meinen festen Entschluß sah, legte er sich aufs Bitten, rief das ganze Dorf herbei und machte mir so viele Versprechungen, daß ich mich zuletzt bewegen ließ, die Reise fortzusetzen. Jedoch mußte er mir vorher bei seinem mohammedanischen Glaubensbekenntniß schwören, mir nie wieder Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben. Ich hatte Unrecht, mich durch das Versprechen dieses Schurken täuschen zu lassen. Sein ganzes ungeschliffenes Wesen ließ mich ahnen, ja beinahe gewiß voraussehen, daß er mich verrathen und ins Verderben führen würde. Folgte man immer den Eingebungen des Verstandes, und ließe man sich nie von den falschen, trügerischen Hoffnungen leiten, so würde sich wahrscheinlich Alles anders im Leben gestalten, und man hätte nicht nöthig, den bittern Kelch bis auf die Hefen zu leeren. Ob ich meine Reise 8 oder 14 Tage früher oder später machte, darauf kam es nicht an; allein ich fürchtete jeden Rückschritt und überließ mich daher gern der Selbsttäuschung. Ich ging also vorwärts.

Die Berge erheben sich von Hadagena aus immer höher, die Hitze hört auf, und man kann in der heißesten Tageszeit reisen, ohne von ihr gequält zu werden. Die Berge tragen hier noch immer den Charakter der Vorberge; über sie hinüber ragt jedoch das hohe Gebirge, das Abyssinien östlich begränzt, ein mächtiges Gebirge, das sich in weiten Kegelgestalten massenhaft auf diese Vorberge lehnt und mit seinem dunkeln Grün einen herrlichen Anblick gewährt. Der Weg unterschied sich wenig von dem des vorigen Tages; dieselben ausgetrockneten Flußbetten, die zuweilen gegen 60 und 70 Fuß breit sind, dieselbe Vegetation, dieselbe Belebung derselben. Man hatte mir so viel von den schönen Vögeln Abyssiniens erzählt, ich war erstaunt, hier noch nichts davon zu finden. Der Marsch war kurz, nur einige Stunden bis zum Dorf Aigenti. Hier war ich am Fuß des hohen Gebirges, dessen höchste Spitze auf dieser Seite Gurumba

und auf der südwestlichen Seite, gegen Halley zu, Schumfeita heißt. In Algenti sollte ich Ochsen zum Fortschaffen meines Gepäcks nehmen, und das Kamel zurückschicken, da ein Kamel nicht im Stande ist, diesen hohen, steilen Berg zu besteigen. Es wäre eine Kleinigkeit gewesen, die Umladung sogleich zu bewirken und die Reise fortzusetzen; allein mit den Leuten in diesem Lande geht Alles langsam. Vier Ochsen an einen Weißen zu vermiethen, ist ein so wichtiges Geschäft, daß das ganze Dorf daran Antheil nehmen und zur Berathung gezogen werden mußte. Diejenigen, die sich zufällig auf dem Felde befanden, wurden herbeigerufen, und nun wurden unter dem heftigsten Geschrei die Debatten gehalten, meine Sachen wenigstens tausendmal gewogen, bis sich plötzlich die Rathsversammlung erhob und meinem Führer, der als Knecht des Naib, dem dieses Dorf noch unterworfen ist, in bedeutender Consideration stand, die Sache zur Entscheidung vortrug. Der Gouverneur von Massaua sagte mir, der Preis für vier Ochsen sey ein Thaler; mein Führer wußte es aber so gut zu veranstalten, daß ich vier Thaler zahlen mußte, und am Ende noch froh war, den andern Tag fort zu kommen.

Die Hütten dieses Dorfs sind in einem Cirkel gebaut, und zwar so, daß die Eingänge der Hütten nach dem Mittelpunkt des Kreises gerichtet sind. In diesen Cirkel treibt man des Nachts das Vieh, zündet ein paar große Feuer an, verschließt alle Zugänge mit Dornen und schützt sich auf diese Art gegen die wilden Thiere, die sich besonders zahlreich in diesem Gebirge aufhalten. Man hatte mir den Ehrenplatz mitten auf einem großen Misthaufen, auf dem Millionen Flöhe und anderes Ungeziefer in der besten Gemeinschaft lebten, angewiesen. Um mich herum lagerten sich die Ochsen und das neugierige Volk, das mich mit vielem Erstaunen betrachtete. Nicht weit davon saßen die Aeltesten des Orts auf einem andern Mistberg, und berathschlagten sich sehr eifrig, mit großem Geschrei und vielen Gesticulationen, wahrscheinlich ob es besser sey, mich zu berauben oder ruhig ziehen zu lassen. Endlich, nach langen Debatten, wozu mein Führer öfters hinzugezogen ward, erhoben sie sich. Zwei alte Männer gingen mit einem großen, mit Kuhmist überall verklebtem Gefäß zu einer Kuh, fingen den Urin dieser Kuh darin auf, schwankten das Gefäß mit diesem Liquid gehörig aus, füllten es dann

mit Milch und brachten es mir mit sehr pathetischem Schritt. Alles Volk erhob sich und umgab meinen Sitz, während die beiden Männer etwas von der Milch tranken und mir alsdann das Gefäß überreichten. Auf meine Bemerkung über die sonderbare Art, wie das Gefäß vorher ausgewaschen worden, antworteten sie, ich solle nur dreist trinken, denn dieß sey ihre Art und Weise, und so allein nur verscheuche man die Zaubrer und die bösen Geister, von denen das Gebirge wimmle. Da ich selbst einen leisen Anflug von Gespensterglauben habe, so entschloß ich mich denn zu diesem Labetrunk, und durfte das Gefäß nicht eher wieder zurückgeben als bis es auf die Hefen geleert war. Hierauf sagte die ganze Versammlung im Chorus: salam-alekum; ich antwortete: alekum-salame, worauf ein Jeder an mich herantrat und mir die Hand reichte. Auf diese Weise war Friede und Bündniß geschlossen, und man machte mir mit der Hand ein Zeichen, nun ruhig und in Sicherheit schlafen zu können. Jedoch die Schaaren von Ungeziefer und das Geheul der wilden Thiere, das unaufhörlich von allen Bergen erschallte, ließen mich nicht einen Augenblick ruhen. Ich war froh, als der Morgen anbrach, um endlich von dieser Pein los zu seyn.

Der Weg steigt von Aigenti an sogleich bergauf. Ueberall erfüllte mich die wunderbarste, überraschendste Vegetation mit Staunen und Bewunderung. Das Gebirge selbst besteht aus Schiefer, der oft in Gneiß und Granit übergeht und häufig mit weißen Marmorblöcken, die zuweilen sehr bedeutende Massen bilden, bedeckt ist. Auf diesem Gebirge gibt es viel Elephanten. Ueberall begegnet man ihrer Losung, von deren unförmlicher Größe man auf die Höhe dieser gigantischen Thiere schließen kann. Ihre Wege bezeichnen sie zu deutlich, als daß man sie verkennen könnte. Hohe, starke Baumstämme, die wie ein Rohr zerknickt sind, und öfters den Weg versperren, weite niedergetretene Grasregionen, Gebüsche, die wie vernichtet da liegen — dieß sind die Spuren, welche diese gewaltigen Thiere zurücklassen. Ein junger Mensch, der Maulthiertreiber, der ziemlich fertig arabisch sprach und überaus plauderhaft war, erzählte mir viel von der Größe und Stärke dieser Elephanten, und auf welche Art man sie erlege, als plötzlich einer meiner Bedienten auf mich zulief, mir mit der Hand winkte still zu seyn und mich einige Schritte abseits führte, von wo aus ich eine schöne Aussicht in ein herrliches Thal hatte. Hier, am Abhang dieses Thals, standen

ungefähr 20 Elephanten. Die schwarzgrauen, unförmlichen Massen dieser riesigen Thiere bewegten sich um eine Baumgruppe, von der sie mit dem Rüssel Zweige herabrissen und die Blätter mit großer Ruhe verschluckten. Es war das erstemal, daß ich Elephanten in der Wildniß sah. Die Größe dieser war ungeheuer; ich schätzte sie auf wenigstens 18 — 20 Fuß, und glaube, daß sie eher höher als niedriger waren. Ein kleiner Elephant von ungefähr 6 Fuß Höhe war der einzige, der uns bemerkte und erschreckt schien, während die Uebrigen uns auch nicht eines Blickes würdigten. Man sagte mir, die Elephanten seyen nur gefährlich zur Brunstzeit, oder wenn sie ein Kamel bemerken. Gegen dieß harmlose Thier hat der Elephant die erbittertste Feindschaft. Wittert das Kamel den Elephanten, so bleibt es stehen, zittert am ganzen Leibe, wirft sich nieder und stößt ein anhaltendes Geschrei der Angst und des Entsetzens aus. Kein Zureden und keine Prügel bringen es wieder auf die Beine, es balancirt den Kopf hin und her, als wolle es ihn verbergen, und sein ganzes Wesen ist unaussprechliche Todesangst. Der Elephant dagegen wirft, sobald er das Kamel bemerkt, den Rüssel in die Höhe, stampft mit den Füßen und rennt mit weit vorgehaltenem Rüssel, schnaubend und unter trompetenähnlichen Tönen auf das Kamel los, das seinen Hals lang vor sich hinlegend ihn in seiner Wehrlosigkeit mit der hingebendsten Resignation erwartet. Er zerstampft dann dieses unglückliche Thier mit seinen unförmlichen Beinen so vollkommen, daß es nach einigen Minuten in kleinen Fragmenten weitumher zerstreut ist. Ich wollte diese Erzählung erst nicht recht glauben; als ich aber später in Arabien mit einem Karawanenführer aus dem Sennaar hierüber sprach, sagte er mir dasselbe, und versicherte mich, daß zuweilen in der Nähe der Kolla ganze Karawanen auf diese Art zu Grunde gehen. Auf der Elephantenjagd bedienen sich weder die Schohos noch die Abyssinier der Feuergewehre. Sie verstecken sich an Orten, wo man Elephanten erwartet, schleichen sich von hinten heran, und schneiden mit einem sehr scharfen Messer durch das Fersengelenk, worauf der Elephant im heftigsten Schmerz und in der höchsten Wuth so lange mit dem Fuße stampft, bis er sich gewissermaßen die Ferse abtritt, endlich niederstürzt, und auf diese Art leicht eine Beute der Jäger wird. Dieß ist auch die Art, wie man sie in Sennaar und in dem Lande der Schankallas tödtet. In Gruben fängt man sie in Abyssinien nie.

Da man die Elephanten in der Regel in hochstämmigen Waldungen antrifft, wo man leicht eine Zuflucht hinter den dicken Baumstämmen findet, so gehört weniger Geschicklichkeit und Gewandtheit zu einer solchen Jagd, als man anfangs glaubt; und da die Menschen in den dortigen Ländern an den Anblick dieser Thiere von Jugend auf gewöhnt sind, so haben sie auch weniger Furcht vor ihnen, als der Europäer, der sich erst an ihren Anblick gewöhnen muß.

Der Weg auf dem Gurumba ist ziemlich beschwerlich; zuweilen steigt er sehr steil in die Höhe und windet sich neben hohen Felsblöcken hinweg, über die man oft genöthigt ist, hinwegzuschreiten, was den Thieren große Beschwerlichkeiten verursacht, da sie alle zwanzig Schritt stehen bleiben, um Luft zu schöpfen. Man lasse nur dem Maulthier den Zügel, es sucht sich alsdann immer selbst den besten Weg und wird nie einen Fehltritt thun, oder es müßte sehr schlecht seyn.

Die Aussicht, die sich nach und nach von diesem Berg öffnet, ist entzückend. Die Vorberge, die ich am vorhergegangenen Tage durchschritten, scheinen nach und nach zu verschwinden und sich mit der Ebene zu vereinen; das Meer mit seinen Sandufern öffnet sich und schließt den östlichen Horizont, während sich das Gebirge in eine unabsehbare Kette südlich dahinzieht. Dieses Gebirge trägt gewöhnlich auf den Karten den Namen „Baharnagasch," ein Name, den die Bewohner des Landes nicht kennen. Nur die zwei höchsten Spitzen, der Gurumba nördlich und der Schumfeita südlich, haben diese Namen erhalten. Ueber beide steigt man nach Abyssinien hinab, über den ersten in die Provinz Hamacen, über den andern in die Provinz Tigre. Diese mächtige Scheidewand Abyssiniens ist höher als die nächsten abyssinischen Gebirge selbst, denn man sieht von der Spitze dieser beiden hohen Berge über alle abyssinischen Bergrücken bis tief in die Provinz Simien hinein, wo nur erst der hohe Lamolmont die Aussicht begränzt. Und doch schätze ich, nach der Vegetation, die ich noch auf der äußersten Spitze des Gurumba fand, zu urtheilen, ihn nicht höher als 8000 Fuß über der Meeresfläche. Dieser Gebirgszug geht genau von N. N. W. nach S. S. O., mit dem Meere parallel, und ist so genau markirt, daß er in beinahe gar keinem Zusammenhang mit den abyssinischen Gebirgen steht, deren nächste Berge auch nur vereinzelt, beinahe wie verloren dastehen, und sich erst

weiter gegen Westen und Südwesten zu Bergketten vereinen. Das Gestein ist meist Gneiß und Schiefer, selten reiner Granit, der dann häufig mit Marmoradern abwechselt. Die Ausdehnung des Gurumba von Osten nach Westen ist so bedeutend, daß man ihn in Einem Tage nicht überschreiten kann. Es gibt gewisse Plätze, an denen man übernachtet. Da es hier sehr viele wilde Thiere, namentlich Hyänen, Leoparden und selbst Löwen gibt, so ist man genöthigt, 5—6 große Feuer anzuzünden, bei denen beständig Jemand wacht, um sie brennend zu erhalten und im Fall einer Gefahr Lärm zu machen. An einem solchen Platz blieb ich denn auch, und übernachtete daselbst. Mein Thermometer zeigte mir nur 16° Réaumur, eine Temperatur, die für den sehr empfindlich ist, der eben erst die glühend heißen Ufer des rothen Meers verlassen hat.

Den andern Morgen stieg der Weg noch steiler an, ich ward genöthigt abzusteigen und das Maulthier führen zu lassen. Die Vegetation verändert ihren Charakter; die tropischen Pflanzen und die hochstämmigen Citronen- und Tamarinden-Bäume verschwinden nach und nach; dagegen nimmt die Riesen-Ceder ihren Platz ein, die aber um so kleiner wird, je höher man steigt und sich endlich in zwergartiges, verkrüppeltes Nadelholz verwandelt. Die verschiedenartigsten Aloës und Cactus hören jedoch niemals auf und verschwinden selbst auf der höchsten Spitze nicht. Der letztere namentlich wuchert so ungeheuer, daß er weite Strecken einnimmt und der Weg sich öfters nur mühsam hindurchwindet. Er verbreitet einen empfindlichen, beinahe betäubenden Geruch; auch wagen die Eingebornen nicht, an solchen mit Cactus stark bewachsenen Orten zu übernachten. Von der Spitze des Gurumba hatte ich noch einmal die entzückende Aussicht auf die Vorberge, das Meer und den übrigen Theil des Gebirgszugs. Massaua lag nordöstlich, wie in einem Winkel, vor mir, aus dem das Meer sich in eine unendliche Fläche unabsehbar weit zu ergießen schien. Einen grellen Contrast mit dem herrlich prangendem Grün der Berge bilden die dürren weißen Sandufer, die den Gebirgsbewohner zu warnen scheinen, sich dem Meere, diesem ihm fremden Element, zu nähern. Nirgends ist die Richtung des Gebirgszugs so auffallend als hier. Er ist genau N. N. W. nach S. S. O. und parallel mit dem Meer. Der Nordwind war sehr heftig und sehr empfindlich. Mein Thermometer zeigte nur noch 10½° Réaumur, und zwar um Mittag und der Sonne ausgesetzt. Leider hatte ich

kein Barometer, um die Höhe dieses Berges einigermaßen zu bestimmen, was mir um so wichtiger gewesen wäre, da ich den Gurumba für höher halte, als alle Berge, die ich in Abyssinien sah, und er auch nur wenig niedriger seyn mag, als die höchsten Berge in den südlichen Theilen dieses Landes. Meiner Schätzung nach, halte ich ihn, wie schon oben gesagt, für nicht höher als 8000 Fuß. Vom Meer aus gesehen erscheint er weit höher, da sein Fuß sich kaum 2000 Fuß über den Spiegel desselben erheben mag.

Auf der Spitze dieses Bergs gibt es viele Affen, von denen eine Heerde von mehreren Hunderten plötzlich mit entsetzlichem Geschrei, beinahe wie Hundegebell, und unglaublicher Schnelligkeit einen steilen Felsabhang hinabsprang. Hier blieben sie stehen, sahen sich verschiedene Male um, und kletterten dann langsam wieder hinauf. Wahrscheinlich wurden sie von einem wilden Thier verfolgt. Die Löwen machen starke Jagd auf die Affen, und scheinen viel Geschmack an Affenfleisch zu finden, das beiläufig gesagt, gar nicht so schlecht seyn soll. Ich habe späterhin viele Affen in Abyssinien gesehen, aber nur immer dieselbe Race, die ebenfalls im glücklichen Arabien vorkommt. Sie sind groß und stark, zuweilen so hoch wie ein ziemlich großer Fleischerhund; sie haben rothe Gesäßschwülen, und die Alten unter ihnen eine lange weiße Mähne und schneeweißen Bart, der mit dem feuerrothen Gesicht in komischem Contrast steht.

Ehe ich schied, um einen andern, kleinern Gipfel des Gurumba zu besteigen, der mir die Aussicht auf Abyssinien verbarg, warf ich noch einen langen sehnsüchtigen Blick nach dem Meere. Ich war tief bewegt; es war mir, als trennte ich mich von der civilisirten Welt, und sollte nie wieder dorthin zurück. Ich sollte von dem Meere scheiden, diesem großen Verbindungsmittel, auf dem die Phantasie so leicht in die entferntesten Länder gleitet und an dessen Gestade man sich nie ganz einsam und heimathlos findet. Ich warf ihm meinen letzten Gruß zu, und bat es, ihn in meine Heimath zu tragen. Nur mit Mühe und von meinem Führer beinahe mit Gewalt hinweg gerissen, trennte ich mich von diesem Ort, der mich plötzlich, wie mit einem Zauberschlage, mit den wehmüthigsten Erinnerungen an meine Heimath erfüllte, und mir Gefühle gab, wie ich sie kaum jemals in meinem Leben hatte.

Der Weg wendet sich plötzlich nördlich, steigt hinab, läuft

einige hundert Schritte westlich neben einem steilen Felsabhang hin und erklimmt endlich, sich plötzlich wendend, langsam den kleinern Gipfel des Gurumba. Von hier aus hatte ich zum erstenmal die Aussicht auf Abyssinien, und zwar auf die Provinz Hamacen. Der nördliche Theil dieser Provinz erscheint als Hochebene, von einigen unbedeutenden Bergen durchschnitten. Nur in der Entfernung erhebt sich ein Gebirge, das von Westen nach Osten laufend mit dem Gebirgszug Baharnagasch einen rechten Winkel bilden würde, wenn es sich bis dorthin erstreckte. Da man von hier aus bei weitem nicht so tief hinab, als man, vom Meere kommend, aufwärts steigt, so waren wir bald in der Hochebene, also in Abyssinien. Nördlich vom Wege sieht man das erste abyssinische Dorf, Kuasen. Es war das erste christliche Dorf, das ich seit vier Jahren sah. Zwischen einigen bebauten Feldern, herrlichen Wiesen und einer Menge kleiner Tümpel, die in der Regenzeit alle zusammenhängend sind, hindurchgehend, kam ich endlich sehr ermüdet zum Dorf Maderho, wo wir übernachten wollten. Der Angesehenste des Orts, von einer Menge Weiber und Kinder begleitet, die bei meinem Anblick erschreckt davon liefen, kam mir entgegen, sprach lange mit meinem Führer, und nöthigte mich endlich in sein Haus. Ein kleines, ungefähr 6 Fuß hohes, von unbehauenem Holz aufgeführtes und mit Erde bedecktes Gebäude, mit einem Zimmer ohne Fenster, war das Haus, in das er mich führte. Der Vorderraum desselben war von dem Wirth und seiner Familie eingenommen, der Hinterraum war für das Vieh. Das Zimmer diente zu Allem und daher auch zur Küche. Der Rauch wirbelte in langen schwarzen Zügen langsam zur Thür hinaus, und versetzte mich in den unbehaglichsten Zustand, da man mir hart an der Thür, auf einer Erhöhung, den Ehrenplatz angewiesen hatte. Kaum war ich im Hause, so erschienen eine Menge Bettler, die mich im Namen der heiligen Mutter Mariam, wie sie die Maria nennen, anbettelten. Ich ließ gerade einen Hammel schlachten, und wollte ihnen etwas davon geben lassen, allein Alle traten scheu zurück, Niemand wollte es nehmen. Das befremdete mich. Auf mein Befragen aber erfuhr ich, daß man mich für einen Muselmann hielt und daher kein Fleisch von mir annehmen könne. Ein christlicher Abyssinier stirbt eher, als daß er von dem Fleisch eines Thieres äße, das ein Muselmann geschlachtet, ja nur berührt hat. Ein absurder, abergläubischer Gebrauch, den

die Abyssinier von den Juden, diesem auserwählten, bevorrechteten Volke Gottes, angenommen zu haben scheinen.

Die Weiber im Hause begafften mich mit der größten Neugierde, wenn ich aber durch meinen Dolmetscher mit ihnen sprechen wollte, liefen sie schnell davon. Erst als sie sich später an meinen Anblick gewöhnten, blieben sie stehen, kamen näher, und berührten sogar meine Hände, über deren weiße Farbe sie nicht genug erstaunen konnten, obgleich die Sonne sie so verbrannt hatte, daß man mich in Europa für einen Mulatten gehalten hätte. Eine türkische Laterne, die man, da deren Seitenwände von Leinwand sind, zusammenklappt, und aufrollt, wenn man sie gebraucht, erregte das höchste Erstaunen. Im Augenblick war die Wunder-Erscheinung im Dorfe bekannt. Der ganze Ort lief zusammen; Jung und Alt, Alles drängte und schob sich ins Zimmer, um sie näher zu betrachten. Erst bildeten die Neugierigen einen weiten Kreis um sie, dann rückten sie unter dem Ausruf des Erstaunens und der Verwunderung langsam näher, bis Einige wagten, mit weit ausgestrecktem Finger heranzutreten, sie zu berühren. Aber wie vor einem unheimlichen Spuk zogen sie sich schnell unter dem Gelächter der Uebrigen zurück. Andere rückten von lauten Zurufungen ermuthigt heran, aber auch diese zogen unverrichteter Sache ab, um wieder Andern Platz zu machen, die eben so aus dem Felde geschlagen wurden. Dieß Spiel dauerte zu meinem großen Ergötzen so lange, bis endlich ein junges Mädchen, alle Bedenklichkeiten bei Seite setzend, schnell vortrat und nach einigem Zögern die Finger an die Laterne legte. Nun ging es wie mit dem Ei des Columbus; ein Jeder stürzte hinzu sie zu berühren, und Jeder meinte, nachdem man sah, wie unnütz die Furcht gewesen, es sey eben keine große Kunst eine Laterne anzufassen, so daß das arme Mädchen auf dem Punkte war, den Preis des Sieges zu verlieren, hätte ich sie nicht für ihre Herzhaftigkeit mit einem kleinen Spiegel belohnt, der nun die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Diesen Leuten schien Alles neu und unerwartet; die unbedeutendste Kleinigkeit beschäftigte sie stundenlang; aber auch Alles, was sie sahen, wollten sie haben, so daß ich nicht geringe Mühe hatte, mich ihrer Zudringlichkeiten zu erwehren. Der kleine Spiegel hatte die Habgier der Weiber aufs äußerste erregt; während sie früher nicht zu mir zu kommen wagten, konnte ich sie jetzt nicht wieder los werden; sie bestürm-

ten mich so lange, bis ich endlich genöthigt ward, sie mit Kleinigkeiten zu befriedigen.

Den andern Morgen wollte ich fort, aber weder der Führer, noch der Maulthier- oder Ochsentreiber waren sichtbar. Erst gegen Nachmittag erschien der Führer. Er erklärte, nicht nach Gurra gehen, sondern mich nach Sassagga, zum Fürsten Heilu, führen zu wollen. Auf mein Bemerken, daß dieß gegen allen Contract und gegen das Versprechen sey, das er mir erst seit drei Tagen gegeben, erwiederte er: „jetzt sind wir in Habesch, hier hat weder der Gouverneur von Massaua noch der Naib von Arkiko zu befehlen, und wenn ich dir nicht weiter als Führer dienen will, so hast du keine Gewalt mich zu zwingen. Ich gehe zum Fürsten Heilu nach Sassagga, und wenn du nicht mitgehen willst, kannst du thun, was dir beliebt." Diese Unverschämtheit setzte mich in die höchste Wuth, allein ich mußte bonne mine au mauvais jeu machen. Da man mich in Massaua sehr vor diesem Heilu gewarnt hatte, als einem Manne, der die Fremden an sich locke, um sie auszuplündern, so erklärte ich auf das standhafteste nicht zu ihm gehen, sondern meinen Weg nach Gurra, wohin, wie schon gesagt, ich einen Empfehlungsbrief hatte, fortsetzen zu wollen. Da mein Führer durch keine Ermahnungen zu bewegen war, weiter zu gehen, und die Packthiere sowohl als ihre Treiber sich nirgends sehen ließen, so faßte ich den Entschluß, zu Fuß abzureisen. Ich ließ nach Leuten suchen, um mein Gepäck zu tragen; zwar erschienen Einige, aber kaum hatten sie einige Worte mit meinem Wirth gewechselt, so schlichen sie sich langsam davon, und ließen mich in der frühern Ungewißheit. Das ganze Dorf steckte mit dem Führer unter einer Decke; man wollte mich zum Heilu bringen, koste es, was es wolle. Auf diese Art verging der Tag, ohne daß ich um etwas weiter gekommen wäre. Den folgenden Tag erschien der Führer aufs neue, begleitet von der ganzen männlichen Bevölkerung des Orts, um mich wie gestern zu bereden, mit ihm zum Fürsten Heilu zu gehen. Als er mich aber fest entschlossen sah, sagte er nach einigem Nachsinnen, er habe gehört, in einem benachbarten Dorfe befände sich ein Soldat des Katschi-Konfu, der nach Gurra abreisen und mich dorthin begleiten würde, er würde ihn kommen lassen, damit ich mit ihm sprechen könne. In der That erschien bald darauf ein gut gekleideter Soldat, mit Lanze und Säbel be-

waffnet, dem ein Knabe folgte, der ihm den Schild trug. Mit vieler Bereitwilligkeit erbot er sich mich zu seinem Herrn nach Gurra zu begleiten, und um mir zu beweisen, wie sehr er meines Vertrauens würdig sey, rief er die Verwünschungen der Mutter Maria und einer langen Reihe von Heiligen auf seinen Kopf herbei, wofern er mir nicht redlich dienen würde. Obgleich ich nun allen Grund hatte, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, so nahm ich doch seinen Antrag an, froh auf diese Art aus dem Dilemma herauszukommen und meinen Führer los zu werden, gegen den, selbst unter den nachtheiligsten Umständen, ich keinen schlechtern eintauschen konnte. Der folgende Tag ward zur Abreise bestimmt. Ich benutzte die noch übrige Zeit mich ein wenig im Dorf umzusehen.

Maderho liegt, wie alle abyssinischen Dörfer, auf einem Berg, der weit und breit die Umgegend beherrscht. Die Häuser sind, gleich Höhlen, in den Berg hineingebaut, klein, unansehnlich und über alle Begriffe schmutzig. Ich besuchte die Kirche, ein kleines, rundes Gebäude, das, mit einem Strohdach bedeckt, viel Aehnlichkeit mit einem Taubenschlag hat. Der Eingang ist mit den abscheulichsten Caricaturen, die man Heiligen-Bilder nennt, überall beklebt. Als ich hineingehen wollte, vertrat mir ein altes dickes Weib den Weg, und unter vielem Geschrei und drohenden Grimassen machte sie mir bemerklich, daß ich nicht zu den Auserwählten gehöre, denen der Eintritt zu diesem Heiligthum gestattet sey. Ich ging also nach Hause. Hier sollte ich Zeuge des krassesten Aberglaubens seyn. Der Sohn meines Wirths, ein junger sehr hübscher Knabe, hatte das Wechselfieber. Es war gerade der Tag des Fiebers. Er lag auf der Erde in einen weiten Laken gehüllt, von dem heftigsten Fieberfrost durchschauert. Fünf bis sechs alte Weiber umsaßen ihn, mit dem Gesicht nach der Thüre gewendet, wie wenn sie Jemand erwarteten. Plötzlich trat die Frau, die ich an der Kirche gesehen, mit einem großen silbernen Kreuz und einer Menge Amulete herein; sogleich hob man den Knaben auf, entkleidete ihn gänzlich und stellte ihn auf einen hohen Stein. Die Frau mit dem Kreuz näherte sich und drückte es ihm, nach einigen sehr obscönen Beschwörungen, auf Mund, Bauch und die übrigen Theile des Körpers, während die übrigen alten Weiber mit weiten Sprüngen um ihn herum tanzten und heulten. Auf ein gegebenes Zeichen ergriff eine jede ein Gefäß mit kaltem Wasser,

und goß es dem armen Knaben plötzlich über den Leib, daß er einen durchdringenden Schrei ausstieß. Hierauf wickelte man ihn wieder in seinen Laken und legt ihn nieder. Die Beschwörungen fingen von neuem an, wobei merkwürdigerweise die Sexual-Partien hauptsächlich in Anspruch genommen wurden. Zuletzt drückte man ihm das Kreuz wieder dreimal auf den Magen, daß er tief aufstöhnte; die Alte murmelte einige Beschwörungsformeln, bedeckte ihn mit Amuleten und verließ endlich, von dem ganzen Hexenchor begleitet, das Haus. Eine Stunde nachher war der Knabe todt. Da hieß es denn, der Zauber habe zu tief gesessen, dreimal schon hätte man den Teufel ausgetrieben, allein jetzt sey der Kranke nicht mehr zu retten gewesen.

Diese Scene mußte ich in dem Augenblick erleben, wo ich wieder auf das Christenthum stieß; ich hatte vier Jahre in mohammedanischen Ländern gelebt, allein nie etwas Aehnliches dort gesehen.

Drittes Capitel.

Abreise von Maderho. — Treulosigkeit des Führers. — Der Verfasser wird zum Fürsten Heilu von Hamacen geführt. — Aufnahme daselbst. — Der Verfasser wird beraubt. — Abreise nach Gurra. — Anfall wegen einer Prise Schnupftabak. — Der Collquall-Baum.

Den folgenden Morgen erschien der Soldat, und wir reisten ab. Ich hatte meinem Wirth zwei Thaler geschenkt, allein er war nicht damit zufrieden, und ungeachtet seiner tiefen Trauer lief er mir eine gute halbe Stunde nach, um mehr zu haben. Um ihn los zu werden, schenkte ich ihm noch ein paar blauseidene Schnüre, die man Mateb nennt; das beruhigte ihn endlich.

Der Führer schlug den Weg südlich ein; das machte mich schon aufmerksam, denn Gurra, wußte ich, liegt südöstlich von Maderho. Allein reist man zu Lande, so verändert sich der Terrain-Hindernisse wegen die Direction des Weges zu häufig, und außerdem hatte ich so wenig Mißtrauen, daß ich mich ganz dem Anschauen der Gegend hingab.

Die herrliche Vegetation, die ich auf dem Abhang des Gurumba gesehen, fand ich hier nicht wieder. Weite unbebaute Strecken, von niedrigem Buschwerk bedeckt, hier und da ein bebautes Feld, das war die Vegetation, die mir nur einen schwachen Begriff von der Fruchtbarkeit des abyssinischen Bodens gab. Das Terrain selbst erhebt sich

wellenförmig, die Berge sind unbedeutend, hügelartig, und der Fels ist meistens Schiefer und Marmor. Nach einer Stunde kamen wir zum Dorf Psyllus, mit einer hohen Kirche, d. h. für Abyssinien, denn ihre ganze Höhe wird ungefähr 50 Fuß betragen, während die abyssinischen Kirchen im Durchschnitt nie höher als 30 Fuß sind. Die Kreuze auf ihnen haben so viel Nebenverzierungen, daß sie mehr wie durchbrochene Kreise denn Kreuze aussehen. Eine Menge Reiter auf Pferden und Maulthieren, meist zu zweien, begegneten mir und richteten mit vieler Neugierde eine Menge Fragen an mich, die ich leider nicht verstand, sonst hätte ich bald die Intrigue entdeckt. Nach vierstündigem Marsch kamen wir endlich zu einem ziemlich großen Dorf; mein Führer sagte, wir seyen hier an Ort und Stelle, und er wolle mich sogleich seinem Herrn melden. Eine Menge Soldaten, die sich auf der Wiese vor dem Dorf umhertummelten, umringten mich, befühlten meine Effecten, und schienen nicht wenig Lust zu haben, sich darüber her zu machen, als mein Führer plötzlich wieder erschien, die Soldaten auseinander trieb, mein Maulthier beim Zügel nahm, und mich zu einem Hause führte. In einem großen Stalle, der voller Menschen war, hieß man mich absteigen und mich einen Augenblick gedulden. Bald darauf erschien ein Mann mit einem Turban, die Abyssinier tragen nichts auf dem Kopf, kündigte sich als einen Kaufmann von Massaua an, und führte mich auf die Seite, um allein mit mir zu sprechen. Auf einer Krippe setzten wir uns nieder. Nach einem weitläuftigen Eingang und den gewöhnlichen arabischen Begrüßungen, die beinahe immer eine halbe Stunde dauern, fragte er mich, ob ich einen Brief habe. Ich zog mein Empfehlungsschreiben von dem Gouverneur von Massaua hervor; er sah ihn lange an und sagte endlich: „Dieser Brief ist für Katschi Konfu und nicht für den, der hier wohnt.“ Nun wer wohnt denn hier? Hier wohnt der Sultan Heilu. Ich war wie vom Blitz getroffen. Wie, hier wohnt Heilu, und der Schuft von Führer hat mich betrogen? Ja, erwiederte er, hier wohnt Heilu; er hatte gestern gehört, ein Weißer sey in Maderho und weigere sich zu ihm zu gehen. Da er jedoch gern die Europäer sieht, so brauchte er die List, dir einen seiner Soldaten zu schicken, um dich hierher zu führen. Es wird dir nichts geschehen, und wenn du willst, kannst du morgen wieder abreisen. So war ich denn wirklich dem Heilu in die Hände gefallen. Meine Reise sollte mit Abenteuern anfangen; ich nahm daher nach kurzem Be-

sinnen die Sache, wie sie war, und wollte sehen, wie es ende. Sogleich verlangte ich den Fürsten zu sprechen. Der Araber erhob sich, ging in ein Nebenzimmer, das von dem Stall durch ein Gitter getrennt war, kam bald darauf wieder zurück und winkte mir, hinein zu treten.

Hier saß hinter einem Vorhang Se. Majestät der Sultan, wie der Araber ihn nannte, von seinem ganzen Hofstaat umgeben. Er hatte sich in ein großes Stück Baumwollen-Zeug gehüllt, so daß nur die Nase daraus hervorguckte. Sein Thron war ein Bündel Heu, dicht vor ihm lag ein ähnliches, das für mich bestimmt war. Als ich hineintrat, sagte er mir auf arabisch: marhaba*) und rückte eine schwarze Hand hervor, wahrscheinlich zum unterthänigsten Handkuß. Allein ich berührte sie nur mit der meinigen und setzte mich auf den mir bestimten Ehrenplatz, das Bündel Heu, nieder. Lange sah er mich an und ließ mir die beste Muße, die Scene zu betrachten. Ein kleiner viereckiger Raum, ungefähr 8 Schritt lang und 4 Schritt breit, von der einen Seite durch einen Vorhang, von der andern Seite von verfallenen Mauern begränzt, auf dem Boden überall Kuhmist, in dessen Mitte Se. Majestät den Thron aufgeschlagen hatte. Sein Hofstaat, barfüßig und in Lumpen gehüllt, umgab ihn; hinter ihm stand der Araber und zwei Soldaten in imposanter Stellung. Weiter zurück erschien dann und wann eine junge Ziege, die man wahrscheinlich der Audienz wegen in eine Ecke geschoben hatte; aber jedesmal, wenn sie neugierig den Kopf vorstreckte, schlug sie einer der nächst stehenden Hofbeamten darauf, um sie zurück zu scheuchen. Endlich brach der Sultan das Stillschweigen und fragte, wie ich heiße und wohin ich wolle. Ich erklärte ihm in etwas den Zweck meiner Reise und sagte, da ich nun einmal bei ihm sey, so ersuche ich ihn, mir Maulthiere und Esel zu einem billigen Preis zu verkaufen. Er war in sichtbarer Verlegenheit und wußte nicht, was er erwiedern sollte. Nachdem er mich wieder lange angestarrt hatte, sagte er, daß vor einiger Zeit ein Franke, Namens Joseph Wolff, bei ihm gewesen sey, den man für den Abune ausgegeben hätte, und ob ich ihn vielleicht kenne. Da ich nicht wußte, was er damit verstand, so bat ich um einige Erläuterungen, und erfuhr dann, daß der Juden-Missionär Wolff, den ich früher in Dschedda, in

*) Ihr Diener.

Arabien, gesprochen, hier gewesen sey, wahrscheinlich, um sicherer zu reisen, für den aus Alexandrien gekommenen Abune oder Patriarchen ausgegeben ward, Geschenke von Heilu empfangen und ihm dafür die Bibel zurückgelassen, ein Geschenk, mit dem der Sultan eben nicht sehr zufrieden zu seyn schien. Ich sagte, daß ich diesen Joseph Wolff kenne, er sey aber kein Abune, sondern ein Juden-Missionär, der die verlornen Stämme aufsuche, um sie zum Christenthum zu bekehren, worauf er erwiederte, daß es in Abyssinien genug Juden gebe, daß man aber nur sehr schwer zu ihnen kommen könne, da sie auf den höchsten Bergen in der Provinz Simien wohnen, und außerdem keinen Christen hinzulassen. Sind in deinem Vaterlande alle Menschen weiß wie du, fragte er weiter, und was ist der Grund davon? In Europa sind alle Menschen weiß, erwiederte ich, aber Niemand weiß, warum man dort weiß und in Abyssinien schwarz sey, und was man auch darüber anführe, es wären nichts als Hypothesen. Nachdem er mich noch einen Augenblick starr angesehen, ließ er mir sagen, er habe mich nun genug gesehen, ich könne jetzt gehen. Diese Abfertigung gefiel mir keineswegs, ich verlangte erst eine entscheidende Antwort, ob ich Lastthiere haben könne; nach einigem Berathen mit seiner Umgebung ward mir versprochen, mir einige zum Verkauf zu überlassen. Hiermit war die Audienz beendet. Ich schien keinen günstigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, denn ich bewies ihm nicht die unterthänige Demuth, an die er gewöhnt ist und die er vielleicht auch von mir zu verlangen glaubte. Ich hatte schon früher gehört, daß der Stolz der abyssinischen Fürsten in umgekehrtem Verhältniß zu ihrer Armuth und ihrem Elend steht, und daß man, um sich bei ihnen in Ansehen zu erhalten, sie höchstens wie seines Gleichen behandeln, ihnen aber niemals eine Superiorität einräumen müsse. Meine spätern Erfahrungen überzeugten mich vollkommen von der Wahrheit dieses Satzes. Man haßt und fürchtet die Weißen; man hält sie für Wesen aus feinerem Stoff, aber eben deßhalb liebt man sie nicht. Ist ein Weißer so unglücklich, den Druck eines abyssinischen Fürsten ertragen zu müssen, so gibt es vielleicht kein unglücklicheres Wesen. Jeder hält sich alsdann für berufen, über ihn herzufallen, und er fällt endlich in den Zustand eines moralischen Elends, das selbst nicht mehr die letzte Kraft, die der Verzweiflung, übrig läßt. Es gibt Griechen und Armenier, die, seit langer Zeit in Abyssinien, endlich in diesen hoff-

nungslosen Zustand übergegangen sind und dem Menschenbeobachter das Bild der tiefsten Entwürdigung darbieten.

Der Kaufmann aus Massaua, der mir den Dolmetscher gemacht und sich Scheich Omar nannte, verließ mit mir zugleich das fürstliche Audienzzimmer und lud mich ein, den Ort zu besehen. Ein klägliches Nest, diese fürstliche Residenz. Das Quartier der Muselmänner ist, wie überall in Abyssinien, so auch hier, von dem der Christen getrennt. Wahrscheinlich aus Respect vor meiner türkischen Kleidung ward ich dort auf das zuvorkommendste behandelt und sogar mit Kaffee bewirthet, was der christliche Abyssinier niemals thut, der überhaupt kein Freund von Bewirthungen ist. Im Quartier der Christen fand ich ein gewaltig dickes Weib, die eine Menge Soldaten auf ihre Kosten hielt. Sie bat mich um Amulete, um sie magerer zu machen. Der Glaube an Amulete ist überall in Abyssinien, unter allen Stämmen, gleichmäßig verbreitet; vorzüglich aber werden solche hoch geschätzt, die von Europäern kommen, denn diese werden als besondere Zauberer, die gut und schlecht Wetter, dick und mager, reich und arm machen können, angesehen und gefürchtet.

Als wir in die Wohnung des Fürsten zurückkehrten, fanden wir ihn mitten in dem Hof auf einem Steine sitzen, von seinen sämmtlichen Ministern umgeben. Ein Schneider, wahrscheinlich der größte Künstler dieses Hofes, trennte vor den Augen Sr. Hoheit ein altes Hemd auf und nahm die allgemeine Aufmerksamkeit auf das gespannteste in Anspruch. Der Fürst empfing mich sehr gnädig, ließ mich neben sich niedersetzen und richtete verschiedene Fragen an mich, wie z. B. ob es wahr sey, daß man in Europa, wie er gehört, die Hämmel, wenn man sie essen wolle, todt schlüge, statt ihnen den Hals abzuschneiden u. dgl. m., worauf ich mit der größten Bestimmtheit antworten mußte. Nun ließ er mir seine Kostbarkeiten zeigen. Sie bestanden aus zwei halb zerbrochenen, verrosteten Luntengewehren, einem altdeutschen breiten Haudegen, einigen Schilden und Lanzen, und einem kürzlich abgehauenen jungen Elephanten-Rüssel, der einen abscheulichen Gestank verbreitete, von dem der Fürst aber behauptete, daß er gut getrocknet bessere Dienste leiste als der beste Ochsenziemer. Auch die Bibel, die der Hr. Wolff zurückgelassen, ward aus dem Winkel hervorgeholt. Am meisten bewunderte der Fürst die auf der inwendigen Seite des Deckels gedruckte Firma des englischen Buch-

händlers, nebst Straße und Nummer der Wohnung. Ich mußte sie mehrmals laut vorlesen, und der Fürst sowohl als die Umgebung sprachen sie andächtig nach.

Das Gesicht dieses Heilu hat, obgleich weniger schwarz als das des größten Theils der Abyssinier, nichts Einnehmendes. Es drückt Stumpfheit und Trägheit aus. Hierzu ein verzerrter Zug um den Mund und der Verlust eines Auges geben der Physiognomie etwas Widerliches und Zurückstoßendes. Uebrigens genießt er die vollkommensten Hoheitsrechte. Ein Mann brachte ihm ein schönes weißes Schaffell, etwas nichts Gewöhnliches in Abyssinien, da die Schafe dort alle schwarz sind, zum Geschenk. Ehe er es übergab, warf er sich dreimal der Länge nach in den Staub, erhob sich dann und überreichte das Geschenk in tiefster Demuth, den Kopf bis auf die Erde gebeugt. Erhob sich Jemand, um wegzugehen, so wiederholten sich dieselben Ehrenbezeugungen, ebenso wenn er zurückkehrte. Die Abyssinier sind jedoch so an diese Niederträchtigkeiten gewöhnt, daß sie sich vor Jedem niederwerfen, von dem sie ein Geschenk oder eine Gunstbezeugung erwarten.

Der Fürst oder Dedschadsch Heilu ist als Beherrscher der Provinz Hamacen ein Vasall des Fürsten Ubie von Tigre. Er zahlt einen jährlichen Tribut und ist verpflichtet, im Fall eines Kriegs eine Anzahl Truppen zu stellen, an deren Spitze er sich selbst befinden muß. Dagegen regiert er unumschränkt in seiner Provinz, erhebt die Contributionen, wie es ihm gut dünkt, und hat auf gut orientalisch das Recht über Leben und Eigenthum seiner Unterthanen. Der Ort, in dem er wohnt, heißt Saſſagga. Er liegt, wie alle abyssinischen Dörfer, auf einem Berg, in einer sehr sterilen Gegend, der unfruchtbarsten, die ich in Abyssinien sah. Daß er Saſſagga zu seinem Aufenthaltsort gewählt, ist um so mehr zu verwundern, als es in Hamacen keineswegs an sehr fruchtbaren, sehr schönen Gegenden und weit vortheilhafter gelegenen Ortschaften fehlt. Daß er dieses Dorf gewählt, weil es sehr hoch liegt und hierdurch die übrigen Theile der Provinz beherrscht, kann bei der Unwissenheit der Abyssinier nicht vorausgesetzt werden. Heilu hat eine Menge Concubinen, die in kleinen Hütten neben seinem Hause wohnen und ein förmliches Serail bilden. Da die Weiber in diesem Lande sehr viel Freiheit haben, und die Eifersucht kein Laster des Volks ist, so unterhält eine jede dieser Concubinen eine besondere Liebschaft mit Soldaten; daher diese

Menge von Kindern, die man lehrt den Heilu als Vater zu begrüßen. Heilu hält in seiner Provinz mehr auf Ordnung, als alle übrigen Fürsten in den ihrigen, deßhalb gibt es auch in Hamacen weit weniger Räuber, als in Tigre, wo man sagen kann: „so viel Menschen, so viel Spitzbuben." Dagegen behält er sich dieses Handwerk allein vor, und übt es mit ziemlicher Geschicklichkeit aus, wie man sogleich sehen wird.

Den andern Tag entwickelten sich seine Absichten auf mich. Der Kaufmann Omar erschien und verlangte im Namen des Fürsten ein Geschenk. Ich fragte, was es für ein Geschenk seyn müsse. Nach langem Zögern erwiederte er, daß, wenn ich nichts Bedeutendes hätte, so würde sich der Sultan mit hundert Thalern begnügen. Ich verlangte nun den Fürsten selbst zu sprechen. Erst ward mir dieß Gesuch abgeschlagen, als ich aber darauf bestand, ward mir nach vielem Hin- und Herparlamentiren die Audienz bewilligt, jedoch mit der Clausel, ohne Säbel einzutreten. Hierzu verstand ich mich natürlich nicht, im Gegentheil, Gewaltthätigkeiten befürchtend, steckte ich noch ein paar Pistolen zu mir. So bewaffnet trat ich ungeachtet aller Widerrede in das Gemach oder vielmehr den Stall des Fürsten, wo Se. Hoheit mit vieler Behaglichkeit in dem Mist ausgestreckt lag. Ich setzte mich sogleich ohne Umstände zu ihm, und fragte, aus welchem Grunde er mir ein Geschenk oder vielmehr einen Tribut von hundert Thalern abfordere. Er ließ mir sagen, ein jeder Reisender sey genöthigt, ihm Geschenke zu machen, und da die Franken sehr reich seyen und viel Geld haben, so müßten sie auch mehr zahlen, als alle anderen. Der Joseph Wolff habe ihm außer der Bibel, aus der er sich nichts mache, nichts weiter gegeben, und er habe auch nichts von ihm verlangen können, da man ihm gesagt, er sey der neue Abune; würde er aber jemals wieder zu ihm zurückkommen, so würde er schon wissen, sich schadlos zu halten. Da dieß aber nicht gewiß ist, so mußt du für ihn bezahlen, und das Wenigste, was ich verlangen kann, sind hundert Thaler. Auf dieses Raisonnement war wenig zu antworten, denn die Vorstellung, daß mich die andern Reisenden nichts angingen, und ich nicht für sie verantwortlich sey, hätte schwerlich Eindruck auf ihn gemacht. Jedoch bemerkte ich ihm, daß ich sehr wohl wüßte, im Lande des Fürsten Ubie zu seyn, der die Weißen von allen Abgaben und Durchgangszöllen befreit habe, ihnen daher also Niemand recht-

mäßig etwas abverlangen könne. Hier, erwiederte er, bin ich der Sultan, Ubie hat mir nichts zu befehlen, und wenn ich will, kann ich dir Alles nehmen, was du hast, selbst dein Leben. Hast du dreihundert Soldaten, wie ich, so kannst du thun, was dir beliebt, jetzt aber bist du in meiner Gewalt und von mir abhängig.

Ich war in einer kritischen Lage. Der Verlust von 100 Thalern hätte meinen Reiseplan vernichtet; außerdem mußte ich bei den Gesinnungen dieses Mannes voraussetzen, daß er es hiebei nicht bewenden lasse. Ich nahm also meine Zuflucht zur List. „Wisse,“ sagte ich ihm, „ich bin ein Engländer, in Massaua liegt ein englisches Kriegsschiff, man kennt meine Abreise, und wenn in einigen Tagen keine Nachricht von mir eingelaufen ist, wird man Soldaten ausschicken, mich aufzusuchen. Erfährt man, wie es mir ergangen, so wird hier Alles mit Feuer und Schwert verwüstet und die Bevölkerung in die Sklaverei weggeschleppt. Willst du es also darauf ankommen lassen, so thue, was du willst. Außerdem bin ich entschlossen, gutwillig nichts heraus zu geben.“ Dieß schien Eindruck auf ihn zu machen. Der Kaufmann von Massaua, der mir den Dolmetscher machte, war vor allem betroffen. Er hatte Frau und Kind in Massaua und befürchtete, mir am Ende wieder ersetzen zu müssen, was man mir stehle. Ihm schien diese Erfindung so wahrscheinlich, daß er auch nicht einen Augenblick daran zweifelte, wozu er um so weniger Ursache hatte, als englische Kriegsschiffe öfter im Hafen von Massaua erschienen, und unter andern kürzlich eines den Naib von Arkiko bedrohte, Arkiko in Grund und Boden zu schießen bei der ersten Klage, die gegen ihn einlaufe. Ich werde späterhin darauf zurückkommen. Der Kaufmann von Massaua nahm sich also meiner auf das kräftigste an, und wußte, wie ich bemerkte, die Gefahr der sich die Bevölkerung aussetze, so zu vergrößern, daß endlich nach mehrstündigen Debatten, die mit dem größten Geschrei und den heftigsten Gesticulationen geführt wurden, mir der Fürst sagen ließ, auf jedes Geschenk verzichten zu wollen, und damit ich den folgenden Tag abreisen könne, befahl er, mir die benöthigten Lastthiere zum Verkauf vorzuführen.

Da er mir jetzt nicht mehr ein Geschenk abzwingen wollte, fühlte ich mich bewogen, ihm eines gutwillig zu machen und schickte ihm einen sehr schönen bengalischen Shawl. Meine Bedienten kehrten

jedoch sogleich wieder zurück und sagten, „der Fürst wolle jetzt durchaus nichts mehr annehmen;“ jedoch riethen sie mir, auf der Hut zu seyn, denn er müsse Absichten haben, die er verberge. Es war leider allzu wahr, ich konnte dem Schlage nicht ausweichen.

Gegen Nachmittag bestieg ich einen kleinen Berg in der Nähe des Hauses. Als ich zurückkam, begegneten mir meine Bedienten, nackt und mit dem Ausdruck des Kummers und Schreckens. So wie sie mich sahen, liefen sie auf mich zu, und da der Eine etwas arabisch sprach, erzählte er, wie die Soldaten des Fürsten auf seinen Befehl sich meiner Effecten bemächtigt, sie zu ihm getragen, die Koffer mit Gewalt erbrochen und Alles herausgenommen hätten. Hiermit noch nicht zufrieden, sey man auch über sie, die Bedienten, hergefallen, habe ihnen die Kleider abgerissen und das, was sie noch sonst hatten, genommen. Jetzt wären sie im Begriff fort zu gehen, und riethen mir zu fliehen, da die Soldaten geschworen hätten, mich umzubringen. Diese Nachricht versetzte mich in die äußerste Wuth. Statt zu fliehen, gehe ich gerade zum Hause des Fürsten. Der Vorsaal war mit Soldaten angefüllt. Erstaunt über meine plötzliche Ankunft macht mir Alles Platz; ich schreite rasch durch sie hindurch zur Thüre, die zum Fürsten führt. Hier vertreten mir zwei Kerls den Weg, aber mit ein paar tüchtigen Faustschlägen werfe ich sie auf die Seite, und versuche nun die Thüre, die von innen zugeriegelt ist, aufzumachen; aber alle meine Kräfte brechen sich, es war mir nicht möglich sie zu öffnen. Jetzt waren die Soldaten von ihrem Erstaunen zurückgekommen, von allen Seiten erhebt sich ein gewaltiger Lärm, sie rotten sich zusammen, und ein ganzer Knäuel rückt mit gehobnen Lanzen auf mich ein. Sogleich ziehe ich meine Pistolen, die ich beständig bei mir trug, heraus, und drohe Feuer zu geben, wenn sie noch einen Schritt weiter vorrückten. Dieß hält sie zurück, sie bleiben im weiten Kreise um mich stehen und sehen mich starr an. Noch einmal strenge ich alle Kräfte an, die Thüre zu öffnen, aber vergebens; da erhebt sich wieder ein wildes Geschrei, die Soldaten ergreifen nochmals ihre Lanzen, und der ganze Haufe dringt wüthend auf mich ein. Eben bin ich im Begriff Feuer zu geben, als sich plötzlich ein Mann mit kräftigen Faustschlägen durch meine Angreifer hindurch drängt und sich zwischen sie und mich stellt. Es war der Kaufmann Omar, gefolgt von meinen beiden Bedienten. Kaum ist es ihm gelungen, die Soldaten zurück zu drängen, als

er sich zu mir wendet, und mich bei Allem beschwört, keine Gewalt zu gebrauchen. Zugleich versichert er, erst jetzt von der Beschlagnahme meiner Effecten gehört zu haben, und verspricht mir ihre Zurückerstattung, wenn ich ruhig bleibe. Schon kälter geworden, willige ich ein, verlange jedoch die Räumung des Vorsals oder vielmehr Stalls von den Soldaten, was nach manchen Schwierigkeiten endlich dem Ansehen des Kaufmanns gelingt. Man schließt die Thüre und ich bleibe mit meinen Bedienten und ihm allein. Dieser verspricht mir noch einmal, Alles zu thun, was in seinen Kräften steht, und geht zur Thüre, die zum Fürsten führt, und die ihm auch sogleich geöffnet wird. Der Fürst hatte hinter derselben, die nur ein starkes Gitter ist, die ganze Scene mit angesehen, aber nicht gewagt, irgend einen thätigen Antheil daran zu nehmen. Lange wartete ich auf die Rückkehr Omars. Die Discussion im Nebenzimmer war laut und heftig; obgleich ich kein Wort davon verstand, schloß ich doch aus dem Geschrei, welche Opposition er zu bekämpfen hatte. Endlich in der Nacht kehrte er zurück. Zwei Leute trugen meine Effecten herein, die Koffer gewaltsam erbrochen, Alles durchwühlt und in der größten Verwirrung durcheinander geworfen. Nach einer langen Vorrede, wie schwer es ihm geworden sey die Sachen wieder zurück zu erhalten, sagte er, der Fürst habe Verschiedenes, namentlich das Geld, zurückbehalten und wolle es auf keine Weise herausgeben. Ich thäte daher besser, mit dem, was mir wiedererstattet sey, mich zu begnügen, nach Adua zu gehen und dort Klage beim Fürsten Ubie zu führen, der alsdann wahrscheinlich Alles vom Heilu wieder zurückfordern würde. Beinahe alle Geschenke, die ich für die verschiedenen abyssinischen Fürsten gekauft, meine ganze Wäsche, mehrere Stücke Bachta und eine Menge Kleinigkeiten waren mir auf diese Weise gestohlen worden. Der härteste Schlag war mir jedoch der Verlust von 87 Thalern; diesen konnte ich nicht überwinden. Ich machte zwar noch einige vergebliche Anstrengungen, sie wieder zu erhalten, allein da ich die Unmöglichkeit davon sah, ergab ich mich mit Resignation in mein Schicksal. Glücklicherweise war ein kleiner indischer Kasten nicht geöffnet worden, worin sich der Rest meines Geldes und meine Instrumente befanden. In dem Hause dieses Räuberfürsten wollte ich jedoch nicht bleiben, ich nahm daher die Einladung des Kaufmanns an, in dem seinigen zu übernachten. Da meine Bedienten aus Furcht nicht mehr mit mir wei-

ter reisen wollten, so verschaffte er mir ein paar andre und einen Wegweiser bis Gurra, wohin ich durchaus wollte, obgleich ich auf diese Weise einen großen Umweg bis Adua machte.

Ehe ich abreiste, nahm ich noch den herzlichsten Abschied von diesem braven Kaufmann Omar, der mir hier die wesentlichsten Dienste geleistet, die ich leider nur mit unbedeutenden Geschenken belohnen konnte. Hier in einem christlichen Lande, von einem christlichen Fürsten beraubt und mit Mord bedroht, war es nur ein Muselmann, der mich, einen Christen, in Schutz nahm und der drohendsten Gefahr entriß. Es bestätigte sich hiedurch wieder das, was ich so häufig im Orient fand, daß nämlich, so weit ich den Orient kenne, dort die Bekenner des Christenthums in jeder moralischen Hinsicht tief unter den Muselmännern stehen. Wer dort Treue und Rechtschaffenheit sucht, der klopfe nur nicht an die Thüre des Christen, er wird sich auf die bitterste Weise getäuscht finden. Der Grund hievon liegt nicht in dem Druck, den der Islamismus auf das Christenthum ausübt, denn dieser Druck ist keineswegs so stark, als man sich in Europa einbildet; er liegt in dem Haß, mit dem sich die verschiedenen christlichen Parteien verfolgen, in den endlosen Familienintriguen, von der Habgier erzeugt und von der Lüge unterhalten, in der Ausübung der von ihrer Religion selbst vorgeschriebenen strengen Casteiungen, die das Herz veröden und versteinern, und endlich in der moralischen Verworfenheit, in der die Jugend, und namentlich die männliche, erzogen wird. *)

Diese Beraubung hatte den bedeutendsten Einfluß auf meine Weiterreise. Des größten Theils meines Geldes beraubt, sah ich ein, daß ich in diesem ungastlichen Lande nicht weit vorwärts dringen konnte. Auf außerordentliche Glücksumstände konnte ich nicht rechnen, eben so wenig auf die Wiedererstattung des Geraubten. Zudem erfuhr ich auf das bestimmteste, daß mir dieser Raub hauptsächlich durch den Naib von Arkiko verursacht ward, der in dem Aerger, von mir kein bedeutendes Geschenk erhalten zu haben, mich dem Heilu auf das dringendste empfohlen und meinem Führer auf-

*) Der Verfasser wird Gelegenheit haben, sich an einem andern Orte umständlicher über das Wesen des Christenthums im Orient und seiner dortigen Bekenner zu äußern. Er wird es mit aller Freimüthigkeit und Rückhaltlosigkeit thun, denn er will nichts Anderes sagen als die Wahrheit.

getragen hatte, mich zu ihm zu führen. Es war ein Fehler von meiner Seite, diese Geschenke nicht gemacht zu haben; allein die Nachrichten, die ich vorher über Abyssinien eingezogen hatte, bestimmten mich, keine zu machen, denn, hieß es, macht man einem Großen ein Geschenk, so muß man es an alle machen, und da dieß überaus schwer, sogar unmöglich ist, so ist es besser, keinem etwas zu geben. Dieß ist aber falsch, denn ohne Geschenke, die sich nach dem Stand und der Macht desjenigen richten müssen, dem man sie macht, ist es unmöglich, in Abyssinien zu reisen oder auf Schutz von Seite der Großen Anspruch zu machen. Ich habe die Erfahrung gemacht, und bin für meinen Fehler auf das empfindlichste bestraft worden. Trotz dem ließ ich den Muth nicht sinken, ich wollte versuchen, wie weit es mir gelingen würde vorzudringen, und wenn sich weder Glück noch Unglück in meine Unternehmung mischen würde, dachte ich, meine Reise doch noch vollenden zu können. Ich schüttelte an der Thüre dieses Fürsten Heilu den Staub von meinen Füßen und reiste den 17 August in der Frühe von Sassagga nach Gurra ab.

Mein Führer war ein Soldat des Heilu, den man mir, ungeachtet meiner Widerrede, aufgedrungen hatte; erst als der Kaufmann Omar für ihn gut sagte, nahm ich ihn an. Er war sehr dumm, und schien außer dem Diebs- und Freßsinn keinen andern zu haben. Jedoch diese hatte er in hohem Grade. Als ich unterwegs einmal vom Maulthier stieg, wußte er mit vieler Behendigkeit ein Bettlaken, das in einem Sack stack, der über dem Sattel hing, herauszuziehen. Ich bemerkte es jedoch und nahm es ihm sogleich wieder ab. In Gurra angekommen, wiederholte er dasselbe. Ich bemerkte es ebenfalls, ergriff ihn, als er es in den Busen steckte und stellte ihn dem Volke als Dieb vor. Die Antwort war ein allgemeines Gelächter, worein der Spitzbube aus vollem Halse mit einstimmte. So tief ist dieß Laster in diesem Volke gewurzelt, daß man es als etwas ganz Gewöhnliches betrachtet, und höchstens nur darüber lacht.

Gurra liegt südöstlich von Sassagga. Man braucht zwei Tage um den Weg dahin zurückzulegen. Er geht einige Stunden lang über eine kahle, äußerst steile und trockene Hochebene, auf der nur niedriges Dorngebüsch und Cactus wächst. Der Nordwind war ungeachtet des hohen Sommers und der Breite von 15° 7′ so kalt,

daß ich mich, trotz meines wollenen arabischen Mantels, den man Bernus nennt, sehr unbehaglich fühlte. Erst dort, wo sich der Weg wieder dem mit dem Meere parallel laufenden Hochgebirge nähert und in die Thäler hinabsteigt, wird die Temperatur angenehmer, und bald befindet man sich wieder zwischen den hochstämmigen tropischen Bäumen, die weit und breit ihren köstlichen Duft verbreiten. Zuweilen wird der Fels Granit, in der Regel ist er aber nur rollender Schiefer, der da, wo kein Weg ist, für Menschen und Thiere sehr gefährlich wird. Die Wege sind überaus merkwürdig; zuweilen sind sie schmal wie ein Wiesenpfad, dann breiten sie sich auf einmal aus und gleichen weiten Heerstraßen; aber gerade an den Punkten, wo sie am breitesten und betretensten sind, hören sie plötzlich so gänzlich auf, daß auch gar keine weitere Spur mehr von ihnen zu finden ist. Alsdann bleiben die Abyssinier stehen und orientiren sich, bis sie endlich einen bekannten Berggipfel entdecken, auf den sie dann querfeldein zuschreiten. Sie täuschen sich sehr selten in der Richtung und haben, wie alle wilden Völker, einen merkwürdigen Ortssinn. Der Weg war sehr uneben; zuweilen stieg er in tief eingeschnittene, schauerliche Thäler hinab, um gleich auf der andern Seite wieder über steile Felsabhänge schwindelnd hinaus zu klimmen. Die Vegetation ist überall schön und reich, in den Thälern aber von üppiger Fülle; und doch konnte ich nirgends Wasser finden, um meinen brennenden Durst zu löschen. Nirgends sieht man ein Dorf, Alles ist wilde Einöde, die aber in prachtvoller, herrlicher Naturschönheit prangt. Die wilden Thiere sind hier ungemein zahlreich, ein Zeichen, daß es an verborgenen Stellen Wasser geben müsse. In dem Sande der ausgetrockneten Flußbetten sieht man die breiten Spuren der Panther, Leoparden, Hyänen, den Reisenden warnend, die Wildniß nicht nach Sonnenuntergang zu betreten. Auch der Löwe ist hier zu Hause, und scheint in dieser Einöde der einzige Herr zu seyn.

Erst zwei Stunden nach Sonnenuntergang kamen wir zu einem hochgelegenen Dorf, dessen Namen ich leider vergessen habe. In keinem Hause wollte man mich aufnehmen. Mein Führer glaubte sich Eingang zu verschaffen, wenn er sich als Soldat des Heilu ankündigte; aber kaum hatte er diesen Namen genannt, so wurden ihm auch die Thüren vor der Nase zugeschlagen. Schon machte ich

Anstalten in einer engen Gasse mein Nachtlager aufzuschlagen, als mir Jemand seine schmutzige räucherige Hütte für einen Thaler anbot. Es that mir leid, dieses Anerbieten angenommen zu haben, denn in einem Augenblick war ich mit Ungeziefer bedeckt, welches mir das unausstehlichste Brennen und Stechen verursachte. Vor Allem sind die Wanzen eine wahre Plage Abyssiniens. Alle Häuser sind damit angefüllt. Sie nisten in den Mauern, die aus bloß über einander gelegten Steinen bestehen, deren Verbindungsmittel nicht Kalk, sondern Kuhmist ist, womit man überdieß noch den ganzen innern Theil der Wand bestreicht, daß man glauben sollte, diese Häuser seyen weniger für die Menschen als für die Wanzen gebaut. Außerdem fehlt es eben so wenig an Flöhen und Läusen, gegen deren Bisse ein ächter Abyssinier jedoch auf das beste abgehärtet ist. Ein Glück ist es, daß sich zu diesen Plagen nicht die Moskitos gesellen, die man so häufig in Aegypten und Arabien antrifft. Diese finden sich nur an der Gränze von Abyssinien, in der Kolla und im Sennaar, wo es deren aber, vorzüglich nach der Regenzeit, in so ungeheurer Anzahl gibt, daß alsdann Menschen und Vieh vor ihnen die Flucht ergreifen, und sich in die nördlichen Theile zurückziehen.

Die Erscheinung eines Weißen erregt in Abyssinien immer das größte Aufsehen. In Dörfern wie in Städten ist man beständig von einer Menge Neugieriger belagert, die sich erst an der weißen Farbe ergötzen, dann aber von dem Weißen Geschenke verlangen. So auch hier in diesem Dorf. Erst nach vielen Umständen ward es mir endlich möglich abzureisen. Da mein Wegweiser von hier aus den Weg nicht mehr kannte, so wußte er einen jungen Mann zu bereden mit uns bis Gurra zu gehen. Sie hatten eine lange Conversation vorher, die sich hauptsächlich um das Wort irschi (Geld) drehte, wobei man jedesmal nach mir hinsah; ich schloß, daß er ihn auf meine Kosten engagirte, worüber ich jedoch andere Ansichten hatte.

Das Dorf, in dem ich übernachtete, liegt auf einem hohen Berge, dessen östlicher Abhang beinahe senkrecht in ein tief eingeschnittenes Thal abstürzt, das in südlicher Richtung die westliche Gränze eines hohen, zusammenhängenden, nach Süden sich erstreckenden Gebirgszugs bildet. Diesem Thal folgt der Weg einige Stunden, wendet sich dann plötzlich westlich und tritt in einen Engpaß, aus dem heraustretend er wieder die Richtung südöstlich nimmt. Ehe

ich diesen Engpaß verließ, ward ich von einigen Muhammedanern, die mir zufällig darin begegneten, arabisch angeredet. Während ich mit ihnen sprach, trat plötzlich ein Mann mit einer blauseidenen Schnur um den Hals, das Unterscheidungszeichen der Christen, an mich heran, und verlangte Tombac, d. h. Schnupftabak. Da ich keinen hatte, so wies ich ihn ab. Jetzt faßte er mein Maulthier am Zügel und verlangte ihn noch einmal mit drohender Miene. Ich schlug ihm die Hand vom Zügel, und wollte weiter reiten, als er plötzlich einen Stein ergriff, sich vor meine Esel stellte und wie ein Besessener nach Schnupftabak brüllte, wie wenn ihm diese welchen geben sollten. Sie schüttelten ihre langen Ohren und wollten weiter gehen, aber wieder verrannte er ihnen den Weg und wiederholte mit donnernder Stentorstimme: Tombac. Zuerst belustigte mich die Scene ungemein, denn ich glaubte einen Narren vor mir zu haben. Als er aber plötzlich auf die Esel lossprang, und einen Sack herunter reißen wollte, da sah ich, daß ich es mit einem frechen Straßenräuber zu thun hatte. Ich stieg also schnell von meinem Maulthier ab, riß ihn von den Eseln hinweg, und drohte ihn zu erschießen, wenn er noch einmal den Angriff versuchen würde. Er wollte wieder nach einem Stein greifen, allein die Muselmänner faßten ihn und führten ihn nicht ohne vieles Sträuben den Paß hinab, wo er mir endlich aus den Augen schwand.

Ohne vorausgesetzten Wahnsinn läßt sich eine solche Handlung nicht begreifen. Ich hatte zwei Bedienten, einen mit Säbel und Lanze bewaffneten Führer, und außerdem hatten sich 5 Leute an mich angeschlossen, die eben so bewaffnet waren. Allein der Straßenraub ist in diesem Lande so gewöhnlich und ihnen von Kindesbeinen an so geläufig, daß er wie ein alter usus tolerirt und mit der größten Gleichgültigkeit betrachtet wird. Daher kommt die unglaubliche Frechheit dieser Straßenräuber, die zuweilen so weit geht, daß öfters Kinder, wie ich selbst es erlebte, mit Steinen bewaffnet dem Reisenden den Weg versperren und ein droit de passage reclamiren.

Der Weg wendet sich, aus dem Paß herauskommend, plötzlich südöstlich und behält, mit einigen Abweichungen nach Süden, bis Gurra diese Richtung bei. Bald traten wir in eine schöne, überaus fruchtbare Ebene, und hier sah ich zum erstenmal den wunderbaren Collquall-Baum. Er ist ein Cactus und wohl der größte, den es gibt, denn er ist vollkommen Baum, und öfters so dick, daß ihn

zwei Männer nicht umspannen können. Seine Zweige, die erst in einer gewissen Höhe anfangen, nehmen eine bogenförmige Richtung nach dem Gipfel zu, und zwar stets so gleichmäßig und geregelt, daß der Baum hierdurch eine täuschende Aehnlichkeit mit einem Kronleuchter von altfränkischem Geschmack hat. Macht man einen Einschnitt in einen jungen Baum, oder in die Sprößlinge der Zweige, so läuft ein klebriger Milchsaft heraus, der, wie die Eingebornen behaupten, die augenblickliche Blindheit zur Folge hat, so wie ein Tropfen hiervon das Auge berührt. Das Holz ist weich und inwendig hohl, worin sich Mark befindet; dennoch wird es zu Bauholz, namentlich zum Bedecken der Zimmer gebraucht. Dieser Baum steht so häufig, daß er öfters hohe Berge allein einnimmt, und zuweilen auf weite Strecken nur der einzige Baum ist, den man sieht.

Der Weg geht von hier über einen unbedeutenden Höhenzug, und tritt dann in eine lachende Ebene, auf allen Seiten von hohen Granitfelsen begränzt, die noch die deutlichsten Spuren früherer furchtbarer Revolutionen tragen. Sie sind zerrissen und zerspalten, und in ungeheuern Trümmern über einander geworfen. Weithin in der Ebene liegen Felsstücke von erstaunlichem Umfang, die unfehlbar dorthin geschleudert worden. Wahrscheinlich fanden hier Bergstürze statt, denn von Revolutionen vulcanischen Ursprungs fand ich auch keine Spur. Diese zertrümmerten Felsmassen erstrecken sich sehr weit; ich ritt beinahe drei Stunden beständig an ihrem Fuße. Im Contrast mit dieser wilden Zerstörung, bietet die sich dazwischen hindurch ziehende Ebene den herrlichsten Anblick dar. Auch über sie hinaus behält die Natur diesen Charakter. Die Berge nehmen überall konische Formen an, treten zuweilen weit zurück und überlassen Ebenen den Platz, die in überraschender Fruchtbarkeit prangen. Selten sind diese Ebenen angebaut, die Natur allein bepflanzt sie. Hieran ist theils die unglaubliche Faulheit der Abyssinier, theils die Entvölkerung des Landes schuld. Diese letztere ist von der Art, daß man zuweilen Tage lang in den fruchtbarsten, von Bächen durchschnittenen Ebenen reist, ohne andere Einwohner als die Thiere des Waldes darin zu finden. Abyssinien muß sich daher seit Poncets Zeiten sehr verändert haben. Trifft man auch bebaute Plätze, so sind diese immer so unbedeutend, daß sie von der Masse der wildwachsenden Pflanzen wie verschlungen werden. Es gibt keinen überraschendern Contrast, als solch ein kleines mit Tef oder Durra angebautes Feldchen

neben den übrigen Theilen der Ebene, auf denen eine Menge der seltsamsten Gewächse, zu einer erstaunlichen Höhe aufgeschossen, wild durcheinander wuchern, und öfters durch Schlingpflanzen zu dem innigsten Geflecht auf weite Strecken hin vereinigt sind. Würden diese wilden Gewächse nahrhafte Früchte tragen, so wäre Abyssinien vielleicht das reichste Land der Welt; aber so herrscht, trotz der ungemeinsten Fruchtbarkeit, dort alljährlich die Hungersnoth.

Endlich zeigte mir mein Führer ein vor uns liegendes Dorf und sagte, das ist Gurra. Kaum bemerkt man in der Entfernung ein abyssinisches Dorf. Die Häuser sind so in den Berg hinein gebaut, daß ihre Dächer sich mit dem Abhang des Berges vereinigen, wodurch sie mehr das Aussehen von Höhlen wilder Thiere, als menschlichen Wohnungen bekommen, und in gewisser Entfernung kaum zu erkennen sind. Kann man daher unter freiem Himmel übernachten, so ist ein solcher Bivouac immer vorzuziehen, um so mehr als der Himmel, mit Ausnahme der Regenzeit, in der man aber auch nicht reist, immer rein und unbedeckt ist. Leider ist man wegen herumstreifender Banden oft gezwungen in den Dörfern Schutz zu suchen, und befindet sich trotz dem nicht viel sicherer als im Freien.

In Gurra angekommen, führte man mich in das Haus des Katschi-Konfu. Er war krank; sein Sohn, schwarz wie die Nacht, erschien und nahm meinen Brief des Gouverneurs von Massaua. Ein dortiger Scheich las ihn vor. Er ward darin ersucht mir Lastthiere zu einem billigen Preis zu verkaufen; da ich aber damit schon versehen war, und ihm hierdurch der Vortheil zu entgehen schien, so war er trotz der Empfehlungen sehr unschlüssig, ob er mich aufnehmen solle oder nicht. Die männliche Bevölkerung des Orts ward zusammen berufen, und nun eine General-Consulta über diese wichtige Sache gehalten. Nach langen Berathungen ward mir endlich gesagt, ich könne in dem Hause die Nacht zubringen, wenn ich dem Herrn desselben für zwei Thaler Getreide abkaufe. Dieß ist die von einigen Missionärs gepriesene Gastfreundschaft der Abyssinier. Es gibt gar kein Volk in der Welt, das die Niederträchtigkeit und Unverschämtheit gegen Fremde weiter und offenbarer treibt als diese elende Nation, der von einigen europäischen Autoren das Prädikat „der ritterlichen Nation" beigelegt ist. Ein solcher Antrag von Seiten eines Mannes, dem ich ein Empfehlungsschreiben überbrachte, empörte mich aufs äußerste, weit mehr als die Be-

raubung in dem Hause des Heilu. Meine Verachtung gegen dieses Volk, von dem ich nichts Andres als Schlechtes und Niederträchtiges gesehen, fing jetzt an, Wurzel zu schlagen, und leider waren meine fernern Reisebegebenheiten nicht von der Art, sie wieder auszurotten, sondern mich nur immer fester in meiner Meinung zu bestärken. — Ich gab die verlangten 2 Thaler hin und erhielt dafür ungefähr für 1 Thaler des schlechtesten Getreides, eine Art schwarzer Hirse, Dagussa genannt, worüber meine Bedienten einen lebhaften Streit erhoben, da sie dabei eben so betheiligt waren als ich. Was mich betrifft, so trug dieser Vorfall nicht wenig dazu bei, mich mit dem Gedanken an eine spätere Aufgebung meiner Weiterreise auszusöhnen. Der Eckel, der sich nach und nach meiner bemächtigte, ward späterhin von der Art, daß ich endlich die Rückreise mit Freuden antrat, um ein Land zu verlassen, dessen Volk das schlechteste und verachtungswürdigste ist, das ich bis jetzt noch gesehen.

Viertes Capitel.

Aufenthalt in Gurra. — Abreise. — Haddas Ueberfall. — Hadisch-Adi. — Verrath des Führers. — Gezwungener vierwöchentlicher Aufenthalt daselbst. — Mordanschlag auf den Verfasser. — Kritische Lage, in der sich der Verfasser daselbst befindet. — Die Hyäne und die Ochsen. — Endliche Abreise.

Mein Führer war nur bis Gurra gemiethet; ich mußte hier einen andern nehmen, um nach Adua abreisen zu können. Aller Versprechungen, die man mir machte, ungeachtet, konnte ich Niemanden bekommen; es hieß, die Wege seyen zu gefährlich. Ich ließ daher den folgenden Tag meine Esel packen und reiste ohne Führer ab. Nachdem wir ungefähr zwei Stunden marschirt waren, hörte plötzlich der Weg so auf, daß es unmöglich ward, seinen weitern Verlauf zu entdecken. Nirgends fand sich eine menschliche Wohnung, in der ich mich Raths erholen konnte. Zwar wußte ich, daß Adua in gerader Linie südlich von Gurra liegt, allein diese Direction führte über das steilste Gebirge, das sich dicht vor mir aufthürmte. Hierzu kam, daß meine Bedienten, von plötzlicher Furcht befallen, mich zu verlassen drohten, wenn ich nicht wieder nach Gurra zurückkehre, um mir dort einen Führer zu suchen. Hierzu ward ich denn auch, alles Widerstrebens ungeachtet, genöthigt. Man war erstaunt mich wieder

ankommen zu sehen. Machte man den vorhergegangenen Tag Schwierigkeiten mich aufzunehmen, so waren diese bei meiner Rückkunft weit bedeutender. Erst nach langen Berathungen ward mir die Aufnahme zugesagt, aber so, wie ich es nur von solchem ungastlichem Volk erwarten konnte. Man wies mir mit meinem Gepäck einen Platz an dem Eingang eines Viehhofs an.

Ehe es möglich ward, mir einen Führer zu verschaffen, mußte ich hier zwei Tage warten, die ich mit großer Ungeduld verbrachte. Die ganze Bevölkerung des Orts war den ganzen Tag um mich versammelt, um Geschenke von mir zu erhalten. Vorzüglich waren es hier die Weiber, die mich darum bedrängten, und deren Lascivität mich in Erstaunen setzte. Ein paar Nadeln oder ein Stückchen Band sind so wichtige Dinge für sie, daß, um sie zu besitzen, sie nicht erröthen, mit der größten Freiheit, in Gegenwart der Männer selbst, Anträge zu machen. Die St. Simonisten würden hier das gelobte Land finden; sie hätten hier nicht nöthig die Classe der prostitués wieder zu Ehren zu bringen und ihre Schande an der übrigen Menschheit zu rächen, denn in Abyssinien ist die Scham eine terra incognita.

In Gurra sah ich zum erstenmal einen Priester. Es war ein Mann, der ein Auge verloren hatte; doch wußte er mit dem ihm übrig gebliebenen besser zu sehen, als die zweiäugigen Abyssinier, denn er hatte gleich weg, wo ich mein Geld versteckt hatte, auf das er einige Demonstrationen machte, die ich jedoch glücklicherweise zu vereiteln wußte. Er gab einem Knaben mit einem tüchtigen Stock Religionsunterricht, der sich, so weit ich verstehen konnte, nur auf die Erlernung der Namen der 12 Söhne Jacobs erstreckte. Als ich, um ihn von meiner Gelehrsamkeit zu überzeugen, diese Namen schnell hernannte, sprang er in voller Freude auf, und verkündete mich im Dorf als einen ächten Christen. Als ich ihn später fragte, ob die Söhne Jacobs auch Christen gewesen, versicherte er mich, daß es niemals bessere Christen gegeben habe. Bis dahin hatte man mich, wahrscheinlich wegen meiner türkischen Kleidung, für einen Muselmann gehalten, und Niemand hatte mit mir essen wollen; jetzt aber, wo ich durch die Erklärung dieses Priesters plötzlich zu einem Christen ward, drängte sich Alles herbei und lud sich auf die Weise der Harpyien zu Gaste, eine Ehre, die mir nun auch die wenige Ruhe raubte, die man mir bis dahin gelassen.

Gurra liegt unter 14° 48′ nördl. Breite. Die Lage des Ortes ist sehr romantisch. Eine schöne fruchtbare Ebene, die sich wellenförmig um einige Hügel herumzieht, breitet sich vor der Anhöhe, auf der Gurra liegt, aus, und scheint sich südlich in einem Höhenzug zu verlieren. Die entferntern südlichen Gebirge erheben sich malerisch, von denen sich einige Spitzen, wie die Schweizer Hörner, auf groteske Art erheben. Deutlich sieht man zwei schroff markirte Gebirgszüge, aus verschiedenen Richtungen kommend, sich gewissermaßen durchkreuzen. Der eine Gebirgszug streicht von West nach Ost, um sich an die Gebirge der Baharnagasch anzuschließen. Der andere Zug erstreckt sich von N. nach S., erhebt sich erst hügelartig, schwillt nach und nach zum Gebirge an, und sich mit dem vorigen Gebirge vereinigend, setzt er jenseits desselben seine Richtung südlich bis Adua fort. Es ist dasselbe Gebirge, das diese einzelnen, starr sich erhebenden Hörner bildet, die dem Salt so auffallend erschienen und die er nicht unrichtig mit Nadelspitzen vergleicht. Der höchste Punkt dieses Gebirgszugs ist der Schölleda, an dessen Fuß die Stadt Adua liegt. Mit diesem höchsten Punkt hört auch plötzlich der bis dahin zusammenhängende Gebirgszug auf, und verliert sich jenseits Adua in unbedeutende Hügel.

Man hatte einen Führer aus einem benachbarten Orte herbeigeschafft. Ich zahlte 4 Thaler, hierfür sollte er mich ohne irgend einen Aufenthalt bis Adua bringen, das, wie er mir versprach, ich in 5 Tagen erreichen würde. Wir machten uns also endlich auf den Weg. Die Ebene, die sich südlich von Gurra ausbreitet, und die wir durchschreiten mußten, ist schön und herrlich, wie alle Ebenen, die ich bis dahin in Abyssinien gesehen. Nur die Natur allein bebaut sie, nirgends sieht man Cultur von Menschenhand. Hohe Gewächse, unter denen auch wildes Getreide, schlugen mir über dem Kopf zusammen und verbargen mir die Aussicht und öfters meine Begleiter. Ungefähr eine Stunde mochten wir so marschirt seyn, als plötzlich mein Führer einen Schrei ausstieß, und in demselben Augenblick ein schöner großer Leopard dicht bei mir aufsprang, und schnell wie der Blitz, mit einem ungeheuren Satz gerade zwischen zwei meiner Packesel hindurch sprang und sich in dem hohen Unkraut verlor. Weder ich, noch meine Begleiter hatten große Lust ihm zu folgen. Es ist sehr selten, daß man diese Thiere bei Tage sieht, man müßte denn, wie ich dießmal, gerade auf ihr Lager stoßen.

Jagt man sie nicht, so ergreifen sie immer die Flucht, aber angegriffen sind sie im Stande sich auf einen Haufen von 20 Menschen zu werfen, und so lange zu würgen, bis sie selbst umgebracht werden.

Der Weg, die Ebene verlassend, betritt das Thal eines Baches, in dessen Bett der Weg eine Zeitlang fortläuft. Die Regenzeit war vorbei und der Bach daher schon halb ausgetrocknet; er verlor sich hie und da, sprudelte plötzlich wieder auf, um sich einige 50 Schritte nachher in eine Höhlung zu verlieren, wo er theils einsickert, theils sich kaum bemerkbar fortschlängelt. Dieß ist das Bild der meisten nordabyssinischen Gewässer nach der Regenzeit; selten trifft man einen rasch fortfließenden Bach an, sie versiegen alle mehr oder weniger. Deßhalb ist auch das Wasser größtentheils sehr schlecht und ungesund; eine Menge Würmer und Ungeziefer aller Art tummeln sich lustig in diesen schwer fließenden Bächen umher, und machen das Wasser für Menschen und Vieh beinahe untrinkbar. Daher ist die schlechte Beschaffenheit des Wassers die wahrscheinliche Ursache des durchgängig herrschenden Bandwurms, der sich nicht nur bei Menschen, sondern auch eben so häufig bei den Thieren findet. Es ist die wahre Nationalkrankheit in Abyssinien, denn unter tausend Individuen findet sich vielleicht kaum Eins, das ihn nicht hätte. Radicalmittel dagegen kennt man keines, wohl aber ein sehr wirksames Palliativ, das, alle zwei Monate eingenommen, den Bandwurm in großen Stücken abführt und so wenigstens gegen Schmerzen schützt. Es besteht in der Rinde eines Baumes, die getrocknet und pulverisirt wird. Dieser Baum wächst in den südlichen Theilen Abyssiniens; ich sah daher keinen, wohl aber seine Rinde und das Pulver, das im Aeußern, wie im Geschmack, viel Aehnlichkeit mit der Rhabarber hat.

Dieses Thal, immer höher aufsteigend, führte uns zu einem ziemlich steilen, ganz isolirt stehenden Berg, der, dick mit Collquall und Aloës bewachsen, die Umgegend weit und breit beherrscht. Auf seiner Kuppe liegt ein kleines Dorf. Mein Führer, wohlbekannt mit dem Priester des Orts, führte mich zu ihm, der, als er hörte, daß ich die Gastfreundschaft mit Thalern bezahle, sogleich Alles aus dem Hause trieb, und mir den Ehrenplatz darin anwies. Dieser Mann nahm mich besser auf, als ich dachte. Wenn er sich auch für seine Gastfreundschaft bezahlt machen wollte, so that er wenigstens Alles, mir so viel Bequemlichkeiten als möglich zu verschaffen. An

der Luft getrocknetes, in kleine Stücke geschnittenes Fleisch, Honig und saures Bier, kurz, den Inhalt seiner Vorrathskammer setzte er mir mit vieler Bereitwilligkeit vor. Das abyssinische Bier ist abscheulich. Man läßt die gemahlene Gerste im Wasser gähren, und trinkt, wenn die erste Gährung vorüber ist, den ganzen Brei ohne die Flüssigkeit abzuklären, die dann natürlich sogleich in die essigsaure Gährung übertritt. Trotz dem ist dieß Getränk ein Labsal des Aermern, der nicht den Honigwein, das gewöhnliche Getränk der Vornehmern, trinken kann.

Da der folgende Tag ein Sonntag war und der Gottesdienst immer vor Sonnenaufgang stattfindet, so besuchte ich die Kirche. Aber auch hier ließ man mich, wahrscheinlich meiner Kleidung wegen, nicht hinein. Ich mußte außerhalb bleiben, was im Grunde dasselbe war, da der Ritus nur im Psalmenabsingen der Priester besteht, und das Volk nicht mit einstimmt. Hierauf nehmen die Priester das Abendmahl im Sinn der katholischen Kirche, und der Gottesdienst ist beendet. Predigten werden niemals gehalten, was schon der Bau der Kirchen völlig unmöglich machen würde. Da außerdem eigentlich gar kein Religionsunterricht stattfindet, wenigstens nirgends die reine Moral erörtert wird, und die Priester häufig selbst die Koryphäen und Repräsentanten aller Laster sind, so ist es nicht zu verwundern, wenn das Volk in den Zustand der größten Sittenverderbniß versunken, und Lug und Trug überall der Grundton des Charakters ist. Der Priester, bei dem ich wohnte, schien hiervon eine ehrenvolle Ausnahme zu machen; wenigstens belästigte er mich nicht mit der gewöhnlichen abyssinischen Habsucht, und nahm mein kleines Geschenk, das ich ihm bei meiner Abreise machte, mit vieler Herzlichkeit an, ohne, wie mir das gewöhnlich begegnete, Nachforderungen zu machen. Auch bemerkten meine Begleiter, daß dieser besser sey als die Uebrigen; eine seltene Sache in diesem Lande, so daß man sehr zufrieden seyn kann, wenn man auch nur einmal Einem solchen unter ihnen begegnet.

Der Weg verfolgte, mit einigen Unterbrechungen, die Richtung gerade nach Süden. Das Terrain erhebt sich in leichten Schwingungen und wird immer schöner und fruchtbarer. Obgleich überall Berge, drückt sich doch nirgends ein bestimmter Höhenzug aus; aber überall herrliche Aussichten auf die malerischen Formen der

Berge und die paradiesischen Thäler, die den Thieren des Waldes überlassen sind, denn selten dringt dort ein menschlicher Fuß hinein. Zahllose Vögel, mit dem herrlichsten, mannichfaltigsten Gefieder, das im Fluge in tausend Nuancirungen glänzt, scheinen nur allein die Gebüsche zu beleben, während ihr unaufhörliches Geschrei und redseliges Geschwätz die sonstige Todtenstille unterbricht. Vor Allem zeichnet sich ein schöner, großer, blaurother Vogel, mit einem tiefen Flötenton, durch seine Furchtlosigkeit aus. Er flog neckend vor uns her, setzte sich auf die nächsten Zweige und sah uns mit seinen großen klugen Augen an, wie wenn er mir sagen wollte, gehe nicht weiter, denn dir wartet dort nichts als Unglück. Es ist nicht zu verwundern, wenn in den orientalischen Mährchen die Vögel eine so bevorzugte Rolle spielen, und mit höhern Sinnen ausgestattet sind, so daß sie den Menschen wie Schutzgeister umflattern, und ihm mit ihrem traulichen Geschwätz Resignation, Hoffnung und Vertrauen einflößen. Ich erinnere mich noch immer, als ich in Yemen zum erstenmal den Vogel Bulbul sah, von dem die arabischen Mährchen so viel zu erzählen wissen. Er saß auf der äußersten Spitze des höchsten Baumes; kaum erhob er seine weit erschallende kullernde Tenorstimme, so stimmten alle Araber, die mich begleiteten, mit ein, blieben stehen und richteten eine Menge Fragen an ihn, die er auch nicht müde ward zu beantworten. Dieser Vogel steht in Arabien und Persien in dem größten Ansehen; ihn zu tödten, würde für ein großes Verbrechen gehalten werden. Ich wunderte mich diesen schönen Vogel nirgends in Abyssinien gesehen zu haben; das Volk ist ihm aber zu prosaisch, er würde vor Langeweile umkommen.

Nach einem Marsch von einigen Stunden stiegen wir langsam einen Höhenzug in einen Bergkessel hinab, in dessen Mitte das Dorf Haddas lag, aus dem mein Führer her war. Er bat mich in seinem Hause abzutreten. Ein kleiner, nackter Knabe, sein Sohn, lief uns entgegen, nahm seinem Vater Lanze und Schild ab, übergab sie der Mutter, die sie mit vielem Bedacht an ihren Ort stellte. Dieß ist die abyssinische Sitte. Ist der Mann wohlhabend, daß er ein Maulthier oder ein Pferd halten kann, so ergreift der Diener das Thier am Zügel, die Frau hält den Steigbügel, der Mann steigt, ohne sie zu grüßen, ab, geht in sein Zimmer, streckt sich auf den ersten besten Platz nieder und erwar-

tet seine Frau, die ihm den aus Honig bereiteten Wein credenzt. Statt des Weins findet sich wenigstens Bier, mit dem sich der Abyssinier gern begnügt, denn Gourmandise ist kein Laster dieses Volks, das überdieß zu faul ist, sich die verfeinerten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen. Auch die Speisen sind sehr einfach; eine stark gepfefferte Butterbrühe, in die man das Brod taucht, ist die Mahlzeit des Armen wie des Reichen. Nur bei großen Schmausereien wird Fleisch gegessen; aber dann gehen auch gleich mehrere Ochsen darauf, deren Fleisch der Abyssinier am liebsten roh verzehrt.

Von dem Werth der Zeit hat man in Abyssinien eben so wenig als in den übrigen Theilen des Orients einen Begriff. Ein wochenlanger Zeitverlust ist ihnen gar nichts; ein Tag mehr oder weniger zählt bei ihnen so wenig, daß sie die Eile nicht begreifen können, die den rastlosen Europäer vorwärts treibt, der die Minuten und Secunden zählt. Als ich den folgenden Tag aufbrechen wollte, widersetzte sich mein Führer und bat mich, wahrscheinlich um mich zu ehren, nur wenigstens noch einen Tag in seinem Hause zuzubringen, denn, sagte er, ich müsse mich von den Strapazen erholen. Der mir bis dahin verursachte Aufenthalt und die beständigen Unannehmlichkeiten hatten mich so reizbar und mißtrauisch gemacht, daß das Geringste mich in Harnisch jagte und mit Besorgnissen erfüllte. So auch jetzt. Ich wollte Gewalt gebrauchen, da er mein Geld empfangen hatte; allein er rettete sich auf den nächsten Berg und kam nicht eher wieder herab, als bis er mich vollkommen beruhigt sah, wozu ich mich endlich entschlossen hatte. So verbrachte ich also wieder einen unnützen Tag, den ich gern zu Excursionen in der Umgegend angewandt hätte, wäre sich auf die Ehrlichkeit meines Bedienten oder des Führers zu verlassen gewesen.

Den andern Tag war Alles zur Abreise bereit, die Lastthiere gepackt, und eben wollte ich abgehen, als sich plötzlich von allen Seiten ein durchdringendes Geschrei erhob. Die Weiber warfen schnell ihre Kinder auf den Rücken, ergriffen das Beste, was sie hatten, und flüchteten mit der größten Eile unter dem entsetzlichsten Geschrei auf die Berge. Ein ungefähr 500 Schritt von uns liegendes Dorf war plötzlich von einer Räuberschaar überfallen worden. Sogleich griffen alle Männer im Dorf zu den Waffen und eilten

ihren Nachbarn zu Hülfe. Von den andern Ortschaften hatte das Angstgeschrei der Weiber die Männer ebenfalls unter die Waffen gerufen, und diese zogen eilends im Sturmschritt durch die Ebene den Räubern entgegen. In einem Augenblick war die Ebene mit einer Menge Menschen erfüllt. Von meinem Hause aus hatte ich eine vortreffliche Aussicht auf die feindlichen Parteien, die, nach dem Lärm zu urtheilen, nun sogleich in Kampf gerathen würden. Lange standen sie einander gegenüber; zwischen ihnen befanden sich einige Kühe, wahrscheinlich der Gegenstand des Streits. Man schrie und lärmte sich gegenseitig an, schwang die Lanzen, zog die Säbel und trieb allerlei Fanfaronaden, um sich gegenseitig einzuschüchtern, bis endlich nach all diesen vergeblichen Buffonaden drei Männer von jeder Partei hervor traten, sich auf die Seite niederhockten und nach langem Gespräch die Sache friedlich vermittelten. Ein Jeder kehrte in sein Haus zurück, die Räuber erhielten für ihre Bemühungen eine Kuh, und so hörte der Krieg auf. Wenn man aus den kriegerischen Zurüstungen und dem Kampfgeschrei bei dem Ausbruch solcher Feindseligkeiten auf den Verfolg derselben schließen wollte, so müßte man glauben, daß Ströme von Blut flössen. Aber man täuscht sich sehr, nur selten kommt es zu ernstlichen Thätlichkeiten, und nur alsdann, wenn die überwiegende Anzahl einer Partei ihr den Muth dazu einflößt. Alsdann rottet sich nicht die Gegenpartei zum Kampf zusammen, sondern sie entflieht und was dann umkommt, wird entweder auf der Flucht oder im Hause wehrlos erschlagen. Eine besondere Geschicklichkeit haben die Abyssinier im Verstecken des Viehs. In einem Augenblick verschwindet es; man weiß nicht, wo es hingekommen, bis, nachdem die Gefahr vorüber, es nach und nach aus den unwegsamen Bergschluchten einzeln wieder hervorkommt, wohin man es versteckt hatte. Was im Hause von Werth ist, retten die Weiber und sehen dann von der Spitze der Berge den Ausgang des Kampfs ruhig mit an. Diese Dörfer sind wegen der Nachbarschaft der Schohos häufig solchen Ueberfällen ausgesetzt. Die Schohos, meist Mohammedaner, gehen weniger auf Vieh-, als auf Menschenraub aus. Denn da sie die Gefangenen nach der Küste zum Verkauf bringen, und man sie sehr gut dort bezahlt, so ist ein solches Gewerbe weit einträglicher als der Viehraub, bei dem nicht viel zu gewinnen ist. Daher haben auch mehrere solchen Anfällen ausgesetzte Dörfer eine Conföderation

gebildet, so daß bei dem Nothruf des einen Dorfs sogleich die wehrhafte Mannschaft aller andern zur Hülfe herbei eilt.

Nach diesem Intermezzo konnte ich endlich von Haddas abreisen. Da das Dorf in einem Gebirgskessel liegt, dessen Seitenwände sehr steil abstürzen, so wurden wir genöthigt, diese nördlich zu umgehen. Kaum waren wir durch einen Engpaß hindurch gekommen, da, wo der Weg wieder die südliche Richtung einschlägt, als sich eine herrliche, weithin sich erstreckende Ebene aufthat, deren Bergbegränzungen von überaus malerischen Formen sind. Diese Ebene ist mit zahllosen Dörfern wie besäet. Hier fand ich größere Cultur, als ich bis dahin gesehen; aber doch auch nur gerade so viel, als für die Bevölkerung nothwendig ist, da die Abgelegenheit dieser Gegend von den Hauptstraßen den Handel gewissermaßen untersagt. Es ist nicht möglich, sich eine paradiesischere Gegend zu denken. Das frischeste, hochstrebendste Grün, Pflanzen von den seltsamsten Formen, tropische Bäume, die, von Schlingpflanzen umwunden, zu den einladendsten Lauben verbunden sind, in der Entfernung die konischen Bergformen, die sich in abgerundeten Schwingungen zu verlaufen scheinen, während sich über diese ganze unnachahmliche Naturscene ein tief blauer Himmel wölbt, der, durch keine Wolke getrübt, ein beinahe blendendes Licht ausstrahlt. Es gehört die ganze Indolenz der Abyssinier dazu, um von einer solchen herrlichen Natur nicht entzückt, ja begeistert zu werden. Wäre auch nur ein poetisches Gefühl in diesem Volke, es müßte sich hier im vollsten Aufschwung regen; aber wo nichts ist, da ist auch nichts in Bewegung zu setzen.

Wir durchschritten diese Ebene langsam, denn sie war zu schön, um sie zu durcheilen. Unter der Menge prachtvoll geschmückter Vögel zeichnet sich vorzüglich ein kleiner, coquelicot-rother Vogel aus, der, sich auf hohen Gewächsen, mit großen gelben Blüthen, wiegend, mit diesen in dem herrlichsten Contrast fand. An diese Ebene lehnt sich südlich ein Wald von Myrten und wilden Citronenbäumen, den wir nun betraten. Er ist von einer Menge Wildpret belebt; große Dambirsche stehen ruhig und furchtlos am Wege und scheinen den Menschen nicht zu fürchten, der hier nicht geschickt genug ist, diese Thiere zu jagen. Ein hoher einzeln stehender Fels, von seltsamer Form, wie eine Nadel

zugespitzt, gab uns die Direction an, denn die betretenen Fußpfade hören jeden Augenblick auf, so daß es beinahe unmöglich ist, sie wieder zu finden. Nach und nach erhebt sich das Terrain; die Berge scheinen sich zu vereinigen, je mehr man sich von der Ebene entfernt. Hier ist der Fels nirgends Granit, sondern kalksteinartig, von großen weißen Marmor- und Alabasterblöcken bedeckt.

Am Fuße des hohen Spitzfelsens sollte das Dorf liegen, in dem wir bleiben und übernachten würden. Wir waren ungefähr noch eine Stunde entfernt, als wir einem Haufen von gegen zwölf bewaffneten Männern begegneten. Kaum wurden sie von meinem Führer und den Bedienten bemerkt, als diese, wie vom Schreck gelähmt, stehen blieben. Todtenblaß und an allen Gliedern zitternd, hielten sie sich kaum an den Eseln, die meine Sachen trugen. Ich konnte nicht begreifen, was das bedeute. Einer dieser Leute trat an mich heran, betrachtete mich lange mit vieler Aufmerksamkeit, und gab dann den Uebrigen ein Zeichen weiter zu gehen. Er selbst folgte ihnen, nachdem er einige mir unverständliche Worte zu meinem Führer gesagt, der aus Furcht nicht zu antworten vermochte. Erst als sie uns aus dem Gesicht verschwunden waren, bekamen meine Leute ihre Fassung wieder; aus ihrem lebhaften Gespräch und der Eile, mit der sie vorwärts schritten, sah ich denn wohl, daß es nicht recht geheuer gewesen war. Erst später, in Hadisch-Adi, erfuhr ich, daß wir den berüchtigtsten Räubern in der ganzen Provinz begegnet wären, die aber wahrscheinlich von den Feuergewehren, die ich beständig im Gurt trug, abgehalten wurden mich anzugreifen. Ich habe späterhin mehrere Male mit Räubern zu thun gehabt, aber mich immer überzeugt, daß ein gut bewaffneter, entschlossener Mann ganze Haufen derselben nicht zu fürchten hat. Auf der Landstraße kann man in der Regel mit ihnen fertig werden, sobald nämlich die Bedienten nicht selbst mit ihnen im Einverständniß, oder von Furcht gelähmt sind; dagegen wird man ausgeraubt, wenn man sich von seinen Sachen entfernt hat. Am wenigsten wagt man einen Weißen direct anzugreifen. Es ist wohl möglich, daß ein Hauptgrund davon in der Farbe des Weißen liegen mag, denn die plötzliche Erscheinung eines Weißen in Gegenden, wo man sie niemals gesehen, ja vielleicht gar nicht einmal weiß, ob dergleichen in der Welt existiren, mag den Schwarzen eben so unheimlich und dämonisch seyn,

als die eines Negers in einem Dorf im Innern Deutschlands, wo im ersten Schreck wahrscheinlich Alles davon läuft und glaubt der Teufel sey gekommen.

Nach fünfstündigem Marsch kamen wir zum Fuß des hohen Spitzfelsens. In dem Dorfe Hadisch-Adi machten wir Halt. Man logirte mich in dem Hause des Schulzen, oder vielmehr vor demselben, wie gewöhnlich, auf den Mist. Er war nicht zu Hause. Erst später erschien er: ein junger Mensch von frecher, unverschämter Miene, der, ohne mich zu grüßen, sogleich meine Effecten besah und befühlte, und mir ohne weiteres ein Geschenk von 20 Thalern abverlangte. Als ich ihn natürlich statt aller Antwort auslachte, nahm er meinen Führer und meine Bedienten auf die Seite und schien sich mit ihnen zu berathschlagen. Ich hatte böse Ahnungen; meine Lage war überaus peinlich. Ohne die Sprache zu kennen, ohne Dolmetscher und Bediente, auf die ich mich verlassen konnte, und mitten in diesem Lande, in einem halb verfallenen Dorfe, dessen traurige Ueberreste von einer Menschenrace bewohnt wurden, an deren zerlumptem Anzug und ausgehungerten Gesichtern die Verzweiflung nagte, und sie vielleicht zu den äußersten Maaßregeln erkühnte, konnte ich mich nur auf mich selbst und die zufällige Gestaltung der Dinge verlassen. Die Bewohner des Orts standen um mich herum, auf große Knüppel gestützt. Anstatt der gewöhnlichen abyssinischen Neugierde und Fragelustigkeit sahen sie mich finster und stillschweigend an. Zuweilen zuckte ein Lächeln über ihre wilden Gesichter, und alsdann überzählten sie meine Habseligkeiten, die sie schon als ihre rechtmäßige Beute ansahen. Endlich trat auch mein Wirth hinzu und fragte mich mit ironischem Lächeln um meine Pistolen. Zufällig saß nicht weit davon eine Taube, ich zielte auf sie und war so glücklich sie zu treffen. Der plötzliche Knall jagte die Laffer erschreckt auseinander; als sie aber die Taube todt auf dem Boden fanden, waren sie erstaunt, und an ihren Exclamationen und heimlichen Besprechungen merkte ich wohl, daß sie für gut fanden ihre Plane auf mich zu ändern. Erst gegen Sonnenuntergang ward der Hof leer; da trat plötzlich eine junge hübsche Frau an mich heran und sagte, auf den Wirth und die Uebrigen weisend, mit einem Ausdruck, den ich nie vergessen werde: Keffu, Keffu, Keffu! d. h. schlecht, schlecht, schlecht. Kaum hatte sie das gesagt, so entfernte sie sich augenblicklich, um nicht Verdacht zu erregen. Sogleich

ordnete ich meine Sachen, so daß ich, von ihnen eingeschlossen, mich gegen jeden plötzlichen Ueberfall vertheidigen konnte. Auf meine Bedienten konnte ich mich eben so wenig verlassen als auf meinen Führer; sie schienen mir sogar schon von meinem Wirth gewonnen zu seyn, wenigstens wurden mir ihre beständigen heimlichen Besprechungen sehr verdächtig. Meine Waffen bereit haltend, erwartete ich völlig gefaßt jeden Angriff, entschlossen, mich wenigstens bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Es erfolgte jedoch nichts, aber etwas Aergeres stand mir bevor. Mein Führer, der mich bis Adua begleiten sollte und auch bis dahin bezahlt war, war in der Nacht verschwunden, und meine Bedienten erklärten sich auf das entschiedenste, weder meine Esel beladen, noch ohne Führer mit mir abreisen zu wollen. Zudem trat mein Wirth hohnlachend hinzu und sagte: jetzt bist du gezwungen hier zu bleiben. Ich war außer mir vor Zorn. Mich von neuem betrogen und in eine Lage versetzt zu sehen, die, wie ich sehr deutlich bemerkte, mir nur durch treuloses Einverständniß bereitet war, und aus der ich mich also schwer herauswickeln würde, versetzte mich in einen unbeschreiblichen Zustand von Unruhe. Ich wollte meine Bedienten zwingen, mein Gepäck aufzuladen, aber sie liefen auf den nächsten Berg; nun versuchte ich es selbst. Kaum aber hatte ich etwas aufgepackt, so fiel es auf der andern Seite wieder hinab; wollte ich es aufnehmen, so lief der Esel davon; hatte ich ihn mit vieler Mühe endlich wieder zurück geführt, so wiederholte sich die Scene zum großen Ergötzen der mich umgebenden Maulaffen, so daß ich zuletzt der Unmöglichkeit nachgeben und mich mit Geduld waffnen mußte. Jetzt erklärte sich der Wirth, mir als Führer bis Adua dienen zu wollen, jedoch nur, wenn ich ihm 50 Thaler dafür gebe — ein Ansinnen, das mich über seine Absichten völlig ins Klare hätten setzen können, wäre ich überhaupt noch im Zweifel gewesen. Unter solchen Umständen blieb meine einzige Waffe die Geduld. Ich rief meine Bedienten zurück, und machte so viel als möglich bonne mine au mauvais jeu.

Um meine Unruhe über diesen gezwungenen Aufenthalt zu verbergen, dessen Ende nicht abzusehen war, erklärte ich, gern bleiben zu wollen; denn als Reisender, der das Land und die Bevölkerung kennen lernen wolle, sey es mir gleich, wo ich diese Erfahrungen mache. Man schien sich aber wenig aus dieser Erklärung zu machen; sie glaubten, die Zeit würde ihnen Gelegenheit

zur Ausführung ihrer bösartigen Absichten verschaffen. Es ist unmöglich, die Gefühle zu beschreiben, die sich mir aufdrängten und die ich mit aller Gewalt bekämpfen mußte. Einer meiner Bedienten war in dem Complot, und hatte erzählt, daß Heilu mir viel Geld abgenommen hätte, man könne hier ein Gleiches thun, denn alle meine Mantelsäcke wären damit angefüllt. Zwar öffnete ich diese von Zeit zu Zeit, um sie vom Gegentheil zu überzeugen, aber die Wäsche, Kleidungsstücke, Papier, selbst das Geringste reizte gleichmäßig ihre Habsucht, so daß ich hierdurch nur Oel ins Feuer goß. Täglich vom Morgen bis zum Abend von der Bevölkerung des Orts umgeben oder vielmehr belagert, von den widrigsten Physiognomien bis zum Ekel erfüllt und nichts andres thuend, als ihre Unverschämtheiten abzuweisen, glaubte ich mich in der Hölle von Dämonen umringt, die mich jeden Augenblick zum Richtplatz abführen würden. So verging ein Tag nach dem andern und immer änderte sich nichts in meiner Lage; das Verlangen nach Geschenken ward immer dringender und die Forderungen immer größer, so daß mein Wirth, welcher der Schulze des Orts oder, wie er sich zu nennen beliebte, dessen Sultan war, erklärte, mich nicht anders abreisen lassen zu wollen, als wenn ich 150 Thaler zahle. Hinzu denke man sich, daß ich im Hofe des Hauses, im wörtlichsten Sinne auf den Mist, gelagert war, und daß ich häufig nur mit vieler Mühe und mit zehnfacher Bezahlung des Werths kaum so viel Getreide kaufen konnte, um Brod zu backen, das jetzt meine einzige Nahrung ward, so wird man sich einen ungefähren Begriff von meiner Situation machen können. Das Schlimmste dabei war, daß ich nicht wagen durfte, mich vom Hause zu entfernen, um Excursionen in die Umgegend zu machen. That ich nur einen Schritt aus dem Hofe, so fehlte mir gewiß bei meiner Rückkehr etwas; ich befürchtete Alles zu verlieren, entfernte ich mich nur eine halbe Stunde lang.

Auch die Nächte waren nicht minder abscheulich, denn alsdann kroch alles Ungeziefer, das sich am Tage wegen der Sonnenhitze versteckt hielt, hervor, und überdeckte mich in einem Augenblick, so daß ich beinahe davon aufgefressen ward. Hierzu kommt die Kälte der Nächte, die mit der Hitze des Tages im empfindlichsten Contrast steht und verschiedene Krankheiten, namentlich plötzliche Augenanschwellungen erzeugt. Außerdem beunruhigte mich das Rindvieh, das man des Nachts in den Hof trieb und das mich häufig auf die

unsanfteste Art aufweckte. Zuweilen fuhr ich plötzlich aus dem Schlaf und fand dann meine Augen mit dickem frischem Kuhmist verklebt, während sich eine andere Kuh in Bereitschaft stellte, mich auch noch zu bewässern. Das sind die Freuden, die man erlebt, wenn man in Afrika reist. Ein andersmal war ich sogar in großer Lebensgefahr. Die Höfe sind in Abyssinien mit Dornen umgeben, die man des Nachts schließt, sobald alles Vieh hineingetrieben ist. Durch einen Zufall war eines Nachts vergessen worden, den Eingang mit dem großen Dornstrauch, der als Thüre dient, zuzusetzen, als auf einmal eine Hyäne, die sogleich nach Sonnenuntergang überall hervorkommen, in den Hof trat. Sogleich stürzten die Kühe mit vorgehaltenen Hörnern auf sie ein; sie war aber schon zu weit vorgetreten, so daß ihr der Rückweg zu der Thüre abgeschnitten war. In der Angst lief sie längs des Hauses gerade auf den Ort zu, wo ich lag, gefolgt von der ganzen Heerde, die mit wüthendem Schnauben wie rasend auf sie eindrang. In einem Augenblick war ich von diesen wüthenden Thieren umringt, hinter mir die Hyäne, die glücklicherweise hier eine kleine Erhöhung erreichte und nun mit gelenkigem Sprung über eine hohe Dornhecke ins Freie setzte. Ich begreife noch nicht, wie ich so glücklich davon kam, ohne von diesen Bestien niedergerannt zu werden. Die Gefahren, in die man durch wilde Thiere oder anderes Vieh geräth, sind jedoch in Abyssinien die geringsten; dort ist der Mensch das wildeste Thier, gegen das man nicht genug auf der Hut seyn kann.

Nachdem ich ungefähr acht Tage auf diese Art hier zugebracht hatte, schien es mir, als würde die Bevölkerung dieses Nests über ihre bis dahin getäuschten Hoffnungen ungeduldig. Die Besprechungen wurden häufiger, das Verlangen dringender. Einer meiner Bedienten, der ein wenig arabisch sprach, war mit in dem Complot und ward zu allen Berathungen hinzugezogen. Dieser ward von Zeit zu Zeit deputirt, mir Bedingungen vorzuschlagen, die aber immer von der Art waren, daß ich sie nicht annehmen konnte. Alsdann machte er eine Menge Grimassen und Gesticulationen, um mir das Gefährliche meiner Lage vorzustellen. Vor Allem wollte er mich damit einschüchtern, daß er mir durch eine gewisse Bewegung mit der Hand an den Hals zu verstehen gab, man würde mir unfehlbar den Hals abschneiden, würde ich mich nicht zu den verlangten Geschenken verstehen. Aber dergleichen Drohungen sind lächerlich; ich hatte

schon zu viel von der abyssinischen Courage gesehen, um mich davon einschüchtern zu lassen. Nur der Wehrlose oder Furchtsame hat Alles zu fürchten, während ein gut bewaffneter, entschlossener Mann nur sehr selten direct angegriffen wird. Da man nun nicht wagte, geradezu etwas gegen mich zu unternehmen, so wollte man versuchen, mich in der Nacht aus dem Wege zu räumen. Mit großem Geschrei kamen eines Abends eine Menge Leute in den Hof und stellten mir einen jungen Mann vor, der mich bis Adua als Führer begleiten sollte. Es hieß, man habe mich nur bis jetzt auf die Probe gestellt, ich könne den andern Tag abreisen und brauche keine Geschenke weiter zu machen. Ich nahm dieses Anerbieten, so verdächtig es auch klang, mit Freuden an, froh, aus dieser Lage heraus zu kommen. In der Nacht weckte mich plötzlich ein leises Pfeifen; schnell erhob sich Jemand im Hause, näherte sich der Dornhecke und öffnete, nachdem er mit leiser Stimme schnell einige Worte mit Jemanden gewechselt hatte, die Thüre, in die drei bewaffnete Männer traten. Die Nächte sind glücklicherweise in Abyssinien, wie in allen tropischen Ländern, niemals ganz dunkel; die Sterne und namentlich die Milchstraße leuchten in herrlicher Pracht; man kann sagen, der Himmel sprüht das Sternenlicht, so daß Gegenstände auf weite Distanzen vollkommen erkennbar sind. Daher entging mir denn auch keine der Bewegungen dieser Leute. Sie setzten sich in den dunkelsten Winkel des Hofes nieder und beriethen sich eifrig mit meinem Wirth und meinen Bedienten. Einer unter ihnen entfernte sich und erschien bald darauf wieder mit fünf bis sechs Bewaffneten, die, nachdem sie ebenfalls an der Berathung Theil genommen, sich meinem Lager näherten. Ich fragte, was sie wollten. Wir wollen jetzt abreisen, es ist Zeit, die Sonne wird bald aufgehen. Ich sah nach den Sternen, eben war der Sirius, dieser helle, im Süden so prachtvoll funkelnde Stern, aufgegangen. Wir waren im Anfang October, es konnte also nicht weiter als Mitternacht seyn. Ich suchte ihnen dieß begreiflich zu machen; sie beharrten jedoch bei ihrer Meinung. Dieß ward mir verdächtig, denn der Abyssinier reist niemals in der Nacht, selbst unter den dringendsten Umständen nicht; ich erklärte daher, nicht anders als mit Sonnenaufgang aufbrechen zu wollen. Diese Erklärung schien nicht in ihrem Calcul zu liegen, sie zogen sich wieder in einen Winkel zu neuen Berathungen zurück. Ohne langes, vorhergegangenes Geplauder unternimmt der Abyssinier nichts; den

geringfügigsten Dingen gehen stundenlange Debatten voraus, die aber in der Regel ihren Zweck verfehlen; denn es kommt gewöhnlich immer anders, als sie es vorher ausgemacht haben. Mehrere Male ward mein, mit ihnen einverstandener Bedienter abgeschickt, mich zur Abreise zu bereden; als er mich aber unbeweglich sah, sprang er plötzlich zu meinen Sachen, gerade als ich mich etwas davon entfernt hatte, riß einen ledernen Sack mit Pfeffer los und flüchtete sich unter die Bewaffneten, die sich schnell nach der Thüre zu bewegten. Ich holte ihn sogleich wieder ein, warf ihn zu Boden, und meinen Stock wieder ergreifend und mich mit der Pistole in der Hand vor meinen Lagerplatz hinstellend, drohte ich Jeden zu erschießen, der sich mir nähern würde. Dieß wirkte, das Gesindel verlief sich und nahm meinen Bedienten mit, der hoffentlich dem Galgen nicht entlaufen seyn wird. Den andern Morgen sagte mir mein anderer Bedienter, ein guter, aber sehr furchtsamer Mensch, ich könne Gott danken, nicht abgereist zu seyn; der Plan sey gewesen, mich in der Dunkelheit mit Steinen niederzuwerfen, mir dann den Hals abzuschneiden, auf die Art, wie man die Hämmel tödtet, und sich dann in meine Habe zu theilen. Er selbst habe aus Furcht nicht gewagt, mich davon in Kenntniß zu setzen, habe jedoch die ganze Nacht zu seinem Heiligen gebetet, mich in Schutz zu nehmen, dem ich auch unfehlbar meine Rettung zu verdanken habe; ich thäte daher gut, ihm ein Stück Schasch (Baumwollenzeug) zu schenken, das er zur Ehre seines Schutzpatrons tragen wolle; ein Raisonnement, gegen das nichts einzuwenden war.

Auf diese Art entging ich zwar dem Mordanschlag, aber meine Lage ward darum um nichts besser. Ich blieb in demselben Ort, unter demselben schlechten Volk, das nun alle Geschicklichkeit aufbot, mich heimlicherweise zu bestehlen. An einem Tage wird mir mein kleiner Taschensextant und mein Reisecompaß gestohlen. Ich that alles Mögliche, diese mir so werthen Instrumente wieder zu bekommen, aber umsonst. Zwar brachte man mir späterhin den Sextant, allein die Spiegel waren herausgenommen, das Holz zerbrochen und das Elfenbein mit der Gradeintheilung abgelöst. Den Compaß sah ich nie wieder; unstreitig hat man eine Schnupftabacksdose aus ihm gemacht, denn Tabakschnupfen, Pfefferfressen und Stehlen sind die Hauptleidenschaften der Abyssinier. Späterhin ward mir noch das Thermometer zerbrochen, so daß ich in diesem verhängnißvollen

Ort um die wenigen Instrumente kam, die ich hatte mitnehmen können — ein Grund mehr, meine Weiterreise aufzugeben, da alle ferneren Beobachtungen ohne Instrumente nicht anders als höchst unzulänglich seyn konnten.

Die Ausdünstungen des Viehhofs, auf dem ich lag, der nächtliche Thau, dem ich ausgesetzt war, die schnelle Abwechselung von der Hitze des Tages zur Kälte der Nacht, das Pfefferessen, woran ich mich anfing zu gewöhnen, zogen mir endlich eine Augenentzündung zu, die bald so heftig ward, daß ich um mein Gesicht befürchtete. Dieß war die Zeit, wo man mich auf das ungestrafteste beraubte. Statt mit einem Fremdling Mitleid zu haben, der wider seinen Willen und krank sich in der hülflosesten Lage unter ihnen befindet, benutzten diese Elenden auf das empörendste gerade diesen Zustand, um mich mit einer Unverschämtheit und Frechheit zu bestehlen, die allen Glauben übersteigt. Unter Anderm hatte ich eine Auflösung von Zink-Sulfat in ein Flacon gethan. Dieß Flacon reizte ihre Habgier; kaum hatte ich es neben mich hingestellt und mich mit verbundenen Augen auf mein Lager gestreckt, so griffen sie darnach und liefen mit wildem höhnischem Gelächter davon. Unmöglich sind die Gefühle zu beschreiben, die sich in solchen Augenblicken der Brust bemächtigen. Versuchte ich durch kleine Geschenke diese entsetzliche Habgier, wenn nicht zu befriedigen, denn sie ist unersättlich, doch einigermaßen in Schranken zu halten, so war es, als göss' ich Oel ins Feuer; alsdann machte ein Jeder Ansprüche auf Geschenke, und wem sie nicht erfüllt wurden, der hielt sich für berechtigt, mich zu bestehlen. So vergingen wieder vierzehn entsetzliche Tage, die meine Geduld auf eine Probe stellten, der ich vielleicht ein zweitesmal erliegen würde. Da sich noch immer kein Führer finden wollte, und mein Bedienter sich weigerte, ohne solchen abzureisen, so versuchte ich ein anderes Mittel, endlich aus diesem Ort fortzukommen. Ich fing an, mich den Leuten so unerträglich als möglich zu machen. Ich ließ Niemanden mehr zu mir kommen; wollte sich Jemand zu mir setzen, um mit mir zu schwatzen und dabei Gelegenheit zum Stehlen zu haben, so trieb ich ihn fort und bestrafte jeden kleinen Diebstahl mit tüchtigen Karbatschenhieben. Dieß Mittel wirkte. Nach sechs Tagen hielt das ganze Dorf einen großen Rath, in dem beschlossen ward, mich den andern Tag weiter ziehen zu lassen. Zugleich ward aber auch ein neuer Versuch gemacht,

mir ein bedeutendes Geldgeschenk zu erpressen. Da aber auch dieser fehlschlug, so kam man nach langen Debatten überein, mir meinen Esel zu stehlen. Dieß ward auf folgende pfiffige Art ausgeführt. Das Futter kostet nämlich in Abyssinien für die Thiere nichts; man treibt diese aufs Feld, und dort grasen sie vom Morgen bis zum Abend. Man trieb nun einen meiner Esel in ein Haus, und brachte mir dann die Nachricht, er sey von herumstreifenden Räubern gestohlen. Um mir das glaubwürdiger zu machen, ward der Esel überall im Dorf ausgerufen und Jeder aufgefordert, ihn mir zurückzubringen, was natürlich der Convention gemäß nicht geschah. Da ich nun wußte, daß herumstreifende Räuber sich nicht mit einem Esel begnügen, sondern vor Allem Rindvieh zu stehlen suchen, und in solchem Fall immer ein gewaltiger Lärm entsteht, so errieth ich sogleich den Betrug und verlangte den Esel zurück, oder ich würde niemals das Dorf verlassen. Obgleich man sich den folgenden Tag zur Abreise bereitet hatte, und mich bereden wollte, ohne den Esel meine Reise fortzusetzen, so machte ich mir doch das Vergnügen, noch einen Tag länger unter diesem Volk zu bleiben, um zu sehen, wie sehr sie mein Aufenthalt langweile. Das nöthigte sie endlich den Esel wieder herausgeben, wobei sie aber versicherten, viel Mühe und Umstände mit den Räubern gehabt zu haben, die sich auch nur unter der Bedingung zur Herausgabe verständigt hätten, wenn ich ihnen zwei Hände voll schwarzen Pfeffer gäbe — eine Bedingung, in die ich mit Lachen einging. Bis so weit waren ihre Prätensionen herabgesunken, daß die, die früher 150 Thaler verlangten, endlich durch meine Geduld gezwungen wurden, sich mit zwei Händen voll Pfeffer zu begnügen.

So war ich denn endlich mit diesen Leuten fertig geworden und konnte nach einem Aufenthalt von 28 Tagen in diesem abscheulichen Nest abreisen. Dieser unglückselige Aufenthalt hatte meinen Entschluß bestimmt, nur noch bis Adua und den Taccazze-Fluß vorzubringen, von hier aber wieder nach dem rothen Meer zurückzukehren. Ohne Geld und die nöthigen mathematischen Instrumente wäre jede Weiterreise vollkommen unnütz und selbst unsinnig gewesen. Ich hatte wohl gesehen, daß, um mit Nutzen in Abyssinien zu reisen, man vor Allem über starke Summen oder ein übermäßiges Glück zu disponiren haben müsse. Die Idee, als Bettler durch dieses Land pilgern zu wollen, kann nur der haben, der niemals seinen Fuß unter eines der

schwarzen Völker Afrika's setzte. Ein Weißer, der nichts bringt, wird schwerlich ein Stück Brod erhalten; ja, er würde unfehlbar erschlagen werden, sollte es auch nur seyn, um sich seiner Lumpen zu bemächtigen. Mein Aufenthalt in Hadisch-Adi hatte mir wenigstens den Vortheil verschafft, mich ein wenig mit den Sitten und Gebräuchen dieses Volks bekannt zu machen. — Wäre die Theorie so mancher träumenden Philosophen, die nichts Anderes als die vier Wände ihres Studierzimmers sahen, wahr: „ein Volk ist um so glücklicher, je ärmer es ist," so stünde das abyssinische Volk auf dem Gipfel des Glücks, denn schwerlich gibt es ein Volk, das in einer kümmerlichern Armuth lebt, aber auch wohl keines, das in einem solchen jammervollen Zustand von Elend und Unglück schmachtet. In dem schönsten und herrlichsten Lande der Welt, unter dem glücklichsten Himmel, inmitten einer erstaunenswerthen Natur, die nirgends wie hier in solch überschwenglichem Maaß von Ueppigkeit und Fülle strotzt, wo sich Alles vereint, um das üppigste Phantasiegebilde von Naturschönheit nicht nur zu verwirklichen, sondern noch weit zu übertreffen, da steht der Mensch in seiner kärglichen, kläglichen Nacktheit, seiner bestialischen Stupidität, seiner mehr als felsenartigen Indolenz, daß man wohl sieht, diese Natur hat diesen Menschen nicht geschaffen; er ist dort hineingerathen, wie der Sand der Wüste, den der heiße Chamsin in das fruchtbare Aegypten führt.

Fünftes Capitel.

Abreise von Hadisch-Adi. — Gewaltsamer Raub. — Die Elephanten-Wildniß. — Fortdauernde Augenkrankheit. — Gastfreundschaft. — Trauriger Zustand, in den der Verfasser geräth. — Ankunft in Adua.

Mein Wirth hatte sich erboten, mich zu begleiten, um, wie er sagte, mir den Weg zu zeigen; er meinte sogar, mit mir bis nach Adua gehen zu wollen, wo ich ihm dann wohl eine Belohnung geben würde. Er hatte aber andere Absichten, die sich späterhin entwickelten. Eine gute Stunde vor Sonnenaufgang, noch in der Dunkelheit, setzten wir uns in Marsch. Das ganze Dorf war in Bewegung, meinen Abmarsch zu sehen. Die junge Frau, die mich bei meiner Ankunft im Dorfe vor den Leuten gewarnt und mir späterhin öfters Winke über ihre Absichten gegeben, folgte mir beinahe eine gute Stunde weit, und

bot sich an, ganz mit mir zu gehen, um mir in das Land der Weißen zu folgen, wo, wie sie meinte, doch Alles besser und schöner seyn müsse, als in dem Lande der garstigen Schwarzen. Mit vieler Mühe, und erst nachdem ich ihr ein Geschenk gemacht, brachte ich sie dahin, wieder umzukehren, was sie mit Thränen in den Augen that. Hätte ich noch die Absicht gehabt, weiter ins Innere, über Gondar hinauf vorzudringen, so hätte ich sie unfehlbar mitgenommen, da die Begleitung einer Frau in diesem Lande öfters von dem größten Nutzen ist, und zuweilen einen Schutz gewährt, der besser als der einer Menge männlicher Bedienten ist. Dieß ist namentlich unter den Gallas der Fall, unter denen man in Begleitung einer Frau sehr sicher reisen soll. Am räthselhaftesten war mir das Benehmen ihres Mannes, der meinem Wirth als Begleiter diente, und auch durch kein Wort oder Miene weder Eifersucht, noch Mißfallen, noch sonst ein Gefühl an den Tag legte. Die Eifersucht ist überhaupt nicht der Fehler der Abyssinier. Mit einem Stoicismus ohne Gleichen betrachten sie das Betragen ihrer Frauen, die sie auch mehr wie Lastthiere als Lebensgefährtinnen ansehen. Wenn sie nur das Brod backt, das Bier braut und den Schirr oder die Pfefferbrühe kocht, im Uebrigen kann sie thun, was sie will. Ihren sonstigen Leidenschaften legt der Mann keinen Zügel an. Dagegen sind die Weiber überaus eifersüchtig. Ist sie selbst noch jung und hübsch, so ist ihre Wuth gränzenlos, sobald sie die Untreue ihres Mannes erfährt. In solchem Fall sind ihr alle Mittel gleich, den Mann sowohl als die Concubine zu bestrafen. Daher die häufigen Vergiftungen, die selten schnell und plötzlich wirken, sondern die Lebenskräfte langsam aufzehren, damit die Rache des Weibes sich noch lange an den Qualen des langsam hinschwindenden Opfers labe.

Der Weg geht gerade nach Süden. Nach einigem Bergabsteigen betraten wir eine Ebene, die, von Nord nach Süd sich erstreckend, an Fruchtbarkeit und Schönheit sich eben so gut auszeichnet, als die Ebene zwischen Haddas und Hadisch-Adi. Riesenhohe Grasgewächse schlugen mir, auf dem Maulthier sitzend, weit über dem Kopf zusammen, wie dort verbanden Schlingpflanzen die näher zusammen stehenden Bäume und bildeten die kunstreichsten Lauben, denen aber sehr gefährlich ist sich zu nähern, da sie häufig der Aufenthalt von Schlangen und wilden Thieren sind. Die Pracht der Vögel ist unvergleichlich; alle Edelsteine glimmern und blitzen durch das Laub der

Bäume. Tausendfarbig, sammtartig, verändert das Gefieder bei jeder Bewegung die Farben, die keine Kunst so nachzubilden im Stande wäre. Die Ornithologie wird hier noch manche Entdeckung zu machen haben, da Abyssinien wohl manchen, noch ganz unbekannten Vogel beherbergen mag. Schade, daß der Gesang dieser Vögel ihrer Farbenpracht nicht entspricht — ein lautes, gellendes Geschrei, das durch alle Tonarten schmettert, und öfters so betäubend wird, daß man sein eigen Wort nicht verstehen kann. Nur hier und da unterbricht ein tiefer, beinahe bedeutungsvoller Glockenton eines einsamen, beständig allein sitzenden, blaurothen Vogels mit einer bedächtigen Doctor-Miene den durchdringenden, kreischenden Lärm und scheint ihm zu gebieten; denn in der That verstummt, wenn dieser Ton erschallt, das Geschrei der übrigen, um aber einen Augenblick darauf mit erneuerter Kraft wieder anzufangen.

Wir zogen eine Zeitlang durch diese schöne Ebene. Meine Augen litten noch sehr und konnten kaum das Tageslicht ertragen. Mein Wirth war zu Pferd, mit Lanze und Schild bewaffnet, und caracolirte vor mir her, wahrscheinlich, um mir Respect vor seinen Reiterkünsten einzuflößen. Von Zeit zu Zeit näherte er sich und verlangte ein Stück Baumwollenzeug. Je mehr wir vorwärts schritten, je dringender ward sein Gesuch, und als der Weg sich nach und nach zu verlieren schien und endlich ganz unscheinbar ward, verlangte er mit drohenden Gebärden noch einmal ein Geschenk, oder er würde mich, wie er sagte, in der Wildniß allein lassen. Mir war nichts lieber, als mich von diesem Schurken befreit zu sehen. Ich gab ihm daher zu verstehen, er möge ruhig zurückreiten, ich hätte ihn keineswegs nöthig. Hierauf blieb er halten. Mein Bedienter gerieth nun aber in die komischste Furcht; bald lief er zurück, bald fand er sich wieder bei meinen Eseln ein, die ich ruhig vorwärts trieb; nirgends glaubte er sich sicher, weder bei seinen Landsleuten, die er als Gurgelabschneider kannte, noch bei mir, da er jeden Augenblick einen Angriff auf mich befürchtete, der dann auch ihn wahrscheinlich betroffen hätte. Um seinen Muth ein wenig aufzurichten, zeigte ich ihm einen Thaler und versprach ihn ihm zum Geschenk, wenn er ruhig bei mir aushielte. Dieser Anblick wirkte specifiisch; sein Muth fand sich ein und sogar seine Kenntniß des Weges. Dieser verlor sich endlich unter wildem Gestrüpp gänzlich; nur hier und da kam er als Elephantenweg wieder zum Vorschein, behielt aber nirgends eine feste Richtung bei.

Da ich wußte, daß Adua genau südlich von Hadisch liegt, so war ich um den Weg nicht weiter in Verlegenheit. Die Ebene schien kein Hinderniß darzubieten, sie in gerader Richtung zu durchschneiden. Behielt ich die Direction südlich bei, so mußte ich über kurz oder lang zu einem Dorf kommen, wo der weitere Weg zu erfragen war. Ich mochte ungefähr eine gute Stunde so marschirt seyn, als mein Wirth plötzlich in Begleitung von zehn bewaffneten Männern wieder erschien und mir mit lachendem Munde versicherte, er habe mich nur auf die Probe stellen wollen, ob ich Muth genug hätte, mich allein in eine Wildniß zu wagen, in der weit und breit kein Dorf zu finden sey, die dagegen von Elephanten wimmle, wie ich an den breiten, betretenen Wegen und der klobenartigen Losung, auf die ich bei jedem Schritte stieß, sehen könne. Daß dieser Mann keine guten Absichten hatte, sah ich deutlich; aber weit entfernt, mich vor ihm oder seiner Begleitung zu fürchten, schien diese vielmehr unentschlossen zu seyn, was sie thun solle. Unsere Bekanntschaft war alt genug, um uns gegenseitig zu kennen. Nachdem sie mich eine Zeitlang begleitet hatten, verschwanden diese Leute plötzlich, ohne daß ich wußte, wo sie hingekommen waren; nur mein Wirth blieb allein bei mir. Lange ritten wir noch in der Ebene fort, bis zu einer kleinen Anhöhe, die sie weit und breit dominirt. Hier nahm er Abschied von mir. Auf ein weit entferntes Gebirge zeigend, das mit seinen kahlen, steil abstürzenden Gipfeln über die vorliegenden Berge weit hervorragte, sagte er: dort liegt das einzige Dorf, das es in dieser weiten Wildniß gibt; dieß mußt du jedenfalls vor der Nacht erreichen, denn sonst fallen dich die wilden Thiere, und namentlich die Elephanten, deren es hier in großer Menge gibt, an. Meine Esel waren indeß ebenfalls auf den Hügel gelangt. Ich schickte mich an, den steilen Abhang hinab zu steigen, und gab dem Bedienten einen Wink, mir zu folgen. Kaum war ich am Fuße des Berges angekommen, so hörte ich ein gewaltiges Geschrei und Guitana! Guitana! (Herr! Herr!) rufen; zugleich erschien mein Bedienter auf dem Gipfel des Hügels und winkte mir, schnell hinauf zu kommen. Hier sah ich meinen Esel auf dem Boden, das Gepäck weit umher zerstreut und meinen Wirth im Galopp entfliehend, einen Tornister in der Hand haltend. Er hatte, meine Abwesenheit benutzend, den Esel mit der Lanze umgestoßen, das Gepäck schnell aufgetrennt, aber glücklicherweise nur das ergriffen, worin außer einigen

zerrissenen Hemden und etwas Papier nichts weiter war. Es wäre die größte Unvorsichtigkeit gewesen, ihn zu verfolgen, da ich, auf einem Maulthier, ihn zu Pferde niemals eingeholt hätte, und außerdem befürchten mußte, in einen Hinterhalt zu fallen. Ich ließ also den Esel wieder aufrichten, das Gepäck aufladen, und verfolgte dann schnell meinen Weg. Bald darauf erschien dieser räuberische Kerl wieder; meinen Tornister hoch in der Luft haltend, winkte er mir, zu ihm zu kommen. Ich blieb halten und ließ ihn sich langsam nähern. Um mit ihm einmal ein Ende zu machen und Ruhe von diesem Schuft zu haben, der seit vier Wochen nicht aufgehört hatte mich zu quälen, zog ich ein Pistol hervor und schoß es auf ihn ab. Er ließ den Tornister fallen, und sein Pferd, vom Schuß erschreckt, drehte sich um, und riß ihn im wilden Galopp hinweg. Seit diesem Augenblick kam er nicht wieder zum Vorschein; ich habe auch niemals wieder etwas von ihm gehört. Ich konnte von nun an meinen Weg ruhig in der ungeheuern, aber prachtvollen Wildniß fortsetzen, die, sich unabsehbar ausdehnend, nur in weiter Ferne von Bergen eingeschlossen wird.

Der Weg hatte schon lange gänzlich aufgehört. So weit das Auge reichte, glich es nur einer wilden Einöde, die, von keinem Menschen bewohnt, den wilden Thieren allein überlassen ist. Breite Wege nach allen Richtungen hin, große weite Plätze, auf denen Gesträuche und selbst Bäume, wie niedergequetscht, im weiten Umkreis umher zerstreut lagen, zeigten deutlich das Daseyn der Elephanten, die, nach diesen Anzeichen zu urtheilen, sich hier in ganz besonderer Menge aufhalten müssen. Ihre Fußstapfen hier und da tief in den Boden gedrückt, waren von ungeheurem Umfang. Ich fand einige, in denen meine beiden Füße, einer vor den andern gestellt, hinreichend Platz hatten — also Spuren eines Thieres von so kolossaler Größe, daß die größten Elephanten, die man jemals in Europa sah, nur Zwerge im Vergleich mit diesen ungeheuren Thieren seyn können. Zuweilen waren die Losung und die übrigen Spuren so frisch, daß ich beständig in der Erwartung stand, Einigen zu begegnen, was mir eben nicht sehr angenehm gewesen wäre. Ueberall wird diese Ebene von einer Menge ausgetrockneter Flußbetten durchschnitten, die, alle von Ost nach West hinabfallend, merkwürdigerweise eine entgegengesetzte Richtung als die natürliche, nach dem Meere zu, nehmen. In der Regenzeit, wenn die Regen stark fallen, müssen diese Flüsse

den westlichen Theil der Ebene zu einem See umschaffen, da die westlichen Gebirge ihnen den Durchgang verhindern. Zu meinem Unglück fand sich nirgends Wasser in diesen Flußbetten. Der Durst quälte mich auf das peinigendste, nirgends ein Dorf oder eine menschliche Wohnung, in der ich ihn hätte löschen können. Die Berge, auf denen ich ein Dorf finden sollte, lagen noch in weiter Ferne vor mir. Schon waren wir über 7 Stunden marschirt, die Sonne hatte sich schon westlich gewendet, und kaum waren diese Berge von den übrigen zu unterscheiden, die sich gleich Nadelspitzen von Nord nach Süd erhoben. Die Ebene senkt sich beträchtlich gegen Süden zu. Denn während ich früher sehr deutlich an ihrer Nacktheit und Zerrissenheit das Gebirge erkennen konnte, auf dem das Dorf lag, verschob es sich nach und nach, je mehr ich vorwärts schritt, und schien zuletzt gar zu verschwinden. Auch die Fruchtbarkeit der Ebene nimmt mit ihrer Senkung gegen Süden zu ab, so daß sie endlich nichts als verwickeltes Dorngebüsch, die traurige Mimose und kurzes, verbranntes Gras darbietet. Meine Esel waren gedrückt und marschirten einen Schritt, der zum Verzweifeln langsam war. Zudem war der Weg oft so dick mit Dornen besetzt, daß ich nur mit vieler Mühe und mit völliger Zerreißung meiner Kleider, die bald in Fetzen hingen, hindurch konnte. Diese Dornen müssen ein Gift in sich tragen, denn meine Füße, von denen das Blut auf allen Seiten hinablief, verursachten mir einen unausstehlich brennenden Schmerz; es dauerte späterhin mehr als 6 Wochen, ehe sie wieder von den Wunden geheilt waren, die auf einigen Stellen bis auf die Knochen drangen.

Schon begann sich die Sonne zu neigen, und ich hatte erst die niedern Hügel, an die sich die weite Ebene lehnt, erreicht. Langsam stieg ich hinan. Auf einmal fand sich ein Weg, und mit ihm die Hoffnung, bald zu einem bewohnten Orte kommen zu können. Die Berge thürmten sich nach und nach auf; bald befanden wir uns wieder in der Bergregion und mit ihr in einer schönern Vegetation. Endlich begegneten wir einigen Hirten, die uns Hoffnung machten, ein Dorf bald zu erreichen. Aber der Weg wand sich endlos bergauf und ab, ohne zu einer menschlichen Behausung zu führen. Einige Weiber, die mit Holz beladen uns begegneten, warfen, als sie mich sahen, erschreckt das Holz von sich, und sprangen mit lautem Geschrei in das Gebüsch, wie wenn ihnen zufällig ein wildes Thier aufgestoßen wäre.

Zwar wagten sie sich auf Zureden meines Bedienten wieder hervor, aber schüchtern und gleich bereit zu entfliehen, wenn ich mich näherte. Endlich ging die Sonne unter, sogleich trat die Dunkelheit ein, und mit ihr erschienen die wilden Thiere, deren Geheul auf allen Seiten furchtbar von den Bergen widerhallte. Jetzt erwachte die Furcht wieder in meinem Bedienten; kaum entfernte ich mich einige zwanzig Schritt, so rief er mich in dem ängstlichsten Ton wieder zurück, und beschwor mich bei allen Heiligen bei ihm zu bleiben. Hierzu wurde ich überdieß von den Hyänen genöthigt, die, wahrscheinlich von dem Gestank meiner Esel herbei gezogen, sich öfters auf einige Schritte näherten und nicht wenig Lust zu haben schienen, einen Angriff zu versuchen. Aber die Hyäne ist ein furchtsames Thier, das sich mit leichter Mühe verscheuchen läßt. Dagegen sind die Leoparden, deren es in diesen Gebirgen eine große Anzahl gibt, weit kühner und weit mehr zu fürchten. Aber obgleich sich auch einige derselben bis auf 15 und 20 Schritte näherten, versuchten sie doch niemals über die Esel herzufallen, die merkwürdigerweise auch gar keine Furcht äußerten. So lange sich Menschen bei den Hausthieren finden, werden die Leoparden sowohl, als die meisten andern wilden Thiere sich davon entfernt halten, und nur im äußersten Fall, d. h. wenn der Hunger sie durchaus treibt, ein Thier anfallen, das von Menschen bewacht ist.

Je tiefer wir in das Gebirg kamen, desto breiter und betretener ward der Weg, und ließ mich hoffen, bald zu menschlichen Wohnungen zu kommen. Um meinen brennenden Durst zu löschen, kaute ich Blätter von den Bäumen, aber diese vermehrten ihn nur noch; ich hätte mich eben so gut vergiften können, da mir die Vegetation gänzlich unbekannt war. Endlich nach vierstündigem Marsch in der Dunkelheit sah ich ein Licht jenseits eines breiten und tiefen Felsabhanges. Obgleich der Weg dahin so halsbrechend war, daß ich ihn schwerlich am Tage wagen würde, überwand doch der quälende Durst, dieses furchtbarste aller physischen Leiden, alle Bedenklichkeiten, und ließ mich ihn finden. Hundegebell, dieses beständige, sichere Anzeichen menschlicher Wohnungen, gab uns die Richtung an, und führte uns bald in ein Thal, aus dem uns menschliche Stimmen entgegen schallten. Bald erschienen einige bewaffnete Männer; sie umringten uns, statt mir aber eine Wohnung anzuzeigen oder Wasser zu bringen, nach dem ich schmachtete, befühlten sie das Gepäck und schienen nicht wenig Lust zu haben, sich desselben

zu bemächtigen. Zu verschiedenen Malen nahmen sie meinen Bedienten auf die Seite, der jedesmal in großer Angst zurückkam und mir zu verstehen gab, daß wir uns unter sehr verdächtigen Leuten befänden. Häufig hörte ich ihn das Wort Tabange (Pistole) mit vielem Nachdruck aussprechen; wahrscheinlich machte er ihnen bemerklich, daß ich bewaffnet sey und mich vertheidigen könne. Die Aufmerksamkeit auch, mit der sie meine Pistolen, die ich im Gürtel trug, betrachteten, und die langen heimlichen Besprechungen, die man immer ruhig abwarten muß, mochten sie entweder über meine Person beruhigt oder sie zu andern Entschließungen vermocht haben, kurz sie luden mich endlich ein, in ihr Haus abzutreten. Die Furcht war das vorherrschende Gefühl meines Bedienten; sie überwand bei ihm Hunger, Durst und alle übrigen physischen Leiden. Daher protestirte er heftig gegen diesen Antrag und wiederholte beständig, zum großen Ergötzen der Andern, die Pantomime des Halsabschneidens. Hätte mich der Teufel unter diesen Umständen eingeladen, ich hätte seine Gastfreundschaft angenommen, wofern ich nur einen Trunk Wasser zu finden hoffte. Ich ging also ohne Umstände mit einem dieser Leute, während die Uebrigen meinen ermüdeten Thieren auf die Beine halfen, und sie in ein Haus brachten, das nur einige Schritte davon entfernt war.

Die Aufnahme war besser und herzlicher, als ich es bis dahin in Abyssinien gewohnt war. Der, der mich mit den verdächtigsten und beunruhigendsten Zeichen zu sich eingeladen, war der Einzige, bei dem ich jemals in Abyssinien ächte, uneigennützige Gastfreundschaft fand; ein Zeichen, daß diese Tugend nicht gänzlich unter diesem verderbten Volke ausgestorben ist. Dieser arme Mann, der nur zwei Kühe hatte, brachte Alles herbei, was in seinen Kräften stand. Sein eigenes Lager, auf dem er mit seiner Frau schlief, mußte ich trotz alles Sträubens annehmen, während er selbst sich auf den Boden legte, und mit der größten Sorgfalt eine jede meiner Bewegungen beobachtete.

Der ermüdende Marsch hatte meine Augen so angegriffen, daß ich den andern Tag keine Gegenstände, auch nicht die nächsten, unterscheiden konnte. Trotz dem wollte ich abreisen, aber mein Wirth sträubte sich auf das hartnäckigste dagegen; denn sagte er: „reisest du in diesem Zustand ab, und begegnet dir ein Unglück, wie das nicht anders seyn kann, so ist es meine Schuld, und ich

werde niemals selig; du mußt also wenigstens noch diesen Tag hier bleiben." Auch andere Leute kamen herbei und bezeugten mir ihr Mitleid auf die unzweideutigste Art, statt wie an andern Orten mich gleich um Geschenke zu befragen. Aber mein Erstaunen wuchs, als ich Getreide kaufen wollte, und man es mir unentgeltlich brachte. Ich konnte diese Leute nicht begreifen, die so ganz im Contrast mit Allem standen, was ich bis dahin gesehen. Ich fragte sie, ob es einen Priester im Orte gäbe; sie erwiederten: „wir haben weder Priester noch Kirche, wir sind Christen, aber wir halten keine Fasten, und statt Heiligenfeste und Sonntage zu feiern, bebauen wir unsere Felder. Der Fleiß ist der wahre Segen Gottes, denn mit ihm stirbt man nicht vor Hunger, wie die Leute in Tigre, die nicht arbeiten wollen, dagegen in die Kirche laufen und zu Gott beten, wenn ihre Faulheit die Hungersnoth, die dort alle Jahre herrscht, übers Land gebracht hat."

Solche Sprache hatte ich bis dahin noch nicht in Abyssinien gehört. War es die gesunde Vernunft oder war es der Teufel, der aus diesen Ungläubigen sprach? Eine Frage, die, wie billig, den heidenbekehrenden Missionarien überlassen bleiben mag. Leider war mein Zustand von der Art, daß ich den Namen dieses gastfreien Dorfes nicht aufschreiben konnte, und im Gedächtniß habe ich ihn nicht behalten. Wäre es mein Zweck gewesen, nur in Abyssinien herum zu wandern, so hätte mich nichts abgehalten eine Zeitlang hier zu bleiben, aber so trieb mich meine Unruhe, dieses Dorf den folgenden Tag, trotz der heftigsten Ophthalmie zu verlassen. Der Sohn des Wirths begleitete mich als Führer. Der Wirth nahm einen wahrhaft herzlichen Abschied von mir; nur mit vieler Mühe konnte ich ihm sowohl als seiner Frau ein kleines Geschenk aufdringen. Dieß war das erste, aber auch das letzte Mal, daß ich in Abyssinien ächte Gastfreundschaft genoß. Der schneidende Contrast, in dem diese Menschen mit allen denen standen, die ich bis dahin gesehen oder später sah, möchte mir beinahe glauben machen, als habe sich hier eine andere Menschenrace angesiedelt, oder als habe sich diese nur in ihrer ursprünglichen moralischen Reinheit erhalten. Möge ein europäischer Reisender, der von Hadisch nach Adua geht, dort dieselbe Aufnahme finden, und den Namen dieses Ortes bekannt machen, der meinem untreuen Gedächtniß entfallen ist.

Wir befanden uns hier in einem bedeutenden Gebirge, das, in südöstlicher Richtung bis in die Provinz Tigre hineinstreichend, sich später an das Gebirge anschließt, dessen hervorragendste Punkte seltsam geformte hohe nackte Granitfelsen sind. Salt vergleicht diese nicht unrichtig mit Nadelspitzen, und in der That steigen sie zuweilen so spitz auf, daß ein Mensch auf seiner äußersten Spitze kaum Platz finden möchte. Der Sohn meines redlichen Wirths begleitete mich eine Strecke, um mir den Weg aus dem wildesten Theile des Gebirgs zu zeigen. Es war eine beständige Felseneinöde, durch welche die Esel nur mit der äußersten Anstrengung vorwärts klimmen konnten.

Meine Augen waren immer noch in einem traurigen Zustande, kaum konnte ich die nächsten Gegenstände unterscheiden. Ohne die Sicherheit meines Maulthiers wäre ich unfehlbar einen steilen Abhang hinabgestürzt, neben dem es auf einem höchstens 2 Fuß breiten Weg beinahe ½ Stunde lang marschirte. Nach vielem Auf- und Absteigen kamen wir endlich auf den höchsten Theil des Gebirgs, da, wo die Spitzfelsen anfangen. Hier ist auch die Gränze zwischen dem Hamacen und der Provinz Tigre, und bis hieher begleitete mich der Sohn des Wirths. In einer weiten Hochebene lagen einige Dörfer. Ich versuchte sie zu erreichen, da ein heftiger Gewitterregen in Strömen herabgoß. Kaum war ich in diese Dörfer getreten, so kam mir die Bevölkerung mit Knüppeln entgegen und verwehrte mir den Eingang. Nun wandte ich mich zum nächsten Dorf, aber auch hier wurden wir eben so abgewiesen. Ich war entschlossen, im Freien, weit von allen menschlichen Wohnungen zu übernachten, als mein Bedienter ein einzeln stehendes Gehöfte bemerkte und darauf zuging. Der Eingang ward mir gleichfalls versagt, jedoch vergönnt, neben der Hecke des Hauses die Nacht über zu bleiben. Mein Augenschmerz machte mich völlig gleichgültig gegen diese Art von Gastfreundschaft. Kaum war ich vom Maulthier gestiegen, so legte ich mich hin, verbarg den Kopf unter einem Teppich und brachte auf diese Weise die Nacht zu. Ich hatte eine Zeitlang so gelegen, als mein Bedienter mit mehreren andern Leuten an mich heran trat und mich aufweckte. Ich zog den Kopf hervor und fragte, was sie wollten. Soll ich die Esel packen, sagte mein Bedienter, die Sonne steht schon hoch. Ich riß mit beiden Händen die Augenlieder weit

auseinander, aber auch nicht ein Lichtstrahl fiel mir ins Auge, Alles war Nacht um mich. Ich protestirte anfänglich und glaubte nicht, daß es schon Morgen sey; als aber auch die Umstehenden es mir versicherten, da fiel mir der furchtbare Gedanke auf, plötzlich blind geworden zu seyn. Ich verhüllte mich wieder in meinen Teppich, mit den schwärzesten Gedanken erfüllt. Ich wußte, daß die ägyptische Ophthalmie sehr schnell ein solches Ende nimmt, sobald man sie nicht sogleich ärztlich behandelt, und glaubte nun, mich in diesem Falle zu befinden. Mein Zustand war unbeschreiblich; ich durfte selbst nicht wagen, einige Medicamente aus dem Kasten zu nehmen, da ich in der Blindheit mich leicht vergreifen konnte. Eine beständige Anfeuchtung der Augen mit Wasser war das Einzige, was ich thun konnte. Nach dem Geräusch, das ich beständig um mich hörte, zu urtheilen, mußte ich von einer Menge Menschen umgeben seyn; es schien mir aus dem Schnüren meiner Mantelsäcke, daß man sich sehr mit meinem Sachen beschäftige und sie vielleicht plündere. Aber nach dem Verlust meiner Augen konnte mir in dieser Lage nur der Verlust meines Lebens selbst lieb seyn, alles Uebrige war mir gleichgültig. Ich wollte nur den folgenden Tag abwarten, um einen Entschluß zu fassen. Endlich erschien er. Sey es, daß die Ruhe, sey es, daß die Anfeuchtungen mit Wasser das Ihrige dazu beitrugen, denn als ich die Augen aufschlug, hatte ich die unbeschreibliche Freude wieder das Tageslicht zu erblicken. Es war zwar nur ein Lichtnebel, ich konnte nichts unterscheiden, selbst nicht die Gestalten, die sich dicht vor mir bewegten, aber ich war wenigstens nicht blind, ich konnte hoffen wieder hergestellt zu werden. Noch ein Tag Ruhe, eine völlige Enthaltung aller Speisen und der Gebrauch des Wassers setzten mich den folgenden Tag in den Stand, die entfernteren Berge deutlich unterscheiden zu können.

Da ich glaubte, von diesem Orte, dessen Namen ich ebenfalls nicht aufmerken konnte, in einem Tage nach Adua zu kommen, so brach ich sogleich auf, und trieb meinen Bedienten zur größten Eile an. Kaum hatten wir den Fuß des Gebirges erreicht, auf dessen höchstem Rücken ich die zwei Tage in dem mir unvergeßlichen Zustande zugebracht hatte, so betrat der Weg ein reizendes Wiesenthal, das sich in südlicher Richtung wenigstens 3 Meilen weit ausdehnt. Auf beiden Seiten ist es von hohen Bergen eingeschlossen, die sich auf seinem südlichen Ausgang zu einem Bergrücken vereinen. Das

Thal ist, wie alle Thäler Abyssiniens, von außerordentlicher Fruchtbarkeit, die aber leider von keinem Menschen benutzt wird, da Niemand darin wohnt. Nirgends sieht man ein Dorf, niemals begegnete ich einem Menschen. Wenn es wahr ist, was Poncet im siebenzehnten Jahrhundert über Abyssinien sagt, daß es das bevölkertste Land der Welt sey, so müssen furchtbare Ereignisse eingetreten seyn, welche die Bevölkerung auf so erstaunliche Weise decimirt haben.

Dieß Thal allein mit seinen Bergabhängen könnte mehrere hunderttausend Menschen ernähren, und jetzt ist auch nicht ein einziger, der es bewohnt. Schwerlich sind es Krankheiten, die das Land entvölkert haben, denn diese kennt man in diesem glücklichen Klima kaum; furchtbare Einbrüche wilder Eroberer, die wie Tamerlan Hunderttausende an Einem Tage exterminirten, haben nicht stattgefunden; kaum kann man annehmen, daß die gegenseitigen Befehdungen und Beraubungen, die freilich niemals aufhörten, zu solchen Resultaten führen konnten. Es ist daher wohl möglich, daß die Bevölkerung dieses schönen Landes niemals übermäßig gewesen sey. Möge sich auch die Zahl der Einwohner auf eine größere Summe belaufen haben, doch schwerlich war sie jemals in der Art, wie Poncet sie uns schildert.

Nach einer sehr beschwerlichen Uebersteigung des Gebirgsrückens, an dem sich das Thal südlich endet, gelangt man in ein anderes Thal, das ebenfalls eine südliche Richtung nimmt und sich erst an der nördlichen Seite des hohen Schölleda endet, während Adua auf der südlichen Seite desselben Berges liegt. Dieses Thal ist ziemlich bewohnt und daher auch einigermaßen angebaut. Ein Flüßchen rieselt in der Mitte desselben. Zuweilen tritt dieses Wasser in kleine Tümpel, die alsdann die ganze Breite des Thales einnehmen und wegen ihres sumpfigen Charakters undurchwatbar sind. An diesen Sümpfen sitzen ganze Völker des schwarzen Ibis, den ich, seitdem ich Massaua verlassen, nirgends wieder als hier gesehen hatte. Er ist groß, von fahlem schwarzem Gefieder, nacktem Hals, langem Schnabel, der sich erst an seiner Spitze krümmt. Er ist einer der häßlichsten, aber auch zugleich einer der auffallendsten Vögel Abyssiniens. Er ist niemals allein, man findet ihrer immer viele beisammen. In Massaua sind sie sehr häufig, wo sie kurz vor Sonnenaufgang sich in großen Gesellschaften auf den Giebeln der hart am

Meere gelegenen Häuser versammeln. Da sitzen sie zusammengekauert in der scheinbarsten Apathie; kaum läßt sich aber etwas in der Ferne vernehmen, so verlängern sie ihre langen Hälse und sehen sich mit der größten Aufmerksamkeit in der Gegend um. Von Zeit zu Zeit wird einer ausgeschickt, um die Umgegend zu recognosciren; kommt dieser wieder zurück, so nähern sie sich, und je nachdem die Nachricht lautet, brechen sie entweder plötzlich alle auf, oder sie versinken wieder in den ihnen eignen apathischen Zustand. Dieser Ibis ist der eigentliche heilige Ibis der alten Aegyptier. Obgleich er jetzt weder in Aegypten, noch Nubien, noch selbst im Sennaar zu finden ist, trifft man ihn doch sehr häufig abgebildet auf den Basreliefs alter Tempelruinen Aegyptens an — ein Zeichen, daß dieser Vogel früher in diesen Ländern existirte, oder daß sein Cultus aus Abyssinien oder den daran gränzenden Ländern stammt.

Ungeachtet meiner Begierde, Adua noch denselben Tag zu erreichen, machte mir dieß die Langsamkeit meiner Esel unmöglich. Ich ward genöthigt, in einem Dorf auf dem westlichen Abhange des Thalrandes zu übernachten. Für einen Thaler öffnete sich mir ein Haus, in dem man mir ein abyssinisches Zimmer anbot, d. h. ein wahrer lieu commun. Die Dörfer haben hier, in der Nähe der Hauptstadt Tigre's, ein besseres Ansehen. Die Häuser sind nicht in den Berg gebaut, sie stehen in kegelförmiger Gestalt aufrecht. Statt der Dornhecken sind die Höfe von Mauern umgeben, deren Steine freilich statt mit Kalk, den man in Abyssinien nicht kennt, mit Koth zusammengefügt sind.

Der Zustand meiner Augen hatten sich glücklicherweise durch die Reise nicht verschlimmert, ich konnte daher den folgenden Tag meinen Weg fortsetzen. Wir schlugen den nächsten Weg nach Adua ein und bestiegen nach einstündigem Marsch in dem obengenannten Thale den östlichen Abhang desselben. Von hier aus hatte ich die erste Aussicht auf Adua, die Stadt, die ich seit 2½ Monaten vergebens zu erreichen suchte. Sie gleicht in der Entfernung mehr einem Wald, denn einer Stadt, da die Menge von Bäumen, welche die zahlreichen Kirchen umgeben, die niedrigen Hütten zu verstecken scheinen. Ich trieb meine Esel zur größten Eile an, denn meine Ungeduld, endlich diesen Ort zu erreichen, war auf das höchste gestiegen. Ich hatte beinahe schon die Hoffnung aufgegeben, jemals dorthin zu kommen; es war mir, als würde ich in einem Zauberkreise um sie herum getrieben

und als stünde der Engel mit dem flammenden Schwerte da, mir den Eingang zu verwehren. Den 5 August war ich von Massaua abgereist und glaubte wenigstens den 20 desselben Monats in Adua zu seyn; aber statt dessen kam ich den 20 October, also gerade zwei Monate später dort an, als ich glaubte. Ich erkundigte mich sogleich nach dem Hause des Hrn. Missionärs Isenberg. Meine Freude, einen Europäer, einen Deutschen, einen preußischen Landsmann in diesem Lande zu treffen, war unbeschreiblich. Sie ward nicht wenig erhöht durch die herzliche Offenheit, mit der mir dieser würdige Mann sein Haus und seine Gastfreundschaft anbot.

Sechstes Capitel.

Adua. — Thekla-Georgis. — Der Fürst Ubie. — Heilu von Walkait. — Kassai von Agamien. — Wahrscheinliche Existenz des Einhorns. — Axum. — Ruinen. — Jährliches Fest.

So war ich denn also nach langem Herumirren endlich nach Adua gekommen. Die Aufnahme in dem Hause des Missionärs Hrn. Isenberg war so herzlich, als man sie bei einem Mann voraussetzen muß, der, selbst unter dieses wüste Volk versetzt, bei dem Anblick eines Landsmannes sich wohl schwerlich einiger heimathlichen Gefühle erwehren kann. Nicht nur daß ich hier die alte deutsche Gastfreundschaft wiederfand, mein sechswöchentlicher Aufenthalt in seinem Hause, während einer äußerst interessanten Epoche, verschaffte mir viele gute Nachrichten über den Zustand Abyssiniens und seines Volks, und klärte mich nicht wenig über die Politik der Fürsten dieses Landes auf.

Adua oder Adowa ist die Hauptstadt von Tigre und aller abyssinischen Provinzen östlich vom Taccazzefluß. Sie liegt an zwei kleinen Bächen und hat einen beträchtlichen Umfang, der sich über mehrere ziemlich entfernt liegende Hügel erstreckt. Der Bau der Stadt selbst ist nach keinem Plan geschehen, die Häuser drängen sich um die einzelnen Kirchen, die man so viel als möglich auf Erhöhungen erbaut hat. Daher ist die Stadt in Kirchsprengel getheilt, die, unter sich in keiner Communication, sich selbst regieren und nur von dem Landesfürsten, jetzt Ubie von Simien, abhängig

sind. Nördlich von der Stadt erhebt sich der hohe Schölleda; mit ihm fängt das Gebirge der hohen Spitzfelsen an, die erst nördlich an der Gränze des Hamacen aufhören. Die Häuser stehen aufrecht und haben alle, wie die Kirchen, nach deren Muster sie gebaut sind, eine kegelförmige Gestalt. Diese Form ist charakteristisch; sie geht durch ganz Afrika hindurch. Man findet sie in allen abyssinischen Städten und in denen, die einige englische Reisende am Niger, im Innern Westafrika's, entdeckten. Ein solches Haus enthält gewöhnlich nur ein Zimmer, das für Menschen und Vieh gleichmäßig dient. Zuweilen umschließt, nach Art der Kirchen, eine ringförmige Mauer den innersten Theil des Hauses. Dieser ist alsdann das Allerheiligste, das der Abyssinier in der Regel nur mit seinem Favorit-Reitesel bewohnt, während die Weiber in der Vorhalle auf dem Mist des übrigen Viehs lagern, oder vielmehr dort mit dem Ungeziefer vegetiren. Hierzu bedenke man, daß dieses lichtscheuende Volk alles Mögliche thut, den Sonnenstrahlen auf alle Weise den Eingang zu verwehren. Alle Ritzen werden sorgfältig zugestopft, und die Thüre, der einzige Eingang, durch den es hineinfallen kann, nur in dem äußersten Nothfall, wie z. B. zur Abführung des Küchenrauchs, geöffnet. Außerdem bleibt sie verschlossen, und der Abyssinier ist mit sich und seinem Element, der Dunkelheit, allein.

Die Einwohnerzahl Adua's wird sich wohl nicht höher als auf 3500 Seelen belaufen. Die Cholera, dieser wandernde Würgengel, und die regelmäßige alljährliche Hungersnoth richten häufig starke Verwüstungen an. Kurz vor meiner Ankunft in Adua hatte die Cholera sehr stark grassirt und eine Menge Menschen hinweggerafft. Diese Krankheit hat merkwürdigerweise in ihrer Verbreitung in Abyssinien eine ganz entgegengesetzte Richtung angenommen als in Asien und Europa. Während hier ihre Hauptrichtung immer von Ost nach West blieb, verbreitete sie sich in Abyssinien von West nach Ost. Sie kam aus den Ländern südwestlich von Abyssinien, durchzog Kaffa, Narea, die Galländer, richtete große Verwüstungen in Gondar an, und ging über Adua zum rothen Meer, von wo sie bald darauf an der arabischen Küste erschien und während meiner Anwesenheit in Mokka sehr drohend dort auftrat. Ich erkundigte mich sehr genau, ob diese Krankheit schon früher in Abyssinien geherrscht habe; man versicherte mich aber einstimmig, daß sie erst seit einigen Jahren bekannt sey, dießmal, im Junius 1836, erst

zum zweitenmal erschienen und wie das erstemal aus Süd-West gekommen sey. Dieß ist um so auffallender, als in der Regenzeit, in der die Cholera beidemale erschien, die regenbringenden Winde aus Nord und Nord-Ost wehen, dem Zuge der Cholera also gerade entgegengesetzt.

In der Mitte Adua's, auf einer die Stadt beherrschenden Anhöhe, erhebt sich das verfallene Haus des Fürsten. Als dieses Haus noch in seiner Pracht stand, hätte es schwerlich einen Vergleich mit einem der schlechtern Häuser einer kleinen ägyptischen Stadt ausgehalten, geschweige denn mit einem gewöhnlichen Hause eines kleinen europäischen Städtchens. Aber dessen ungeachtet steht dieses Werk abyssinischer Baukunst dort in solcher Achtung, daß die Abyssinier behaupten, der Bau dieses Hauses habe nur mit Hülfe von Geistern und Zauberern ausgeführt werden können.

Die Kirchen Adua's sind größer und geräumiger als die, welche ich in den Dörfern fand. Sie sind rund, mit einem Strohdach bedeckt, auf dessen Spitze statt des Kreuzes eine durchbrochene Sonne steht. Ihre innere Einrichtung ist ganz wie die aller andern Kirchen. Drei concentrische Mauern umschließen drei Räume, von denen der innerste Raum der heiligste, der äußere dagegen, der am wenigsten heilige ist. Der innerste Raum enthält das Tabernakel oder die Bundeslade, durch deren Anwesenheit eine Kirche allein nur als heilig betrachtet wird. Wie in dem jüdischen Tempel ist hier nur den Priestern der Eingang gestattet. Der erste Raum, den ich allein nur sah, strotzt von Bildern der Heiligen. Schwarzbraune Gesichter mit schwarzen glühenden Augen. Vor allen zeichnet sich das Bild der Jungfrau Maria aus. Nicht der niedergeschlagene Blick unserer Madonnen, wohl aber ein glühender, stechender Seitenblick voll brennenden Verlangens, läßt hier die abyssinische Heilige erkennen. Vergebens sucht man einen Ausdruck der Jungfräulichkeit, aber diese Eigenschaft steht in keiner großen Consideration in Abyssinien, daher auch die Maria nur als Mutter verehrt wird. Ueber diesen heiligen Schaaren thront in der Regel Gott der Vater, barhaupt und barfüßig, ein Schaffell über die Schulter und einen tüchtigen Haudegen an der Seite, wahrscheinlich um den Schwarm unter ihm in Ordnung zu halten. Die inneren Räume sollen ebenfalls mit Heiligenbildern wie verklebt seyn, vor denen ein eigentlicher Bilderdienst stattfindet. Gewöhnlich sind es Griechen oder Armenier, von

denen sich immer einige Individuen in Abyssinien aufhalten, die für ein Weniges diese Bilder in abyssinischem Geschmack malen.

In Adua existirt eine Douane, die immer an einen Muselmann verpachtet ist, der alsdann den Titel Pascha führt. Da dieser außer der Pacht noch zu vielen Geschenken an den Fürsten genöthigt ist, so wird auch von Seite des letztern ein Auge zu seinen willkürlichen Bedrückungen zugedrückt, die gewöhnlichen Abgaben sind 5—8 Procent. Hierbei bleibt es aber selten. Nur die Verschlagenheit der Handelsleute kann sie vor Avanien schützen. Jeden Sonnabend findet ein regelmäßiger Markt statt, zu dem die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften herzuströmt und ihre Producte gegen Kleider und Geld umtauscht. Alsdann verproviantirt man sich auf eine Woche, da außerdem sich keine Gelegenheit zum Einkauf findet. Diese Einrichtung ist durchgängig in allen abyssinischen Städten herrschend.

Ich kam zu einer sehr interessanten Epoche nach Adua. Der Fürst Ubie, seit sechs Jahren Beherrscher des Reichs Tigre, umgeben von seinen sämmtlichen Vasallen, lag mit seiner ganzen Armee 1½ Stunden von Adua und erwartete den Fürsten Kassai von Agamien, mit dem er einen dauerhaften Frieden hier abschließen wollte. Kassai, als letzter Sohn des frühern Fürsten von Tigre, Sabagades, war der Einzige, der sich dem Ubie nicht gänzlich unterworfen hatte und auf einen Anhang in Tigre zählen konnte. Ubie war im Januar 1836 aus Simien nach Tigre gekommen und hatte den Kassai eingeladen, sich in seinem Lager einzufinden. Er hatte die Absicht, ihn binden und nach Simien abführen zu lassen. Kassai, ungeachtet der Abmahnungen seiner Freunde, die Ubie's Absichten durchschauten, begab sich auf den Marsch, als ein böses Omen auf einmal seinen Entschluß ändert. Drei Tagemärsche von dem Lager Ubie's entfernt, warf plötzlich der Wind sein Zelt in dem Augenblick um, als er hineintreten wollte. Dieß ist das böseste Zeichen in Abyssinien. Seinem Vater war dasselbe geschehen, als er in den Krieg gegen den Ras Marie an den Taccazze zog. Er ließ sich nicht warnen und fiel darauf in einem entscheidenden Gefecht. Kassai, das Schicksal seines Vaters bedenkend, kehrte sogleich um und zog sich in seine Provinz zurück. Mit dem Anfang der Regenzeit war Ubie ebenfalls nach Simien zurückgekehrt. Kaum hörte er jedoch, daß Kassai sich rüste, um seine Abwesenheit von Tigre zu benützen, so brach er

sogleich auf, ging mit seiner ganzen Cavallerie über den hochangeschwollenen Taccazze und lagerte sich bei Adua. Jetzt mischten sich die Priester in die Sache. Nach vielem Hin- und Herparlamentiren, worüber Monate verstrichen, kam man endlich zu Bedingungen überein. Kassai versprach sich zu unterwerfen, wogegen ihm Ubie als Versöhnungszeichen seine Tochter zur Frau und die Provinz Enderta zum Lehen zu geben versprach. Die Verhandlungen wurden gerade bei meiner Ankunft in Adua beendet, und man erwartete täglich Kassai.

Meine fortgesetzte Ophthalmie erlaubte mir in den ersten vierzehn Tagen nicht, das Haus zu verlassen; erst dann ward es mir möglich, dem Fürsten Ubie einen Besuch zu machen. Der Missionär Hr. Isenberg hatte die Güte, mich zu begleiten. Nach 1½ Stunden Marsch langten wir in seinem Lager an. Kleine, von Strauchwerk geflochtene Hütten, neben denen die Lanzen und Schilde der Soldaten hingen, hie und da kleine, halb zerfetzte Zelte für die Officiere, bildeten das Lager eines der mächtigsten abyssinischen Fürsten. Jedoch waren sie in einem ziemlich regelmäßigen Kreis aufgestellt, daß man sah, es sey auf eine gewisse Ordnung abgezweckt. Das Lager selbst war für die abyssinischen Waffen sehr zweckmäßig gewählt. Der linke Flügel, aus der wenigen Infanterie bestehend, die Ubie hält, lag an dem Abhang einer Schlucht, während sich der rechte Flügel, nichts als Cavallerie, in einer Ebene ausbreitete. In der Mitte beider stand auf einer die ganze Umgegend beherrschenden Anhöhe das Zelt Ubie's, mit der Oeffnung nach Adua gekehrt, und bestimmte hiermit die Front des Lagers. Er selbst bewohnte nicht dieses Zelt, sondern eine kegelförmige Barracke, die sich unmittelbar dahinter erhob.

Wir ritten zu dem jungen Prinzen Thekla Georgis, um durch ihn bei Ubie eingeführt zu werden. Dieser Thekla Georgis stammt aus der alten, in Armuth herabgesunkenen kaiserlichen Familie. Sein Vater hatte einige Tage in der langen Reihe der abyssinischen Schattenkönige figurirt. Nach seinem Tode sanken seine Kinder in die tiefste Armuth, aus der sie Ubie bei seiner Occupation Tigre's wieder hervorzog. Da Ubie mit dem Plane umgeht, sich zum Ras von Abyssinien zu machen, dieß aber nicht eher kann, als bis er einen Gegenkaiser aufgestellt hat, so hat er den Thekla Georgis zu dieser Bestimmung erwählt, und

führt ihn auf allen seinen kriegerischen Unternehmungen mit sich. Wir konnten uns daher an niemand Bessern zu unsrer Introduction beim Fürsten wenden, als an ihn, um so mehr als der Missionär genau mit ihm bekannt war. In einem kleinen Zelt auf einer Kuhhaut halb nackt ausgestreckt, lag der präsumtive Kaiser Abyssiniens. Er sprang sogleich bei unserm Eintritt auf, und lud uns auf das freundlichste ein, uns neben ihn zu setzen. Sein ganzes Wesen drückte viel Gutmüthigkeit aus. Er erkundigte sich nach meinen Reiseabenteuern und beklagte sie sehr. In Tigre und Hamacen, sagte er, ist es leider nicht anders, es ist noch wenig Ordnung in diesen Provinzen, und die Reisenden werden noch immer viel zu leiden haben. Aber wenn Ubie erst das Land beruhigt und die Straßenräuber ausgerottet hat, dann werden die Weißen ungestört reisen können, und dann wird man sie wohl häufiger hier sehen als jetzt. Ich freute mich, daß man sich solchen Hoffnungen überlassen könne und sprach meine Wünsche für das Gelingen dieser nützlichen Absichten aus. Nachher zeigte er uns seine Schätze. Der arme Königssohn war nicht reich. In einem leinenen Beutel hatte er einige Nähnadeln, etwas Zwirn, eine Scheere und einige Rasirmesser; rechnet man hierzu einen alten Teppich, eine Wasserflasche, einen Säbel und einige von den Missionärs erhaltene Bücher, so war dieß Alles, was er sein nennen konnte. Trotz dem war er heiter und zufrieden, und beklagte sein Schicksal nicht. Er schien der irdischen Größe entsagt und sich nur ungern den Planen Ubie's hingegeben zu haben; sein Wunsch war nur eine Pilgerreise nach Jerusalem zu unternehmen. Während dem war der Soldat zurückgekommen, der an Ubie abgeschickt ward, um ihm unsre Ankunft zu melden. Er sagte, der Fürst erwarte uns. Wir brachen sogleich auf und stiegen den Hügel hinan, auf dem die Barracke oder vielmehr Hütte des Führers lag. Eine Menge Priester und Soldaten standen am Eingang, der durch einen doppelten Vorhang verhängt war. Nach einigen Weitläuftigkeiten, die meinen Säbel betrafen, den ich ablegen sollte, konnten wir eintreten.

Man denke sich eine runde Hütte von 12 Fuß im Durchmesser, darüber ein spitzes Dach, alle Ritzen und Löcher auf das sorgfältigste verstopft, um jedem Lichtstrahl den Eingang zu wehren, in der Mitte des Bodens ein Loch, in dem ein schwaches

Feuer glimmte, längs den Wänden aufgestreutes Heu zum Sitz für die Ankommenden, dieß war der Ort, in dem einer der mächtigsten Fürsten Abyssiniens Audienz ertheilte. Er selbst lag links vom Eingang, in dem dunkelsten Raum der Hütte, auf einem Teppich, den Arm auf ein Kissen gestützt. Ihm zunächst saßen auf der einen Seite einige Priester, auf der andern hinter ihm der junge Thekla-Georgis und einige Würdenträger des Reichs. An den Enden seines Sitzes standen zwei Männer in imposanter Stellung, von denen der eine der Sprecher, der andere der Executor der hohen Befehle war. Man hatte zwei Kerzen angezündet, um mich bei meinem Eintritt zu beleuchten. Ubie erwiederte meinen Gruß und lud mich ein mich niederzusetzen. Dieß hielt etwas schwer, denn der Raum war beinahe mit Menschen angefüllt. Man schaffte einige hinaus und machte uns auf diese Weise Platz. Ich brauchte einige Zeit, um die verschiedenen Gestalten in dem dunkeln Ort unterscheiden zu können. Meine Unterredung mit Ubie war nicht lang, doch schien er es darauf anzulegen, mir einen Begriff seiner Gerechtigkeitsliebe zu geben. Er sagte mir, er habe gehört, ich sey durch die Provinz Hamacen gereist und habe dort Unannehmlichkeiten gehabt. Hierauf brachte ich meine Klage gegen den Fürsten Heilu vor. „Haben Sie Zeugen?“ — „Ja, die ganze Bevölkerung von Saffagga, alle Soldaten des Fürsten selbst, denn Niemand wird läugnen, was sie alle gesehen haben und was das größte Aufsehen erregte.“ — „In diesem Fall,“ erwiederte Ubie, „werde ich einen meiner Soldaten, begleitet von einem Ihrer Bedienten an den Heilu ababschicken und ihm befehlen, Ihnen alles Geraubte wieder zurück zu erstatten. In meinen Staaten hat kein Europäer, von welcher Nation er auch sey, irgend eine Abgabe zu zahlen oder irgend ein tributartiges Geschenk zu machen. Er reist frei, und seine Effecten sind so gut als die meinigen, und wer sich an ihnen vergreift, begeht dasselbe Verbrechen, als wenn er mich selbst antastet.“ Hierauf dankte ich auf das verbindlichste und überreichte ihm einen indischen Shawl, der in einem kleinen, von Heilu nicht geöffneten Kasten sich befand und daher seinen Nachsuchungen glücklicherweise entgangen war. Dieß Geschenk befriedigte ihn sehr. Er dankte mir und befahl alsdann das Essen herein zu tragen. Hierbei wurden dem Hrn. Isenberg und mir die Honneurs erwiesen. Häufig nahm der

Fürst mit höchsteigner Hand ein Stück Fleisch aus der Schüssel, legte es auf ein Brod und ließ es uns präsentiren. Dasselbe geschah mit einem weißen Brei, den er nur mit uns und dem zukünftigen Kaiser, dem Thekla-Georgis, theilte. Selbst die Priester erhielten von diesem abyssinischen Ambrosia nichts, was uns natürlich in keine geringe Consideration setzte.

Die Küche der abyssinischen Großen unterscheidet sich wenig von der der Aermern. In der Regel begnügt man sich mit Brod und dem Schiro oder der Pfefferbrühe. Hierauf folgt gewöhnliches rohes Rindfleisch vom eben geschlachteten Thier, und um dieß gehörig zu verdauen, wird eine bedeutende Quatität Honigwein darauf gesetzt. Der weiße, aus dem besten Weizen bereitete Brei, von dem ich so eben gesprochen, wird als der größte Leckerbissen betrachtet. Davon zu erhalten ist eine bedeutende Ehre. Der, der damit beauftragt ist ihn auszutheilen, formt ihn mit der Hand zu einer Kugel, und klatscht ihn in die Hand desjenigen, dem die Ehre erzeigt wird, davon essen zu dürfen. Messer, Gabel, Löffel und Teller kennt man nicht. Die Finger und ein großes rundes Brod versehen die Dienste dieser unnützen Instrumente. An Fasttagen ist die Kost verändert; man ißt alsdann kein Fleisch. Dem Fürsten nebst seinen Favoriten werden geröstete Weizenkörner vorgesetzt, während das übrige Hofgesinde mit gerösteter Gerste sich begnügt. Dagegen entschädigt man sich durch den Wein, so daß, wenn man auch Hunger leidet, man doch wenigstens nicht von Durst gequält wird.

Jedesmal, wenn Ubie aß oder trank, sprangen die beiden neben ihm stehenden Männer vor und bedeckten ihn mit ihren ausgebreiteten Gewändern. Dieß geschieht, um den bösen Blick, den man in Abyssinien sehr fürchtet, zu entkräftigen. Dasselbe geschah, wenn er gähnte, oder gewisse Bedürfnisse im Beiseyn Aller auf das ungenirteste verrichtete. Ihm gegenüber stand sein Waffenträger, der zugleich die Rolle des Hanswurstes spielte. Seine Späße waren dem Geist des Volks angemessen. Er hatte gegen zwanzig große Brode zusammengequetscht und versuchte nun eine Passage hindurch zu fressen. Als ihm dieß endlich gelang, und ich mein Erstaunen hierüber ausdrückte, wandte sich Ubie zu den Umstehenden und rief aus: „das ist etwas Merkwürdiges, das wird er gewiß aufschreiben."

Das Aeußere Ubie's ist sehr ansprechend, es läßt einen Mann

von Verstand und Charakter ahnen. Seine großen Augen sind in beständiger Bewegung, und beweisen, daß ihn seine Gedanken sehr beschäftigen. Gewöhnlich entwirft er seine Plane in den Augenblicken, wo ihn seine Umgebung durch die albernsten Späße zu unterhalten sucht, und geht plötzlich, wenn man es am wenigsten ververmuthet, an ihre Ausführung. Er spricht sehr wenig, aber was er sagt ist kurz, fest und bestimmt. Dagegen entgeht ihm nichts, er bemerkt Alles und scheint diejenigen, die er noch nicht kennt, in Kleinigkeiten, wo sich der Mensch unbeachtet glaubt, sich also so gibt, wie er ist, zu überraschen. Will er etwas Verbindliches sagen, so weiß er es mit einem sehr graciösen Lächeln zu begleiten und erhöht hierdurch nicht wenig den Werth seiner Worte. An mich richtete er sehr wenig Fragen, er behielt immer, wenn ich bei ihm war, eine gewisse Taciturnität.

Er liebt es nicht, wenn ein Europäer ihm von den Erfindungen und Künsten Europa's erzählt, nicht weil er sie verachtet, sondern weil er sich tief beschämt fühlt über den elenden Zustand seines Volks und die niedrige Stufe, auf dem es steht. Daher glaubt man fälschlich, er liebe die Europäer überhaupt nicht. Im Gegentheil ist er der einzige abyssinische Fürst, der es werth wäre, von Europa unterstützt und in der Ausführung seiner Plane befördert zu werden. Hat ein Mann, wie er, sich Abyssinien unterworfen, und er hat schon einen bedeutenden Theil desselben, ist es ihm gelungen in seinen Staaten Ordnung und Sicherheit der Wege einzuführen, alsdann steht der Civilisation der Weg nach Abyssinien offen, alsdann können wirkliche wissenschaftliche Untersuchungen vorgenommen werden, und alsdann hat man einen sichern Punkt, von dem aus das Innere der uns gänzlich unbekannten südlich und westlich gelegenen Länder aufzuschließen wäre. Abyssinien selbst ist so unglaublich reich an Naturproducten aller Art, es bietet auf allen Punkten so viele Tausende von Hülfsmitteln dar, welche die Stupidität des jetzigen Volks nicht ahnet, daß der Dienst, den Europa durch einen zweckmäßigen und kräftigen Beistand zur Wiederherstellung der Ordnung diesem Lande und diesem Volke selbst leisten würde, von einem unberechenbaren Einfluß auf die ganze civilisirte Welt wäre. Kein Land der Welt verdiente es mehr als Abyssinien, denn wohl kein Land ist so herrlich und reich von der Natur ausgestattet. Und was würde es Europa kosten? Einige tausend Gewehre, ein paar

Kanonen und einige tüchtige Officiere bewirken das ganze Wunder. Diese unterwerfen das Land einem Herrn, diese stellen Ruhe und Ordnung her, diese vertilgen die Straßenräuber, diese führen den Frieden zurück, und mit Letzterm ziehen Handwerke, Künste und alle Wissenschaften in ein Land, von dem sie bisher so schnöde zurück gewiesen wurden.

Obgleich Ubie bisher in seinen Unternehmungen immer glücklich war, so daß man die Meinung von ihm hat, er würde niemals besiegt werden, ist doch seine Macht noch keineswegs fest begründet. Da, wo er sich mit seiner Armee aufhält, respectirt man seine Befehle, eine Tagreise davon nennt sich ein jeder elende Dorfschulze Sultan, und will nichts von seinen Befehlen wissen. Deßhalb ist es so schwierig, in diesem Lande zu reisen. Man hat die Versicherungen der Fürsten für sich, und doch ist man jedem Zufall preisgegeben. Selbst bei dem besten Willen der Fürsten ist es ihnen nicht möglich, die Reisenden zu schützen; kaum wagt man sich einige Meilen tiefer ins Land, so ist man auch à la merci einer jeden herumstreifenden Bande und eines jeden Dorftyrannen.

Ubie ist der Sohn des Heilu Mariam, Fürsten von Simien. Nach dem Tode seines Vaters trat er die Regierung an, und zeichnete sich sogleich durch kriegerische Unternehmungen aus. Er verband sich mit seinem Schwager Sabagades von Tigre gegen den Ras Marie von Amhara. Von diesem geschlagen, trennte er sich von Sabagades, weil er sich von ihm nicht unterstützt glaubte, schloß Frieden mit dem Ras Marie, und verband sich ihm sogar, als dieser gegen Sabagades den Feldzug eröffnete. Letzterer blieb im Gefecht am Taccazze, worauf Ubie sich nach dem Rückmarsch der amharischen Truppen, nach mehreren glücklichen Kämpfen gegen die Söhne des Sabagades, des ganzen Reichs Tigre bemächtigte. Er besitzt jetzt außer dem eigentlichen Tigre die Provinzen Lasta, Wodscherat, Enderta, Agamien, Tembien, Schire, Waldübbe und Hamacen. Rechnet man hierzu noch Simien, sein Erbland, einen Theil Amhara's bis nach Gondar hin, und die nördlich gegen die Kolla zu liegende Provinz Walkait, so ist Ubie nach dem Ras Ali der mächtigste abyssinische Fürst, ja, er würde noch mächtiger seyn, könnte er sich auf die Einwohner der eroberten Provinzen verlassen. Alle diese Besitzungen zusammen mögen ungefähr die Größe des preußischen Staates betragen, aber die Einkünfte derselben verhalten sich zu

denen Preußens ungefähr wie 1 : 1000, während die Fruchtbarkeit, der Reichthum und die Güte des Bodens sich zu dem preußischen wie 1000 : 1 verhalten mag. Was könnte also aus einem Lande werden, das von einem klugen, industriösen Volk bewohnt würde! Man schätzt sämmtliche Einkünfte Ubie's auf 70,000 Marien-Theresien-Thaler, wovon höchstens die Hälfte in Geld einkömmt. Das Uebrige wird in Producten gezahlt, zu deren Eintreibung er mit seiner Armee beständig im Felde liegen muß. Seine Ausgaben sind sehr unbedeutend, da er seine Armee in der Regel von den Plünderungen bezahlt. Andere Ausgaben aber hat ein abyssinischer Fürst nicht.

Es ist nichts leichter, als in Abyssinien Provinzen zu erobern, denn ein einziges glückliches Gefecht liefert dem Sieger öfters 3—4 Provinzen in die Hände. Aber hiermit hat er noch nicht die ganze Autorität darüber erobert, denn er muß erst gegen die Räuberbanden zu Felde ziehen, in denen sich jedesmal die Bevölkerung einer Provinz beim Wechsel der Regierungen auflöst. Erst nach einiger Zeit, wenn er überall als Sieger auftritt, unterwirft man sich ihm freiwillig und erkennt ihn als Herrn an. Ubie ist auf dem Punkt, als Oberherr anerkannt zu werden. Seine kriegerischen Entwürfe führt er auf das schnellste aus, wozu ihm seine Cavallerie, aus der eigentlich nur seine Armee besteht, auf das trefflichste zu statten kommt. Er vertraut sich Niemanden, plötzlich bricht er auf, wirft sich auf den Feind, zerstreut ihn, und nimmt sein Land in Besitz. Der Friede mit Kassai scheint ihm jetzt in Tigre Ruhe verschafft haben, so daß er wahrscheinlich bald an die Ausführung seiner größern Plane, sich, nach der Krönung Thekla-Georgis zum Kaiser oder Negus, zum Ras von Abyssinien zu machen, gehen wird.

Der rechte Flügel der Armee Ubie's ward von dem Fürsten Heilu von Walkait commandirt. Wir besuchten ihn, nachdem wir uns beim Ubie beurlaubt hatten. In seinem Lager war mehr Ordnung als in dem Ubie's. Es bildete ein regelmäßiges Viereck, in dessen Mitte sich das Zelt des Fürsten befand. Er saß auf einem Teppich und spielte Schach; das erstemal, daß ich einen Abyssinier etwas Verständiges treiben sah. Er empfing uns mit einer Freundlichkeit, die in starkem Contrast mit seinem Aeußern stand. Ein starker Mann, mit dickem, viereckigem Kopf, auf dem sich ein ungeheurer Wulst von Haaren bauschig erhob. Er hat eine Menge Brüder, mit denen er, ganz gegen die abyssinische Gewohnheit, auf vertrautem

Fuße lebte. Er steht wegen seiner anerkannten Rechtschaffenheit in großem Ansehen bei Ubie, der, wenn er etwas hoch betheuern will, nur bei Heilu's Kopf schwört. Die Abyssinier von Walkait zeichnen sich überhaupt von denen der übrigen Provinzen durch ein anständigeres Betragen und eine weniger impertinente Neugierde aus. Ihre Habgier hat wenigstens ihre Gränzen, und dehnt sich nicht sogleich auf Alles aus, was sie sehen. Heilu, der erfahren hatte, daß seine Soldaten häufig zu dem Missionär gingen, um sich religiöse Bücher zu holen, ersuchte ihn, dieselben nur an sie zu verkaufen, denn, sagte er, sie haben genug Geld, um sie zu bezahlen. Er wollte hierdurch wenigstens zeigen, daß er nicht seine Leute abschicke, sich Bücher zum Geschenk machen zu lassen. Er schien einige Religionsscrupel zu haben, die sich der Hr. Isenberg die größtmögliche Mühe gab zu beseitigen. Inwiefern es ihm gelang, konnte ich nicht aus der mir unverständlichen Conversation beurtheilen. Die Psalmen Davids in äthiopischer Sprache, in dickem Rindsleder gebunden, und noch außerdem in einem großen ledernen Schubsack verwahrt, schienen ihm ein besonders Heiligthum zu seyn, wenigstens zeigte er das Buch nicht eher, als bis er es dreimal an die Stirne gelegt hatte. Die Macht und der Reichthum Heilu's von Walkait sind sehr unbedeutend. Er hält gegen 200 Soldaten, die ärmlich gekleidet, nur durch den Krieg oder vielmehr nur durch Plünderungen unterhalten werden können. Seine Provinz ist zuweilen den Excursionen der ägyptischen Truppen, die im Sennaar stehen, ausgesetzt. Diese treiben alsdann Alles weg, was sie finden, Menschen sowohl als Vieh. Die erstern werden als die beste Beute betrachtet, da sie als Abyssinier besser bezahlt werden als die Neger aus dem Sennaar oder dem Kordofan. Leider sind die Walkaiter zu schwach, diesen Einfällen zu widerstehen; sie sind genöthigt, sich in solchen Fällen in das Innere des Landes zurückzuziehen.

Die Versicherung Ubie's, mir mein Geld und alles Geraubte wieder zu verschaffen, erfüllte mich mit der Hoffnung, meine Reise vielleicht doch noch fortsetzen zu können. Ich gab meinem Bedienten das Verzeichniß der gestohlenen Gegenstände und schickte ihn, begleitet von einem Soldaten Ubie's, nach Saſſagga ab. Nach 10 Tagen kam er unverrichteter Sache wieder zurück. Heilu hatte zwar gestanden mich beraubt zu haben, jedoch gesagt, es sey nur im Interesse Ubie's geschehen, da er glaubte, ich sey ein Freund Kassai's und

würde zu ihm ziehen. Würde es Ubie durchaus befehlen, so wolle er mir das Geraubte zurückstellen. Ich hätte jetzt freilich den Proceß weiter betreiben können, allein da während dieser Zeit der Friedensschluß mit dem Kassai schon beendet war, und Ubie sich anschickte, an den Mareb zu ziehen, um die rebellische Stadt Anderwati zu züchtigen, so hätte er sich Monate durch in die Länge gezogen, und wäre wahrscheinlich doch nur zu einem sehr unbefriedigenden Resultat gekommen. Ich ließ also das Ganze fallen, und schickte mich späterhin an, von Adua nach dem Meere zurückzureisen.

Kassai war endlich angekommen. Kaum hatte er sein Lager nördlich von der Stadt aufgeschlagen, so schickte Ubie sogleich einen seiner Feldherren mit einer bedeutenden Anzahl Soldaten ab, ihn zu bewillkommnen. Eine große Pauke zog dieser Ambassade vorauf, begleitet von einigen andern Clarinettähnlichen Instrumenten. Alsdann folgte der General selbst, von seinen höchsten Officieren umgeben, während der größte Theil der Soldaten auf beiden Seiten wild durcheinander jagte. Diese Cavallerie muß einen wahren Plünderungsinstinct haben, denn kaum war sie in die Nähe der Stadt gekommen, so ward sie auch in einem Augenblick von ihr überschwemmt. Nicht die kleinste Gasse, wo sich nicht Einige introducirt hätten, und das mit einem Lärm, einer geschäftigen Unruhe, welche die friedlichen Bewohner in nicht geringe Angst setzte. Nach einiger Zeit kam der Zug wieder zurück. In der Mitte desselben ritt Kassai mit einem kleinen abyssinischen Sonnenschirme in der Hand, gefolgt von seinen Soldaten, die, nur aus Infanterie bestehend, mit dem Luntengewehr auf dem Rücken, ohne alle Ordnung einher marschirten. Er begab sich zum Ubie; denselben Tag wurde die Hochzeit gefeiert und der Friede abgeschlossen.

Die Feier bestand in einem tüchtigen Saufgelage, woraus Ubie den Vortheil zog, daß er von dem trunkenen Kassai die Namen aller seiner Anhänger erforschte. Kaum hatte sich dieser entfernt, als Ubie sie alle gefangen nehmen ließ und in Fesseln nach Simien schickte. Dieser ächte Coup de filet brachte ihm auf einmal alle seine Feinde in die Hände, und zerstörte mit Einem Schlag alle Parteien, die sich gegen ihn bilden konnten. Ein fünfjähriger glücklicher Krieg hätte ihm nicht solche vortheilhafte Resultate liefern können. Kassai selbst ward hierdurch gänzlich entkräftet, seine Unbesonnenheit raubte ihm seine Anhänger und für die Zukunft allen Credit. Ubien wird es

nun möglich, seine größern Plane zu verfolgen. Wie sie ihm gelingen werden, das wird die Zukunft lehren. Seinem Muth, seiner Schlauheit und Verschlagenheit ist Alles zu trauen; man könnte selbst der abyssinischen Politik ein sicheres Prognostikon stellen, hätte Ubie nicht den größten aller politischen Fehler, einen unüberwindlichen Geiz, der seine übrigen Eigenschaften verdunkelt. Ein geiziger Emporkömmling wird sich nur so lange halten, als ihn glückliche Umstände begünstigen; so wie ihn diese verlassen, muß er fallen, denn da er Niemanden zu gewinnen gewußt, hat er auch Niemanden, der sich an sein Schicksal schließt.

Den Tag nach seiner Vermählung besuchten wir Kassai. Seine Frau, ein junges Mädchen von 6 Jahren, befand sich in seinem Zelt. Sie lag hinter einem Vorhang. Ich war nicht wenig erstaunt, in diesem meinen, dem Ubie geschenkten Shawl zu erkennen. Man hatte ihn in zwei Stücke zerschnitten und als Bettvorhang aufgehängt.

Kassai ist der letzte Sohn des Sabagades. Nach dem Tode desselben vereinigte er sich mit seinen Brüdern zum Kampf gegen Ubie. Ueberall geschlagen, erkannten sie dessen Herrschaft an, und Kassai ward mit der Provinz Agamien belohnt. Diese Provinz gränzt östlich an die Dankali-Gebirge, südlich an Enderta, westlich an Tigre und nördlich an Hamacen. Sie ist eine der ärmsten Provinzen Abyssiniens. Die Gebirge sind wild und rauh und wegen der unaufhörlichen Unruhen beinahe gar nicht angebaut. Der Honig ist das einzige Product, das von ihr ausgeführt wird, aber dieser findet sich auch dort in außerordentlicher Menge. Die wilden Bienen bauen ihre Stöcke auf den Gebirgen in der Erde selbst. Wenn sie schwärmen, nähert man sich ihnen, und nimmt so viel Honig heraus, als man gebraucht. Der weiße Honig ist vortrefflich und wird ziemlich theuer bezahlt.

Das Aeußere Kassai's hat wenig Einnehmendes. Schwärzer, als es die Abyssinier gewöhnlich sind, drückt sein Gesicht Stumpfheit und Rohheit aus. Auch Alles, was er bis jetzt that, zeigte in nichts den Geist seines Vaters. Er ward überall geschlagen, und, wo es darauf ankam, auch überlistet.

Während meines sechswöchentlichen Aufenthalts hatte ich täglich Gelegenheit, Abyssinier von jedem Stand und jedem Rang kennen zu lernen. In dem Heere Ubie's dienten Individuen aus allen Provinzen des Landes, sein Ruf versammelte alle kühnen Parteigänger

unter seine Fahnen, denn in Tigre, weiß man, hört Krieg und Plünderung nie auf. Der größte Theil seiner Soldaten war jedoch, wie er selbst, aus Simien. Von diesen erfuhr ich die überaus interessante uud wichtige Nachricht, daß das Einhorn wirklich in den wilden Thälern dieses Landes existire. Zwar klangen die Nachrichten über dieses so lange bezweifelte Thier nicht ganz übereinstimmend, aber auch keinesweges widersprechend. Einige behaupteten, es in Simien selbst gesehen zu haben, Andere dagegen, die aus demselben Lande waren, versicherten, obgleich sie nicht genau wüßten, ob es in Simien vorkomme, so hätten sie doch häufig davon gehört, und es sey sicher in den Gebirgen von Narea und Godscham zu finden. Diejenigen, die vorgaben, es gesehen zu haben, machten dieselbe Beschreibung von ihm als die, welche Plinius uns hinterlassen hat. Sie sagten, es habe Hufe wie ein Pferd, habe dieselbe Gestalt, sey von grauer Farbe, und trage ein starkes Horn mitten auf der Stirne. Seine Größe sey die eines großen Esels. Uebrigens sey es sehr scheu, so daß es sehr schwer hielte sich ihm zu nähern. Ob es aber ein reißendes und fleischfressendes Thier sey, wußten sie nicht zu sagen. Diese Leute fanden viel Aehnlichkeit mit ihm in dem Einhorn, das sich in dem englischen Wappen findet; als ich ihnen die Abbildung des Rhinoceros zeigte, sagten sie sogleich: „das ist es nicht, das ist ein anderes Thier." Andere behaupteten, es hielte sich in den südlichen Theilen Abyssiniens, namentlich in Gingiro, in großen Heerden auf, und soll dort zuweilen große Verwüstungen anrichten. Von welcher Art, wußten sie nicht zu sagen.

Obgleich man sich im Ganzen sehr wenig auf die Erzählungen der Abyssinier verlassen kann, so scheint es mir doch, daß die Erscheinung eines pferdähnlichen Thiers, mit einem Horn auf dem Kopf, für Menschen, die gewohnt sind weit furchtbarere und abschreckendere Thiere, wie das Rhinoceros, das Hippopotamus, den Elephanten selbst u. s. w. häufig zu sehen, gar nichts Außerordentliches haben kann. In Europa bezweifelt man die Existenz des Einhorns weniger, weil es noch nicht gefunden ist, sondern weil die aufgestellten Systeme gegen sein Daseyn streiten. Davon weiß aber ein Abyssinier nichts, ihm hat Niemand bewiesen, daß ein gehörntes Thier nicht die Zähne eines fleischfressenden Thieres haben könne. Daher möchte in diesem Falle die Aussage eines rohen, unwissenden Abyssiniers mehr gelten, als die eines Europäers, selbst dessen Wahrheits-

liebe nicht schon vorher allgemein anerkannt wäre. Bedenkt man noch, daß diejenigen, die mich versicherten, dieß Thier selbst gesehen zu haben, durchaus kein Interesse haben konnten, mir in diesem Punkte eine Lüge aufzuheften, und die Versicherung Anderer von der gewissen Existenz desselben in den südlichen Theilen Abyssiniens, so bin ich sehr geneigt zu glauben, daß das Einhorn wirklich in den hohen, unzugänglichen Gebirgen dieses Landes vorkomme. Es ist übrigens nichts leichter, als sich von der Wahrheit dieser Aussage zu überzeugen. Das Versprechen, hundert Thaler für ein lebendiges und fünfzig Thaler für ein todtes, gut conservirtes Einhorn zu geben, ist im Stande, eine ganze Provinz in Bewegung zu setzen, und wenn dieses lange bezweifelte Thier wirklich existirt, würde man alsdann sehr bald ein Exemplar von ihm in Händen haben. Hätte ich damals noch die nöthigen Mittel gehabt, so hätte ich Alles daran gesetzt, um diese für die Naturwissenschaft so äußerst wichtige und interessante Frage zu lösen. Doch dieß ward mir nicht vergönnt. Mögen diese Nachrichten einen Andern, Glücklichern, zur Erforschung der Wahrheit reizen, ich würde sehr zufrieden seyn, könnte ich hiermit etwas zu einem so nützlichen Unternehmen beitragen.

Fünf Stunden westlich von Adua liegt die Stadt Axum am Mareb. Sie war früher die Hauptstadt des abyssinischen Reichs, in ihr ward der Kaiser gekrönt. Sie hat die einzige passable Kirche des Landes, sie allein hat eine Glocke. Die größte Merkwürdigkeit dieser Stadt sind jedoch ihre Ruinen. Ein noch stehender Obelisk und neben ihm ein großer behauener Granitfels beweisen, daß hier ägyptische Kunst — oder vielmehr griechische Kunst thätig war, die sich in ägyptischem Geschmack gefiel. Die griechischen Inschriften beweisen, daß sich das Reich der Ptolemäer bis hierher verbreitet hatte. In dem Felsen finden sich tief ausgehauene Grabmäler, die jedoch weit hinter denen der Thebais, von Bab-el-Meluk, stehen. Merkwürdig ist es, daß Axum nur der einzige Ort Abyssiniens ist, wo sich Ruinen der Vorzeit finden. Die alt-ägyptische Bauart ist von der Art, daß sie Jahrtausenden trotzt, und würde daher noch unfehlbare Spuren zurückgelassen haben, hätten sich jemals Werke dieser Kunst auf andern Punkten Abyssiniens erhoben. Das Volk betrachtet sie mit heiligem Schauer, es glaubt sie von Geistern bewohnt, daher wagt es Niemand, seine elende Hütte mit dem ungleich

bessern Aufenthalt der hohen weitläuftigen Grabmäler zu vertauschen. Das Volk hat viele Fabeln über diese Ruinen, unter andern auch die, daß die Königin von Saba hier begraben liege. Hierauf haben mehrere Reisende und selbst Historiker gefußt und behauptet, die Königin von Saba stamme aus Abyssinien und habe von dort die Reise zum König Salomo gemacht. Man läßt dieser armen Königin selbst im Grabe keine Ruhe. Bruce versetzt sie gar nach dem Sennaar, jetzt bringt man sie nach Abyssinien, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn Jemand in dem Innern Afrika's ein Volk entdeckt, bei dem sich Spuren früherer Cultur finden, so wird es die Königin von Saba seyn, die dort die Civilisation verbreitete und daselbst geboren, gestorben und begraben ist. Ist diese ganze Geschichte der Königin überhaupt wahr, so ist nichts natürlicher, als sie nach dem Yemen, und zwar in das Land der Sabaeer, woher auch wahrscheinlich ihr Name stammt, zu setzen. Dieses Volk zeichnete sich, wie es historisch nachzuweisen ist, in den frühesten Zeiten durch hohe Bildung und Kenntnisse, namentlich astronomische, aus; von ihm aus allein würde eine Art wissenschaftlicher Reise nach Jerusalem zu einem weisen König einigermaßen glaublich seyn. Merkwürdig ist es überhaupt, wie sehr sich die jüdischen Legenden unter dem abyssinischen Volke verbreitet haben. So wird auch behauptet, daß, als die Philister die Bundeslade genommen und sie hierauf nur von Unglück verfolgt gezwungen wurden, sie auszuliefern, sie dieselbe nach Axum gebracht hätten. Zur Celebration dieser Rückerstattung wird jährlich im Monat November ein großes Fest in Axum gefeiert, zu dem man sich von allen Theilen Abyssiniens versammelt. Es dauert zwei Tage und trägt einen traurigen Charakter, ohne Frohsinn und ohne Heiterkeit. Es wird ein Gottesdienst in der gewöhnlichen Art gehalten, nur daß man noch einige Psalmen Davids mehr absingt.

Siebentes Capitel.

Die Religionen Abyssiniens. — Christen. — Mohammedaner. — Juden, sie sind keine eingewanderten Juden. — Heiden. — Die Gallas, das merkwürdigste Volk Abyssiniens. — Merkwürdige, unter ihnen herrschende Sage.

Die Bevölkerung Abyssiniens theilt sich in vier Religionen. Der eine Theil nennt sich Christen, ein anderer huldigt dem Islam, ein dritter Theil dem Judenthum und der vierte endlich dem Heidenthum mit seinen krassesten Auswüchsen.

Nach der allgemeinen Meinung ist das Christenthum in der Mitte des vierten Jahrhunderts in Abyssinien eingeführt worden. Die Legende erzählt, ein christlicher Kaufmann, Namens Meropius, von Tyrus, habe an der abyssinischen Küste mit seinen beiden Söhnen Schiffbruch gelitten. Er selbst sey umgekommen, dagegen seine Söhne, Frumentius und Edesius, als Sklaven an den kaiserlichen Hof verkauft worden. Ihre Talente und Geschicklichkeit verschafften ihnen jedoch bald die Freiheit und einen bedeutenden Einfluß am Hofe. Jetzt predigten sie das Christenthum mit so bedeutendem Erfolge, daß sich nicht nur ein großer Theil des Volks, sondern die kaiserliche Familie selbst convertirte. Frumentius machte hierauf eine Reise nach Alexandrien, ward von dem dortigen Patriarchen Athanasius zum Bischof geweiht, und errichtete nach seiner Rückkehr in Aethiopien eine Menge Kirchen. Von dieser Zeit an blieb die abyssinische Kirche mit der alexandrinischen auf das engste verbunden, und nahm mit ihr in den Nestorianischen Streitigkeiten des fünften Jahrhunderts das Glaubensbekenntniß der Monophysiten an.

Während im Orient die Streitigkeiten der christlichen Secten durch die Dazwischenkunft der Araber nach und nach schwiegen, wurden sie in Abyssinien bis auf den heutigen Tag auf das erbittertste fortgesetzt. Daher theilen sich die Christen Abyssiniens in drei scharf geschiedene Partien, die alle drei auf die absurdeste Weise über die Person Christi und seine Salbung mit dem heiligen Geist im Streit liegen, und sich gegenseitig auf das heftigste verfolgen. Die eine Partei behauptet, Christus sey zwar mit dem heiligen Geist gesalbt worden, allein dieß sey überflüssig gewesen, da er desselben gar nicht bedurft habe. Die zweite Partei nimmt an, daß diese Salbung die beiden Naturen Christi vereinigt habe, während die dritte Meinung

endlich behauptet, Christus habe nur den heiligen Geist empfangen, um das Erlösungswerk zu vollbringen.

Hierüber zankt man sich seit Jahrhunderten von Kind auf Kindeskind, und keine Aussicht ist da, daß dieser Streit jemals beendet werde. Der letzte Patriarch, statt den Streit beizulegen, goß noch Oel in die Flammen, indem er das Dogma der drei Geburten in die abyssinische Kirche einführen wollte. Dieß erbitterte jedoch die Amharer so, daß sie ihn sammt seinen drei Geburten zum Lande hinaustrieben. Er zog sich nach Tigre in ein Kloster zurück und schleuderte von hier aus Bannstrahl auf Bannstrahl gegen die ungläubigen Amharer, bis er endlich im Aerger über seine verfehlten Hoffnungen starb.

An der Spitze der geistlichen Hierarchie steht der Abune oder Patriarch. Er wird von dem koptischen Patriarchen in Kairo gewählt und dann nach Abyssinien geschickt.*) Die Priester sind ihm sämmtlich untergeordnet, er allein theilt nur die Ordination aus. Doch diese ist nicht schwer zu erhalten, denn kann Jemand lesen und schreiben, und macht er dem Dolmetscher des Abune ein Geschenk, so erhält er sie ohne weiteres.

Der Gottesdienst ist sehr einfach. Er besteht im Absingen der Psalmen, worauf die Priester das Abendmahl nehmen. Die Laien werden nur am Sonntag hinzugelassen, alsdann müssen immer fünf Priester zugegen seyn. Da an Fasttagen das Fasten bis 3 Uhr Nachmittags dauert und die Genießung des Abendmahls ebenfalls für einen Bruch des Fastens gehalten wird, so findet an solchen Tagen der Gottesdienst erst nach drei Uhr statt, an andern Tagen aber immer vor Sonnenaufgang. Predigten werden niemals gehalten. Ehe

*) Man erzählte mir, auf welche drollige Art und Weise der Abune in Aegypten erwählt wird, und die ich hier wieder gebe, ohne sie weiter bekräftigen zu wollen. — Die koptischen Priester erwählen einen Laien, gewöhnlich einen Mann niedern Standes. Man frägt ihn, ob er der Abune Abyssiniens werden wolle. Verneint er es, so hält man dieß fur ein gutes Zeichen. Man sperrt ihn ein, um ihn durch Hunger zur Annahme zu zwingen. Je mehr er sich sträubt, desto mehr glaubt man ihn vom Himmel dazu erkoren, bis er sich endlich nach vielen ausgestandenen Qualen und Drangsalen zur Annahme geneigt findet. Alsdann wird er in den Dogmen der koptischen Kirche unterrichtet, erhält die Ordination und reist hierauf mit Pomp nach Abyssinien ab.

die englische Bibelgesellschaft neue Testamente und andere Theile der Bibel in der Sprache von Amhara drucken ließ, waren beinahe alle geistlichen Bücher in der alt-äthiopischen Sprache, die längst todt und nur von den Gelehrten des Landes verstanden wird, geschrieben. Noch jetzt werden sauber, auf Pergament in äthiopischer Sprache geschriebene Testamente u. dgl. sehr hoch geschätzt, obgleich sie das Volk gar nicht und unter den Geistlichen nur einige wenige verstehen. Die Psalmen Davids werden unter allen Büchern der Bibel am höchsten geschätzt. Sie werden in den Kirchen regelmäßig abgesungen, und auch von denen, die ihr Gebet allein verrichten, laut abgelesen. Ein großer Theil der kanonischen Bücher der Kirchenväter ist ebenfalls bekannt. Einige unter ihnen werden so heilig gehalten, als die Bibel selbst. Vor Allem stehen einige Concilien-Beschlüsse in großem Ansehen.

Mit Ausnahme der Kopten bürdet wohl schwerlich die Religion einem Volke so viele und so schwere Fasten auf, als den Abyssiniern. Jeder Mitwoch und jeder Freitag sind Fasttage. Hierzu rechne man 56 Tage vor Ostern und 16 Tage im Monat August, die von allen Parteien auf das strengste gehalten werden. Außerdem gibt es noch eine Menge anderer Fasttage, so daß sie alle zusammen wohl zehn Monate im Jahr ausmachen. Bedenkt man nun noch die häufigen Bußübungen, die auch nur in strengem Fasten bestehen, so ereignet es sich öfters, daß ein unglückliches Individuum mehrere Jahre lang nichts thut, als fasten, oder es müßte sich entschließen, sein zukünftiges Leben im Fegfeuer zuzubringen. Wer aber fastet, von dem kann man nicht verlangen, daß er arbeite, daher haben diese Religionsvorschriften keinen geringen Theil an dem traurigen, intellectuellen Zustand des Volks und der kläglichen Armuth, in der es lebt.

Der Bilderdienst ist allgemein in Abyssinien. Man kann sich keinen Begriff machen von der Menge und der abscheulichen Häßlichkeit der Heiligenbilder, von denen die Kirchen strotzen. Vor Allem wird die Mutter Maria angebetet. Sie wird mehr verehrt, als Gott selbst. In ihrem Namen thut man Alles, man verheirathet sich und bettelt. Nach ihr stehen die Heiligen Georg und Michael im größten Ansehen. Sie sind die Schutzpatronen der Soldaten, da sie sie immer in voller Waffenrüstung abgebildet finden.

Es gibt viele Klöster in Abyssinien, sowohl Mönchs- als Nonnenklöster. Einige unter ihnen sind reich dotirt und in diesen leben die

Mönche in gewissem Wohlstand. Der größte Theil ist jedoch arm, und ihre Mönche betteln im Lande umher oder verdienen sich ihr Brod durch den Verkauf von Amuleten. Im Ganzen stehen sie in keiner Achtung, obgleich ein großer Theil der Reichern gegen das Ende ihres Lebens die Kutte nimmt. Die Klöster haben wenigstens das Gute, daß sie in Zeiten der Unruhen, die eigentlich niemals in Abyssinien aufhören, als Asyle dienen, die selten verletzt werden. Ein solches Asyl ist Devra=Work (Gold=Asyl) in der Provinz Godscham, in dem die Priester sehr gastfrei seyn sollen. Auch Devradamo in Tigre ist ein Asyl, aber mehr wegen seiner uneinnehmbaren Lage, als wegen der Heiligkeit des Orts. Auch die Kirchen werden als Asyle betrachtet, allein es soll sich nicht immer hierauf zu verlassen seyn.

Der Einfluß der Priester ist im Ganzen sehr bedeutend, namentlich auf die unterste Classe des Volks. Aber die Armuth, in der sie beinahe alle leben, hat sie niemals zu der politischen Macht kommen lassen, wie in andern christlichen Staaten. Sie hängen durchaus von den Fürsten ab, und diese lassen ihnen zuweilen ihre ganze Macht fühlen. Mehrere, die es wagten, Fürsten in den Bann zu thun, haben diese Kühnheit mit dem Leben bezahlt. Selbst dem letzten Abune stand ein solches Schicksal bevor, die Verwendung einiger Großen rettete ihn jedoch. Wie weit die Armuth der Priester geht, lernte der Verfasser an dem Habetu Selasse kennen, der nach dem Beichtvater des Ubie den höchsten Rang bekleidete und beständig um die Person des Fürsten war. Aber trotz dem hatte er kein Maulthier, und wartete mit Schmerzen, daß Ubie ihm eines schenken würde. Die niedere Geistlichkeit lebt in solch kläglichem Elend, daß Viele unter ihnen, im vollsten Sinne des Worts, zuweilen nahe daran sind, vor Hunger umzukommen. Unter solchen Umständen ist es dann auch nicht zu verwundern, wenn ihre Bildung nur auf einer sehr niedrigen Stufe steht. Man versichert, daß Viele unter ihnen niemals die Bibel gelesen haben und selbst das neue Testament nicht kennen. Daher halten sich die Alakas oder Gelehrten für beschämt, wenn man sie für Priester ansieht und kleiden sich deßfalls auch anders als diese. Diejenigen unter der Geistlichkeit, die sich mit dem Studium geistlicher Schriften beschäftigen, thun es nur, um alsdann besser streiten zu können, denn dieß ist die Seele der

christlichen Religion in Abyssinien. Um die Verbreitung der einfachen Moral kümmert sich Niemand, sie ist auch völlig unbekannt dort. In diesen Disputationen haben sie viel Uebung und wissen öfters auf ächt sophistische Art ihren Gegner in seinem eigenen Räsonnement zu fangen. Es ist daher einem jeden europäischen Reisenden, der nicht ganz genau mit den Dogmen der christlichen Secten und namentlich mit den Schriften der Kirchenväter des fünften Jahrhunderts bekannt ist, sehr zu rathen, sich in keine Religions-Controverse mit solch einem streitsüchtigen abyssinischen Priester einzulassen. Eine falsche Citation oder gar die Unbekanntschaft mit einer dieser Autoritäten bringt ihn sogleich in den Ruf der Unwissenheit, der schlimmste, den ein Europäer in Abyssinien haben kann. Da es ihnen keineswegs darum zu thun ist, zu überzeugen, sondern nur den Gegner zu verwickeln und zu fangen, um ihn nachher als einen Dummkopf zu verschreien, so ist es am rathsamsten, diese unnützen Disputationen zu vermeiden, von denen sich überdieß Niemand ein günstiges Resultat versprechen kann. Der Verfasser sah Priester wohl zwanzigmal mit ein und derselben Frage wiederkommen, die ihnen der dortige protestantische Missionär eben so oft beantwortete. Sie gingen fort und sagten zu ihm: „du hast recht,“ aber es war gewiß, daß sie den andern Tag mit denselben Einwendungen erschienen.

Hieraus geht nun hervor, daß das Volk selbst in einer traurigen moralischen Verfassung seyn muß. Lüge, Betrug, Faulenzerei und Diebstahl sind durchgängig Eigenschaften desselben. Positive Tugenden sucht man vergebens. Ist die Behauptung wahr, daß die Religion allein nur den Geist und den Charakter eines Volkes entwickle, so käme man hier zu den betrübendsten Schlüssen. Seit vielen Jahrhunderten bekennt sich das abyssinische Volk zum Christenthum, man kennt die Bibel und viele kanonische Schriften, aber bis jetzt hat sich das Christenthum durch nichts Anderes als durch die absurdesten, spitzfindigsten Streitigkeiten, durch Parteihaß und Verfolgung bemerklich gemacht. Es hat das Volk zu keiner nützlichen Thätigkeit, zu keiner wissenschaftlichen Bestrebung angespornt. Es ist eben so roh und wahrscheinlich noch roher als da, wo es aus den Händen des Heidenthums hervorgiug.

Ist der Geist eines Volks nach seinen Handwerken und

Künsten zu beurtheilen, und sein moralischer Zustand nach seinem Charakter, alsdann ist es schwer zu bestimmen, in welcher Hinsicht die Abyssinier tiefer stehen, in geistiger oder in moralischer. Nur das gröbste Vorurtheil kann die Araber unter die Abyssinier stellen. Letztere stehen weit tiefer unter Erstern, wie diese unter den Europäern. In Arabien sowohl als in Aegypten und Syrien gibt es Handwerker aller Art, die mit den einfachsten Instrumenten zum Erstaunen des Europäers eine Menge Dinge hervorbringen, zu denen man in Europa wenigstens dreimal mehr Werkzeuge nöthig hat. Man versteht dort die meisten Metalle zu verarbeiten und kennt viele Compositionen. In Syrien werden vortreffliche seidene Zeuge gesponnen, in Aegypten sind die Baumwoll-Manufacturen im Flor, und in Arabien verarbeitet man das Eisen auf ausgezeichnete Weise. Selbst die Künste sind in diesen Ländern nicht ganz vernachlässigt, namentlich die Baukunst, die Musik und die Poesie. Von allem diesem findet man in Abyssinien nichts. Die Juden allein schmieden nur das Eisen, und merkwürdigerweise sind es dort nur die Muselmänner, welche die schlechten abyssinischen baumwollenen Zeuge weben. Wie tief dieses Volk in geistiger Hinsicht steht, beweist vor Allem der Umstand, daß, ungeachtet mancher Ströme, die zur Zeit der Regen hoch anschwellen und alsdann nicht zu überschreiten sind, und mehrerer bedeutender Seen, wie des Tzana und Aschanschi-See, doch noch Niemand auf den Einfall gekommen ist, einen Kahn zu bauen. Die Unbehülflichkeit geht so weit, daß man nicht im Stande ist, einen etwas starken Baum zu fällen, man brennt ihn an der Wurzel ab. Niemand versteht ein Brett zu sägen, Niemand einen Balken zu behauen. Will Jemand dergleichen haben, so muß er es sich von der Küste des rothen Meeres, also von den Arabern, holen. Ja nicht einmal Kalk versteht dieses Volk zu brennen, obgleich sich der Marmor überall und der reine Kalksteinfelsen an vielen Orten darbietet. Aber diese große Unwissenheit ist um so auffallender, als die Abyssinier gar kein isolirtes Volk sind, sondern beständig mit andern Völkern in Berührung stehen. Jährlich wandern viele Abyssinier nach Jerusalem und müssen auf ihrer Reise durch Arabien, Aegypten und Syrien Vieles sehen, was ihr Erstaunen rege machen und ihre Neugierde im höchsten Grade reizen muß. Aber Keiner von allen diesen Pilgern hat jemals eine für sein Vaterland

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

nützliche Erfindung dorthin zurückgebracht. Höchstens lernen sie dort die arabischen Laster kennen, um diese auf ihren heimathlichen Boden zu verpflanzen. Und hat etwa die Natur dieses Volk stiefmütterlich behandelt? Sie hat es vielmehr in das schönste, fruchtbarste Land, inmitten eines erstaunlichen Reichthums gesetzt. Die hochstämmigsten Bäume, der glänzendste weißeste Marmor, ein vortreffliches Eisen, das dem schwedischen in nichts nachgibt, bieten sich auf allen Punkten dar, und scheinen nur die Hand zu erwarten, die sie zur Verschönerung des menschlichen Lebens transformire. Aber sie haben Jahrhunderte gewartet, und werden noch eben so lange warten, wenn das jetzige Volk nicht durch ein anderes ersetzt oder durch einen Anstoß von außen gewaltsam aus seiner Trägheit gerissen wird.

Die Juden oder Falaschas, wie sie genannt werden, wohnen in der Provinz Simien, am Tzana-See, in der nähern Umgegend von Gondar und in den nördlichen Gebirgen der Provinz Dembea. In Tigre gibt es durchaus keine; zuweilen kommen sie nach Adua, um sich daselbst durch Arbeit etwas zu verdienen. Vor fünfzig Jahren bildeten sie unter eigenen Fürsten einen Staat in Simien. Die hohe Felsenburg Ainba Gideon war der Hauptsitz ihrer Fürsten. Seitdem ward aber diesem Staat durch den christlichen Beherrscher von Simien ein Ende gemacht, und nun leben sie von diesem in gewisser Abhängigkeit. Ihre Zurückgezogenheit jedoch und der Ruf der Zauberei schützt sie besser als alle Waffen gegen willkürliche Bedrückungen. Man läßt sie gern in Ruhe, sobald sie den unbedeutenden Tribut zahlen, der ihnen auferlegt ist. Von ihren Sitten, Gebräuchen und ihrer innern Verfassung weiß man wenig. Jedoch sind sie weit arbeitsamer als die übrigen Abyssinier; man kann sagen, sie sind die nützlichsten Einwohner des Landes. Sie bauen die Häuser in Gondar, schmieden das Eisen und sollen sogar einige Metall-Compositionen, so wie chemische Präparationen kennen. Ihre Häuser sollen die besten seyn, die man in Abyssinien findet; sie halten sie sehr reinlich, erlauben aber niemals einem Christen den Eintritt. Uebrigens sind sie in Bezug auf die Bibel sehr unwissend und kennen kaum die fünf Bücher Mose.

Es würde sehr interessant seyn, wenn man historisch nachweisen könnte, daß diese Falaschas wirklich Abkömmlinge von in früherer Zeit aus Judäa eingewanderten Juden sind. Die überall die Juden charakterisirende National-Physiognomie, die sie in allen Klimaten

und unter allen Völkern sogleich wieder erkennen läßt, fehlt diesen abyssinischen Juden gänzlich. Ihr Physisches unterscheidet sie in nichts von den übrigen Abyssiniern. Sie sind schwarz, wie diese, und tragen ebenfalls den eigenen charakteristischen afrikanischen Zug um Mund und Nase, während die Juden im Yemen, also unter gleicher geographischer Breite und in einem weit heißern Klima, sich deutlich von den Arabern unterscheiden und gar nicht als Juden zu verkennen sind. Es gibt in Abyssinien noch viele Abkömmlinge der dort angesiedelt gewesenen Portugiesen. Diese Abkömmlinge zeichnen sich noch immer, trotz ihrer Vermischung mit den Abyssiniern, von diesen durch eine weniger schwarze Färbung und durch eine mehr europäische Gesichtsbildung aus. Es wäre daher völlig unerklärbar, wie ein weißer, in Abyssinien eingewanderter Völkerstamm bei einem von den Eingebornen völlig zurückgezogenen Leben und bei der Sorge, sich niemals mit ihnen zu vermischen, sich so verändern könne, daß in einem so milden und wenig heißen Klima, wie das abyssinische, aus der weißen Farbe die schwarze und aus einer asiatischen Race die afrikanische entstehen könne, während man sieht, daß derselbe Völkerstamm in allen andern Ländern und in jeder Zone seine Eigenthümlichkeit beibehalten hat. Aus diesen Gründen scheint es wahrscheinlich, daß sich nur das Judenthum, mit seiner ganzen schroffen Abgeschlossenheit, in Abyssinien verbreitet hat, daß aber keine förmliche Einwanderung der Juden stattgefunden habe. Gegen eine solche Einwanderung spricht auch schon die natürliche Beschaffenheit des Gebirgslandes sowohl, als die spätere schnelle Verbreitung des Christenthums selbst. Und wann sollten die Juden eingewandert seyn? Sie selbst behaupten, nach der Einnahme Jerusalems durch Titus nach Abyssinien geflüchtet zu seyn und dort sogleich einen eigenen Staat gebildet zu haben. Eine solche Flucht aber oder solche Emigration ist bei einer so weiten Entfernung sehr schwer zu bewerkstelligen. Um in der damaligen Zeit eine Menge Familien von Jerusalem nach Abyssinien zu transportiren, daß sie, dort angekommen, sich gleich in solcher Anzahl finden, um einen eigenen Staat zu gründen und sich als solchen zu behaupten, ist durch die unsägliche Menge vorher zu beseitigender Schwierigkeiten nicht anders zu begreifen, als wenn man eine Wiederholung der Wunder annimmt, welche die Kinder Israel aus Aegypten nach Canaan geführt haben. Mögen sich einige Individuen dorthin geflüchtet und Kinder gezeugt haben,

schwerlich aber stammen die jetzigen abyssinischen Falaschas von den eigentlichen Juden ab.

Man hat in neuern Zeiten eine andere, sonderbare Hypothese aufgestellt und behauptet, das eigentliche Vaterland der Juden sey Abyssinien gewesen. Von hier wären sie nach dem Sennaar, Nubien und Aegypten unter dem Namen Hyksos gezogen, hätten diese Länder eine Zeitlang beherrscht, wären aber nachher wieder unterjocht und zuletzt von Moses nach Canaan geführt worden.

Diese Hypothese entbehrt aber so gänzlich alles historischen Grundes, daß sie gar nicht annehmbar ist. Nicht nur die Geschichte, sondern auch die noch übrig gebliebenen Monumente Aegyptens beweisen, daß in frühern Zeiten ein Theil dieses Landes, namentlich Ober-Aegypten, von einem schwarzen Volke beherrscht ward, das einen großen Theil der Prachtwerke erbaut hat, deren Trümmer uns noch mit dem höchsten Erstaunen erfüllen. Diese Trümmer finden sich durch ganz Nubien hindurch bis tief in den Sennaar. Wäre aber dieses schwarze Volk aus Abyssinien erobernd ausgezogen, so hätte es unstreitig sein schönes Vaterland, das schöner als alle umliegenden Länder ist, mit ähnlichen Werken der Baukunst geschmückt. Aber auch nirgends ist in Abyssinien eine Spur davon aufzufinden. Nur in Axum sieht man Ruinen in alt-ägyptischem Geschmack, aber ihre griechischen Inschriften beweisen, daß sie von den Ptolemäern herstammen. Dieses schwarze, in Aegypten herrschend gewesene Volk mag daher wohl schwerlich aus Abyssinien stammen; sein Vaterland sind wahrscheinlich die Ebenen Dongola's und der Sennaar gewesen.

Andere Hypothesenmacher behaupten, die jetzigen Abyssinier seyen Nachkommen der Urjuden, und beweisen dieß aus den jüdischen Gebräuchen, die sich noch in Abyssinien vorfinden. Zwar haben sie die Feier des Sabbaths, die Beschneidung, die Verehrung der Bundeslade u. s. w., allein daraus folgt immer noch nicht, daß sie die Abkömmlinge der Juden sind. Auch die Araber haben viele jüdische Gebräuche, aber deßhalb sind sie keine Juden und waren es auch niemals. Es ist überhaupt ein merkwürdiges Zeichen unserer Zeit, überall Juden zu entdecken. Es geht damit so, wie in früherer Zeit mit den Gespenstersehern. Lernt man irgend ein noch wenig bekanntes Volk kennen, sogleich macht man Juden aus ihm. Finden sich in weit entlegenen Ländern Völker von auffallenden Sitten, eigen-

thümlicher Sprache, so beweist man, daß es die Nachkommen der zehn verlornen Stämme seyn müssen. So bewies dem Verfasser ein deutscher Rabbiner, der sich fünfzehn Jahre in Indien aufgehalten und es auf allen Seiten bis nach der chinesischen Gränze hin bereist hatte, daß die Chinesen die Nachkommen der Juden wären. Denn, sagte er, da die Chinesen Dinge verfertigen, die ihnen die Europäer selbst nicht nachzumachen verstehen, so können sie dieß nicht anders gelernt haben, als von den Juden. Da aber die Juden Niemanden ihre Künste lehren, so müssen folglich die Chinesen selbst Juden seyn, die nur die Religion ihrer Väter verlassen haben. Nicht viel besser ist das Raisonnement des Amerikaners Culton, der die nord-amerikanischen freien Indianer-Stämme zu Nachkommen der verlornen zehn jüdischen Stämme macht. Sein Beweis beruht hauptsächlich auf den tiefen Kehllauten der Indianer-Sprache. Unter solchen Umständen wird es nicht zu verwundern seyn, wenn man die Deutschen ebenfalls zu Juden macht, und behauptet, daß Tacitus, indem er von den germanischen Völkern spricht, damit nur auf die berüchtigten zehn verlornen Stämme habe anspielen wollen.

Die dritte in Abyssinien herrschende Religion ist die Mohammeds. Obgleich in beträchtlicher Minderzahl, finden sich die Muselmänner in allen Theilen des Landes zerstreut. Ein Theil von ihnen, namentlich diejenigen, die in Adua und in Tigre überhaupt wohnen, beschäftigt sich mit Baumwoll-Webereien, ein anderer Theil aber treibt Handel. Sie sind die Haupthandelsleute des Landes, von ihnen hängt der Markt in Gondar ab. Zuweilen werden sie von den christlichen Fürsten gedrückt, alsdann aber wissen sie, wie früher die Juden in Europa, der Gewalt List entgegenzusetzen. Uebrigens stehen sie mit der übrigen Bevölkerung auf derselben Stufe, nur sind sie geschickter im Betrügen als die Christen, denen es an gutem Willen dazu keinesweges mangelt. Der vorherrschende Grundzug des abyssinischen Charakters, völlige Gleichgültigkeit gegen ihre Religion, findet sich ebenfalls bei den dortigen Muselmännern. Nur die Gallas sind im Stande, sich zu fanatisiren, daher denn auch diejenigen unter ihnen, welche die mohammedanische Religion angenommen haben, sich eifrigst bemühen, Proselyten zu machen. Der Koran ist im Ganzen sehr wenig bekannt. Nur diejenigen, die sich auf einer Pilger-

Reise nach Mekka den Namen Hadschi erworben haben, werden als Gelehrte oder Scheichs betrachtet, welche die Cerimonien aller Gebete verstehen. Diese sind alsdann die Unduldsamsten und in der Regel auch Verworfensten. Ihre impertinente Scheinheiligkeit übersteigt allen Glauben. Als der Verfasser von Hodeida nach Massaua fuhr, befand sich unglücklicherweise ein solcher abyssinischer Hadschi mit auf dem Schiffe. Statt fünfmal, verrichtete er zehnmal sein Gebet, und plärrte jedesmal hintenher die zum Verzweifeln langen und langweiligen mohammedanischen Litaneien, daß die Matrosen, obgleich auch Muselmänner, zuletzt drohten, ihn ins Meer zu werfen, wofern er nicht aufhören würde, zu Gott zu schreien.

Ein großer Theil des abyssinischen Volks bekennt sich zum Heidenthum. Dieß ist der größte Theil der Gallas, die seit mehrern Jahrhunderten beinahe die Hälfte Abyssiniens in Besitz genommen haben. Unter ihnen gibt es keine besonders ausgebreitete Secte. Sie sind Sonne-, Stern-, Feuer-, Thier-, Baum-, Fetisch-Anbeter. Beinahe ein jedes Dorf hat seine eigene Religion und seine eigenen Götter. Möge hier die Schilderung der Gallas selbst folgen.*)

Es wird die Zeit des Eindringens der Galla-Völker gewöhnlich gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts gesetzt. Zu dieser Zeit bildeten sie eine große compacte Masse, die, von einem Fürsten regiert, überall, wo sie erschien, Tod und Verderben verbreitete. Sie wurden, wie man sagt, in Folge großer Völkerbewegungen im Innern Afrika's, aus ihren frühern Wohnsitzen, die wahrscheinlich in den nördlichen Theilen der sogenannten Mondgebirge gelegen, vertrieben und südöstlich gedrängt. Sie warfen sich zuerst auf das König-

*) Der Verfasser war selbst in keinem Lande der Gallas, jedoch sah er sehr viele Individuen dieses Volks. Alles, was er über dieses merkwürdige Volk sagt, bittet er nur als das Wahrscheinlichste von dem zu betrachten, was er aus den sich oft widersprechenden Erzählungen der sogenannten Gelehrten Abyssiniens mühsam zusammengestellt hat. Nur dem besonders kritischen Talent eines wissenschaftlich gebildeten Europäers, der nicht Mühe, Entbehrungen und Gefahren scheut, sich eine Zeitlang unter diesem Volke aufzuhalten, wird es möglich werden, die Geschichte dieses Volks aufzuhellen und Licht auf ihre frühern Wanderungen und Eroberungen zu werfen.

reich Gingiro, überschwemmten es augenblicklich und breiteten sich schnell, die südliche Gränze Abyssiniens umgehend, ins Königreich Alaba und bis zum Cap Guardafui aus. Da aber hier ihre Heerden nicht die gehörige Weide fanden, und ihnen außerdem wahrscheinlich andere Völkerstämme einen neuen Stoß gaben, so vereinten sie sich der Sage nach unter dem König Duro und drangen, Alles verheerend und verwüstend, in die südlichen Theile Abyssiniens ein. Kaffa und Narea wurden mit Blitzesschnelle erobert. Von hier stürmten sie in die Provinzen Damod, Maitscha, Godscham und Agou, drangen bis Gondar vor, und schienen im Begriff, sich des ganzen Abyssiniens bemächtigen zu wollen. Dieser, gleich einem verheerenden Waldstrom, furchtbare, schnelle Andrang hatte die Abyssinier betäubt. Nirgends stellte man sich zur Wehre, Alles flüchtete in unzugängliche Felsenthäler und gab diesem neuen, nie gesehenen Feind die herrlichsten Fluren preis. Endlich ermannte sich das Volk vom Schrecken, der Kaiser erließ einen Aufruf an alle waffenfähige Mannschaft, und rückte mit einem zahlreichen Heere den Gallaschaaren entgegen. In der Provinz Maitscha kam es zur Schlacht, die größte und blutigste, die jemals auf abyssinischem Boden geliefert seyn soll. Sie dauerte zwei Tage, ohne daß eine Entscheidung erfolgte. Auf die Hälfte zusammengeschmolzen und unfähig den Kampf zu erneuern, zogen sich am dritten Tage beide Theile zurück, die Gallas, die südlichen Provinzen Abyssiniens behauptend, der Kaiser, zufrieden, sie vom weitern Vordringen abgehalten zu haben. Von jetzt an folgten die Kriege mit abwechselndem Erfolg. Die Gebirgsbewohner von Kaffa und Narea waren nach vielen Kämpfen so glücklich, wieder von unabhängigen christlichen Fürsten regiert zu werden.

Späterhin theilten sich die zahlreichen Gallastämme in zwei große Hauptvölker, die Boren oder westlichen Gallas und die Bertuma oder östlichen Gallas. Die erstern behielten die Provinzen zwischen Narea und Amhara, während die Bertuma-Gallas, sich über das Königreich Hurrur bis an den Ocean ausdehnend, in Efat und Schoa eindrangen und nach langen blutigen Kämpfen die größten Theile der Provinzen Bali, Dowaro, Lasta, Angote, Wodscherat und selbst Enderta in Tigre eroberten und sich dort ansiedelten. Seit dem Augenblick, wo sie sich feste Wohnsitze erkämpft hatten, hörten ihre eigentlichen Vernichtungskriege gegen die Abyssinier auf, und sie fingen sogar an, sich mit ihnen zu assimiliren.

Schon seit langer Zeit bilden die Gallas nicht mehr diese compacte Masse, wie früher. Sie sind im Gegentheil in eine Menge kleiner Stämme getheilt, die, sich gegenseitig bekriegend, den christlichen Völkern durchaus nicht mehr gefährlich seyn würden, lebten diese nicht in derselben gesellschaftlichen Auflösung. Beinahe ein jedes Dorf hat seinen eignen Fürsten, die nichts Anderes thun, als auf Räubereien ausgehen. Dieß findet man namentlich unter den Stämmen der Voren-Gallas. Nur starke und gut bewaffnete Karawanen können von Gondar nach Narea und Kaffa gehen. Den bedeutendern christlichen Fürsten sind jedoch viele Gallastämme tributbar. So sind alle die, die das Königreich Schoa umgeben, diesem Könige zinspflichtig, während die meisten der in Amhara wohnenden dem Ras-Ali gewissermaßen unterworfen sind. Ueberdieß ist es die Politik der mächtigern Fürsten, Gallas als Soldaten in ihre Dienste zu nehmen. Hierdurch werden diese an die Politik der Fürsten gebunden, in ihr Interesse verwebt und, unter ihrem Einfluß stehend, werden sie sich als Volk wohl schwerlich weiter in Abyssinien ausdehnen. Der Ras-Ali, Enkel des bekannten Ras-Gukso, der aus einer Gallafamilie stammte, hat die bedeutendsten Reichsstellen an Gallas vergeben. Seine Person ist nur von Gallas umgeben. Da sich dieß Volk sehr durch Treue auszeichnet, so liegt hierin der Hauptgrund, warum sich Ras-Ali so lange, trotz seiner Jugend und Unerfahrenheit, im Rastitel erhalten konnte.

Die Gallas sind ein schöner, kräftiger Menschenschlag, von einnehmender interessanter Physiognomie und weniger schwarz als die übrigen Abyssinier. Die schönsten Sklaven die nach Aegypten und Arabien aus Abyssinien ausgeführt worden, sind Gallas. Sie werden auch in diesen Ländern, wegen ihrer körperlichen Vorzüge sowohl als geistigen, besser bezahlt als die übrigen Abyssinier. Sie sind stark, gewandt, thätig, arbeitsam und ausdauernd in einmal angefangenen Unternehmungen. Treue und Mäßigkeit sind ihre hervorstechenden Tugenden; auf ihr gegebenes Wort soll man sich immer verlassen können. Dagegen sind sie rachsüchtig, und, wie alle auf einer niedern Stufe der Civilisation stehenden Völker, grausam gegen ihre Feinde. Die Gefangenen sowohl als Verwundeten werden entmannt, und das Zeichen der Entmannung als Trophäe vor den Häusern aufgehängt. Ihre Kriege führen sie mit ungemeiner Schnelligkeit. Hierbei kommen ihnen ihre vortrefflichen

Pferde, welche die steilsten Berge mit Leichtigkeit hinaufgehen und mit bewundernswürdiger Sicherheit und Gewandtheit über breite und tiefe Felsschluchten und Abhänge hinweg setzen, auf das beste zu Statten. Ihre Streifzüge werden nur durch Reiterei ausgeführt. Infanterie kennt man unter ihnen, wie in dem größten Theil der andern Provinzen, durchaus gar nicht; ja ein Galla würde es für eine Schande halten, anders als zu Pferde in den Kampf zu ziehen. Ihre Waffen bestehen, wie die der Abyssinier, in einem starkgekrümmten Säbel, der an der rechten Seite getragen wird, einer hellebardenartigen Lanze und einem Schild aus der Haut des Hippopotamos. Feuergewehre sind ihnen unbekannt. Bogen und Pfeil tragen sie nur sehr selten. Ihre Kleidung ist die einfachste von der Welt. Ein Lappen, um die Blöße zu bedecken, das Fell eines wilden Thieres über die Schulter gehängt, so trotzen sie Hitze und Kälte, die sie in hohem Grade ertragen können. Im Gefecht sind sie kühn und tapfer. Der Angriff geschieht mit Heftigkeit und großem Geschrei. Zuerst schleudert man die Lanze in die feindlichen Reihen, alsdann greift man mit dem Säbel in der Hand an. Gelingt der erste Angriff nicht, so fliehen sie, um aber gleich zu einem zweiten zurückzukehren.

Die Weiber sind den Männern völlig unterworfen, aber nur eigentlich erst dann, wenn diese schon die Trophäen eines erschlagenen Feindes an ihrem Hause aufgehängt haben. Ist das noch nicht der Fall, so ist das Weib eines solchen Mannes den Beschimpfungen der übrigen Weiber ausgesetzt. Holt sie Wasser, so kann ihr ein jedes andere Weib dasselbe abnehmen, und sie noch andre Dienste verrichten lassen. Trotz der Unterwürfigkeit unter den Mann, stehen die Weiber in einer Achtung und üben öfters eine Gewalt aus, wie wohl schwerlich unter irgend einem andern afrikanischen Volk. Man versichert, in Begleitung von zwei Gallaweibern mit vollkommenster Sicherheit unter allen Gallastämmen reisen zu können, ihr Schutz genüge mehr als der von 100 bewaffneten Männern. *)

*) Daß der Schutz dieser Gallaweiber und ihr Einfluß von Bedeutung sey, erfuhren zwei junge Franzosen, die HH. Tamisier und Combe, die im Jahre 1835 mit vielem Muth, aber auch von außerordentlichen Glücksumständen begleitet, von Gondar nach Schoa reisten. Sie wur-

Der größte Theil der Gallas sind Heiden, meistens Feuer- und Fetisch-Anbeter. Viele beten auch die Gestirne, Andere Thiere und Bäume an. In der Gegend von Makade, südlich vom blauen Fluß oder Abavi, werden drei große Steine angebetet, die aus der Sonne herabgefallen seyn sollen. Ein jedes Dorf, ein jeder Flecken hat seine eigene Regierung und seine eigene Religion. Jedoch haben sich auch einige Männer zum Christenthum sowohl als zum Islam bekehrt. Die mohammedanischen Gallas hängen ungemein an ihrer Religion und befolgen die Vorschriften des Korans mit größerer Gewissenhaftigkeit als die Araber selbst. Die christlichen Gallas empfangen das Christenthum der Abyssinier mit allen seinen Auswüchsen von Bilderdienst und Streitsucht. Mit der Annahme einer andern Religion, ändern die Gallas auch gewöhnlich ihren Charakter. Ohne ihre Laster in Tugenden zu verwandeln, werden sie alsdann faul, hinterlistig, tückisch, habgierig und fanatisch. Die letztere Eigenschaft findet sich hauptsächlich bei den mohammedanischen Gallas, die, ganz gegen die Weise der Muselmänner, im höchsten Grade intolerant sind, und öfters im wildesten Fanatismus zu den gewaltthätigsten Bekehrungsmaßregeln gegen andere Gallastämme schreiten.

Der krasseste Aberglaube, in allen seinen scheußlichen Formen, herrscht unter ihnen nicht minder als unter den christlichen Abyssiniern. Der Glaube an gute und böse Geister, Hexen, Zauberer, Verzauberungen u. s. w. ist überall gleichmäßig verbreitet. Menschenopfer, um die Götter zu versöhnen, finden in Zeiten der Noth statt. Drückt eine Hungersnoth oder eine andere Calamität das

---

den unterwegs von Gallas gefangen, und da man sie für böswillige Zauberer hielt, die ihnen weder Geld noch gläserne Flaschen, die sie vor Allem lieben, herbeiheren wollten, zum Tode verdammt. Die Frau des Häuptlings fühlte Mitleid mit ihnen, und da man außerdem sich überzeugte, daß sie keine Herenmeister waren, brachte sie es dahin, daß man sie der Gefangenschaft entließ, und sie durch andere Stämme hindurch zum König von Schoa führte. Dieser nahm sie gut auf und ließ sie später wieder nach Gondar zurückgeleiten.

Es steht zu erwarten, daß diese Reisenden, die der Verfasser nach ihrer Rückkehr aus Abyssinien, in Arabien sprach, ihre interessante Reise publiciren, und hierdurch vieles Dunkle über den südöstlichen Theil Abyssiniens aufklären werden. Der Verf.

Land und erscheint in solchen Augenblicken eine Karawane, so wird alsdann das Loos über sie geworfen, und der, den es trifft, den zürnenden Göttern geopfert. In jedem andern Fall sind sie sehr gastfrei, und man reist im Ganzen weit sicherer unter ihnen als unter den andern Völkerstämmen Abyssiniens, welche die Reisenden, namentlich die Europäer, nur in ihre Häuser aufnehmen, um sie desto sichrer berauben zu können.

Eine merkwürdige, uralte Sage ist unter den Gallas verbreitet und noch bei allen Stämmen in sehr lebhafter Erinnerung. Vor mehreren tausend Jahren, heißt es, seyen ihre Voreltern aus dem hohen Norden jenseits eines breiten Salzmeeres ausgewandert, haben sich nach Sonnenaufgang gewendet, und nach langen Märschen und vielen Kämpfen sich endlich in einem schönen Lande niedergelassen, wo sie viele Jahre gelebt hätten. Jedoch von andern Völkern gedrängt, seyen sie südlich gezogen, und wären endlich nach tapferm Widerstande genöthigt worden, ein anderes Salzmeer (wahrscheinlich das rothe Meer) zu überschreiten und in Afrika einzuwandern, wo sie nach vielem Hin- und Herziehen sich in den hohen Gebirgen in der Mitte dieses Welttheils, niedergelassen hätten. Hier wären sie sehr mächtig geworden, und hätten viele Völkerschaften bis nach dem westlichen Ocean hin unterworfen. Jedoch hätten sie das Gesetz ihrer Väter, sich nicht mit den schwarzen Völkern zu vermischen, übertreten, und nun sey der Zorn der Götter erwacht, und habe ihre ursprünglich weiße Farbe in die schwarze verwandelt. Zuletzt seyen sie selbst aus den schönen Gebirgen Mittelafrika's vertrieben, und hätten in und um Abyssinien ein zweites Vaterland suchen müssen. „Aber, sagen sie weiter, eine alte Prophezeyung verheißt uns aus fernem Norden die Ankunft eines Weißen, der alle weit zerstreuten Galla-Stämme vereinen, und, sich an ihre Spitze stellend, alle Länder der Schwarzen unterwerfen wird." *)

Merkwürdig bleibt diese unter den Gallas weit verbreitete Sage allerdings. Schon sehr auffallend ist ihr Name Galla, der wahrscheinlich vom phönizischen Zeitwort galah, wandern, abstammt, mit Gallia, Galliae die größte Aehnlichkeit hat. Die

*) Es wird nicht zu verwundern seyn, wenn man aus den Gallas die zehn jüdischen Stämme, und aus dem verheißenen Weißen den Messias macht. Der Verf.

Gallas sind ein Wandervolk, die Gallier waren es auch, und drangen aus Europa nach Asien ein, von wo sie späterhin spurlos verschwunden sind. Die bei den Gallas durchgängig herrschende europäische Gesichtsform, und die öfters sehr ins Weiße hinüber spielende Farbe, würde nicht ganz gegen eine europäische Abkunft sprechen. Bis jetzt hat sich noch kein wissenschaftlich gebildeter Europäer längere Zeit unter ihnen aufgehalten, und ihre Sprache und Geschichte studirt. Bisher stand dieses Volk in dem Ruf der furchtbarsten und abschreckendsten Barbarei, das alle bis dahin bekannten Völker an Grausamkeit weit übertreffen solle. Aber diesen Ruf schienen die Gallas nur erhalten zu haben, weil sie Kriege gegen die christlichen Abyssinier führten, und nun die Intoleranz sich gefiel, die absurdesten und abgeschmacktesten Erfindungen zu verbreiten. Alle wilden Völker sind und waren immer grausam gegen ihre Feinde, aber doch haben die civilisirten Europäer alle diese Völker an Grausamkeit weit übertroffen. Die Beweise dafür finden wir in tausend Zügen in der Geschichte Amerika's, Asiens und in letzterer Zeit in der der französischen Revolution, wo sich überall der entsetzlichste Fanatismus mit der niedrigsten, goldgierigsten Habsucht verband, ganze Völker von dem Erdboden zu vertilgen.

Der längere Aufenthalt eines gebildeten, wahrheitliebenden Europäers unter diesem merkwürdigen Volke könnte den Wissenschaften von dem unabsehbarsten Nutzen seyn und geschichtliche Probleme lösen, über die man sich bis jetzt vergebens den Kopf zerbrochen hat. Es wäre wohl nicht ganz unmöglich, daß die Geschichte dieses Volks mit der der alten Aegyptier zusammenhinge. Wenigstens wird man zuweilen sehr betroffen, durch die auffallende Aehnlichkeit vieler Galla-Physiognomien mit denen, die man auf den Basreliefs der Tempelruinen von Theben und Ipsambul bemerkt.

Wie weit sich die Gallas in Afrika verbreitet haben, ist gänzlich ungewiß. Jedoch scheint es, daß sich ihre Wohnsitze bis tief in die sogenannten Mondgebirge auf der einen Seite, und bis nach Nineanai auf der andern Seite hin erstrecken mögen. Es herrschen ebenfalls viele Sprachen oder vielmehr Idiome unter ihnen, jedoch soll die Sprache der Boren-Gallas die weitest verbreitete seyn.

Achtes Capitel.

Die englisch-protestantische Mission.

Seit mehreren Jahren befindet sich in Abyssinien eine protestantische Mission. Schon seit längerer Zeit war dieses Land ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der englischen Missionsgesellschaft gewesen, und als sich verschiedene Nachrichten über den Eifer und die Anhänglichkeit des abyssinischen Volkes an die christliche Religion in Europa verbreiteten, entschloß sich diese Gesellschaft Missionäre nach Abyssinien zu schicken.

Schon in früherer Zeit, im 16ten Jahrhundert, hatten die Portugiesen sowohl, als die Gesellschaft der Jesuiten, dort Missionsstationen gegründet. Ihr Unternehmen ward von dem außerordentlichsten Erfolg gekrönt. Der Kaiser und seine Familie nebst dem größten Theil des Volkes bekannten sich zur römisch-katholischen Kirche, und unterwarfen sich dem Papst. Es ward der Sabbath verpönt, und die römische Liturgie eingeführt. Aber die Intriguen, Herrschsucht und Anmaßungen dieser Missionäre zertrümmerten bald das Gebäude, das sie mit vieler Geschicklichkeit und Kunst aufgeführt hatten. Der Kaiser sah ein, daß diese sogenannten Religionsmissionäre nichts als politische Emissäre waren, die unter dem Vorwande, ihm und seinem Volke die ewige Seligkeit zu verschaffen, sie desto besser ihrer zeitlichen Güter berauben wollten. Aus der Unterwerfung unter den Papst mußten ganz logisch Einrichtungen von Diöcesen, Justizpflege, Abgaben-Entrichtungen, Erwerbung bedeutender liegender Gründe für Se. Heiligkeit selbst oder seine Stellvertreter, die Priester, folgen. Da man aber, um solche segenverheißende Institutionen aufrecht zu erhalten, auch einer executiven Gewalt bedarf, so wollte sich die Mission mit einer bewaffneten Macht umgeben. Jetzt ward dem Kaiser bange, er schaute in die Zukunft und trieb hierauf diese Missionäre aus dem Lande, ehe es ihnen möglich ward, Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen.

Seit dieser Zeit blieb die Verbindung zwischen Abyssinien und Europa unterbrochen. Zwar versuchte der römische Hof noch einmal, die abyssinische Kirche zu unterwerfen, allein die vier Franciscaner, die dieses unternahmen, wurden im vorigen Jahrhundert in Gondar gesteinigt. Erst vor 10 Jahren faßte die protestantisch-englische Missionsgesellschaft den Entschluß, sich nun ihrerseits mit Abyssinien

in Communication zu setzen, und schickte im Jahre 1829 zwei Deutsche, die HH. Gobat und Kugler, als protestantische Missionäre nach diesem Lande. Nach manchen Schwierigkeiten kamen sie dort an. Der Eine von ihnen, Hr. Kugler, blieb in Adua, während Hr. Gobat nach Gondar in Amhara ging. Nach dem Tode des Erstern kehrte der Letztere, nach einem längern Aufenthalt in Gondar, nach Tigre zurück, und entschloß sich endlich, nachdem er in der damaligen wechselvollen Epoche viele Gefahren und Drangsale ausgestanden hatte und es ihm unmöglich ward, unter solchen Umständen sein Missionswerk fortzusetzen, zur Rückkehr nach Europa. Die Berichte dieses Missionärs erregten in Europa das größte Aufsehen. Die gute Aufnahme, die er von Seite mehrerer Fürsten, namentlich des Sabagades von Tigre, fand, die wenigen Hindernisse, die seinen Missionsarbeiten anfänglich im Wege zu stehen schienen, und die besondere Neugierde, mit der ihn überall die Abyssinier anhörten, und die Hr. Gobat fälschlich für Wißbegierde und Lust nach Unterricht hielt, erregten die größte Hoffnung für die Zukunft. Hr. Gobat wußte diese auch so gut der englischen Missionsgesellschaft mitzutheilen, daß diese sogleich eine Verstärkung der Mission beschloß, und von nun an Abyssinien schärfer ins Auge faßte. Derselbe Hr. Gobat ging im Jahre 1834 wieder in dieß Land zurück, begleitet von dem Hrn. Isenberg. Anhaltende Krankheiten nöthigten ihn jedoch, nach zweijährigem Aufenthalt in Adua, das Land wieder zu verlassen.

Unstreitig ist der Abgang dieses Missionärs ein sehr großer Verlust für die dortige Mission, da wohl kein Europäer so gut im Besitz der dortigen Sprachen, und wohl Niemand so allgemein vortheilhaft im Lande bekannt ist, als er. *) Aber eben deßhalb ist es sehr zu

*) Der Verfasser hat niemals das Vergnügen gehabt, den Hrn. Gobat zu sehen. Er kam nach Abyssinien in dem Augenblick, als dieser Missionär es verließ. Doch auf seinen Wanderungen in diesem Lande hatte er öfters Gelegenheit, sich von der Achtung zu überzeugen, die sich Hr. Gobat dort erworben hat. Als er auf seiner Rückreise zum Meere, in der Gegend von Behat, von einem großen Räuberhaufen angefallen ward, trug die Erklärung eines der Bedienten, daß der Verfasser ein Freund des Hrn. Gobat sey, nicht wenig dazu bei, ihn ungehindert ziehen zu lassen. Möge diese offenherzige Erklärung zu der Ueberzeugung beitragen, wie wenig der Verfasser gesonnen ist, einen Mann anzugreifen, für den er, obgleich ihm unbekannt, doch nur die höchste Achtung haben kann. Der Verf.

beklagen, wie dieser Mann sich so sehr über den Charakter des abyssinischen Volkes täuschen, seine handgreiflichen Mängel beschönigen, und sich solchen verderblichen Illusionen über die Leichtigkeit des dortigen Missionsgeschäfts überlassen konnte, daß dieß nothwendig die übelste Rückwirkung für die dortigen Missionäre haben muß.

Wohl schwerlich gibt es ein Volk, das eine größere Indifferenz gegen seine Religion zeigt, als die Abyssinier. Schon in dem vorhergegangenen Capitel ist gezeigt worden, in welchem kläglichen Zustand sich das Christenthum in Abyssinien befindet, in welche Parteien sich seine Bekenner spalten, und wie sich diese, unter dem Panier der unwissendsten Priesterschaft, gegenseitig hassen und verfolgen. Da treten auf Einmal, aus dem fernen Europa, die Emissäre einer andern christlichen Secte auf, verwerfen alle drei Parteien, und wollen das Volk unter ihrem Glaubensbanner vereinigen. Die natürlichste Folge hiervon mußte seyn, daß die beleidigte Priesterschaft der drei Parteien für den Augenblick Friede machte, um vereint die Fremdlinge auf dem Felde zu schlagen. Als Hr. Gobat das erstemal in Abyssinien war, hielt man seine Anwesenheit nur für eine zufällige, man vermuthete in ihm nichts als einen neugierigen Reisenden, der das Volk kennen lernen wollte, ohne sich in seine Glaubensdogmen zu mischen. Als er jedoch wieder in Begleitung eines anderen Missionärs zurückkam, sich im Lande festsetzte, und als Beide erklärten, das Evangelinm, von dem in Abyssinien Niemand etwas wisse, predigen zu wollen, da loderte der Haß der Priester in vollen Flammen auf, sie glaubten sich in ihrer Existenz bedroht, uud sannen auf Mittel, sich dieser lästigen Neuerer zu entledigen. Der Fürst Ubie, in dessen Staaten sich die Mission aufhielt, ward angegangen sie zu entfernen. Allein dieses Gesuch ward von den Priestern mit einer solch unbegreiflichen Ungeschicklichkeit betrieben, daß dieser erste Schritt durchaus keine üblen Folgen hatte. Sie verlangten nämlich in derselben Bittschrift eine bedeutende Summe Geldes, daß Ubie, der nichts weniger als Geldausgaben liebt, sie auf das härteste abwies, und ihnen befahl, die Missionäre in Ruhe zu lassen; denn, sagte er: „diese Leute sind besser, als ihr Alle zusammen genommen.“ Zwar wiederholten sie einige Zeit später ihre Intriguen gegen die Mission; schon schien Ubie sich auf ihre Seite zu neigen, als die Geschicklichkeit des Hrn. Isenberg sie für dießmal der Gefahr entriß.

So stand das äußere Verhältniß der Mission bei der Abreise

des Verfassers von Adua. So lange Ubie lebt und in Tigre herrscht, so lange wird auch die Existenz der Mission in Abyssinien gesichert seyn, wenn diese nicht wissentlich alle Politik mit Füßen tritt. Ubie hat zu viel Verstand, um nicht von dem Vortheil überzeugt zu seyn, den der Aufenthalt von ruhigen, nur auf die Moralität des Volkes wirkenden Männern für das ganze Land haben müsse. Aber auch in dem Augenblick, wo er in ihrer Entfernung aus seinen Staaten einen Vortheil erkennt, wird er in der Wahl nicht einen Moment unschlüssig seyn. Dieß aber ist ist es, was die Mission verhindern muß, und was ihr auch bei einiger Vorsicht und Geschicklichkeit gar nicht schwer fallen kann. So lange sich Männer, wie Hr. Isenberg, an ihrer Spitze befinden, ist an solch ein Schicksal der Mission nicht zu denken. Zwar könnte sie bei einem plötzlichen Regierungswechsel in eine kritische Lage gerathen, aber auch selbst in solchem Fall zeigt der habgierige abyssinische Charakter genugsam das Mittel an, den Sturm zu beschwören. Daß jedoch die Stellung der Mission, die wie keine andere, alles unmittelbaren europäischen Schutzes gänzlich entbehrt, immer eine ungewisse bleiben muß, geht aus dem Vorhergesagten und dem politischen Zustand des Landes hervor. Sie verdient daher in ihrer Beurtheilung alle mögliche Schonung und Nachsicht.

Bisher hatte die Mission nur den Kampf um ihre eigene Existenz zu bestehen, man kann daher nicht fragen: „was hat sie gethan, und was war ihre Wirkung bis jetzt?“ sondern nur: „was kann eine Mission überhaupt in Abyssinien thun, welche Wirkungen sind von ihr zu erwarten?“ Hat sie den Zweck, den Charakter des Volks zu verbessern, zu veredeln, eine in diesem Lande nie gekannte und kaum geahnte Moralität zu verbreiten, das Volk zu einer nützlichen Thätigkeit zu erwecken, so hat sich die Mission Abyssiniens eine Riesenarbeit aufgebürdet, die schwerlich in einem Menschenalter zu überwinden ist. Hat sie dagegen keinen andern Zweck, als ein reines, einfaches Glaubensbekenntniß zu erzielen, das durch keine Handlung, durch keine That bekräftigt zu werden braucht, so wird ihr nichts leichter werden als das. Stellte sich der Teufel auf dem höchsten Berg von Abyssinien und riefe aus: „Wer an mich glaubt, dem schenke ich ein Stück Bafta,“ es bliebe Keiner aus, ja die Priester wären die Ersten, die herbeiliefen, denn diese

sind die Habgierigsten. Der Glaube steht bei dem bei weitem größten Theil des Volkes in so wenigem Ansehen, und hat einen so geringen Werth, daß Viele durchaus keinen Gewissensscrupel haben, bei dem geringsten sich darbietenden Vortheil in einem Augenblick von einem Glauben zum andern überzuspringen. Dieß bemerkt man namentlich bei den frommen Pilgern, die nach Jerusalem zum heiligen Grabe wallfahrten. Viele unter diesen, ja die Meisten, machen sich in Arabien, namentlich in Dschedda zu Mohammedanern. Dafür erhalten sie vom Gouverneur von Mekka in der Regel 3 spanische Thaler und ein Kleid. Alsdann gehen sie nach Mekka und besuchen die Kaaba. Hierauf wandern sie nach Medina, verrichten ihr Gebet an dem Grabe des Propheten, und ziehen dann, wenn sie vorher ein Geschenk erbettelt haben, mit der großen Karawane nach Syrien, um, ihrem Vorsatz getreu, das heilige Grab zu besuchen. Ueber Aegypten kehren sie in der Regel wieder nach Abyssinien zurück, wo sie, mit der blauseidenen Schnur um den Hals, wieder als dieselben ehrlichen Christen auftreten, die sie früher waren.*) Die paar Worte des mohammedanischen Glaubensbekenntnisses herzusagen: „La Illah il Allah, Mohammed Rassul Allah" kosten ihnen sehr wenig; beschnitten brauchen sie nicht zu werden, denn das werden sie schon in ihrem Vaterlande. Würde ihnen dort Jemand diese Convertirung vorhalten, so werden sie darauf ganz einfach antworten: „das ist nicht wahr."

Hieraus folgt nun, nach welchem Maßstab die Wirkung der Mission zu beurtheilen ist. Diejenigen, die dem Volke nicht nur ein ewiges Leben, sondern auch ein zeitliches Glück wünschen, können sich unmöglich einbilden, daß die Bahn zur Wiedergeburt des Volks allein nur mit Bibel- und Testaments-Austheilungen gebrochen werden kann. In Abyssinien muß vor Allem die That wirken, d. h. der Anfang mit Erlernung von nützlichen, das Leben verschönernden Handwerken gemacht, das Volk hierdurch aus seinem viehischen Zu-

*) Nach seiner Rückkehr aus Abyssinien nach Dschedda in Arabien sah der Verfasser in einem Monat 45 solcher christlicher abyssinischer Pilgrime sich zu Muselmännern machen. Sie erhielten ein Jeder 3 Thaler, ein Kleid, und wurden dann im Pomp mit Musik in der Stadt umher geführt. D. V.

stand gezogen und ihm gezeigt werden, wie man das Leben durch das Leben gewinne. Hierdurch allein kann man auf den Anfang eines sittlichen Zustandes Hoffnung bauen. Für die sogenannten geistigen Mittel, wie Predigten, Erbauungsstunden u. s. w., ist das Volk durchaus noch nicht empfänglich, es langweilt sich ungemein dabei. So lange man sich auf das „du sollst glauben" beschränkt, und das „du sollst wissen, thätig, arbeitsam und wirksam seyn," in den Hintergrund stellt, so lange wird man nichts als leere Bekenntnisse erzielen, die eben so schnell vergessen als gemacht sind. Ebenso ist es mit der Einführung europäischer Liturgien, die, ehe nicht in dem Volk eine völlige Umwandlung geschehen, und ehe sich nicht europäische Sitte und Gesinnung ausspricht, lieber ganz aus dem Spiele gelassen werden sollten. Sie können nur zum Schlußstein des Ganzen werden, aber mit ihrer Einführung den Anfang machen, heißt das Pferd am Schwanz aufzäumen. Vor Allem muß die That sprechen, Worte sind nichts als leerer Schall und Rauch.

Nicht wegen ihres christlichen Glaubens stehen die Europäer so hoch über alle andern Völker und sind ihre Herren, sondern wegen ihrer rastlosen, unermüdeten Thätigkeit, ihres Erfindungsgeistes und ihres unternehmenden, ausdauernden, durch nichts zu beugenden Charakters. Uebrigens hüte sich wohl die Mission, nicht ein vorlautes Triumphgeschrei zu erheben, die Lüftung des Schleiers möchte zuletzt zu ihrem eigenen Verderben ausfallen. Schon glaubt man in Europa Abyssinien sey ein Erntefeld, wo der Same tausendfältig aufgeht. Daher ist es Zeit die Wahrheit aufzudecken.

Neuntes Capitel.

Blicke in die neueste Geschichte Abyssiniens. — Vernichtung der kaiserlichen Gewalt. — Gukſa. — Der Ras-Titel. — Ivan. — Marie. — Dori. — Ali. — Sabagades von Tigre. — Schlacht am Taccazze. — Eroberungen Ubie's. — Kassai. — Komfu von Dembea. — Sachle-Selasse von Schoa. — Einige Sitten und Gebräuche der Abyssinier.

Die neueste Geschichte Abyssiniens bietet leider nur überall das Bild der größten Zerrüttung und Verwirrung dar. Ein endloser Bürgerkrieg, meistens Raub und Plünderungszüge ohne alle politischen

Zwecke, und eine Verwüstung des von der Natur so herrlich begabten Landes, daß man umsonst nach Lichtpunkten sucht, die einige Klarheit in diese gränzenlose Verwirrung werfen könnten. Der Zustand Abyssiniens hat eine treffende Aehnlichkeit mit dem Zustande Deutschlands zur Zeit des Interim, wo das Land, ohne Kaiser und Haupt, die Beute von Millionen von Räubern wurde, die von ihren Vesten herab das Land weit und breit verwüsteten und Handel und Verkehr vernichteten. So auch in Abyssinien. Die Fürsten ziehen mit einigen hundert Soldaten aus, um die nächsten Districte zu plündern und das Vieh wegzutreiben. Ist der angegriffene Theil stärker, so vertheidigt er sich, wo nicht, so rettet man sich mit dem, was man kann, in die Gebirge, und fällt, wenn man stark genug ist, dem nächsten Nachbar auf den Hals, um ihm das abzunehmen, was man vorher durch Plünderung verloren. So treibt ein Keil den andern, und das Land gleicht einem wogenden Räubermeer, das Reisende und Karawanen zu verschlingen droht. Wenn ein mächtiger Fürst Ansprüche auf die Souveränetätsrechte macht, so zieht dieser freilich mit seinen Schaaren beständig im Lande umher, aber weniger um Ruhe und Ordnung herzustellen, als den Räubern das Geraubte wieder abzunehmen und sich in die Tasche zu stecken. Dieß ist in allgemeinen Zügen die Geschichte Abyssiniens seit 50 Jahren.

Finden sich auch einige Männer, wie Guksa, Sabagades und Ubie, bei denen man politische Zwecke voraussetzen kann, so sind doch häufig, wenn man selbst im Lande nachfragt, die nächsten Ursachen ihrer Händel ein solches Gewebe von Weiber- und Priester-Intriguen, Raub und Plünderungslust, daß man den Faden der Ariadne haben muß, um sich aus diesem Labyrinth herauszufinden.

Zur Zeit als die Gallas die Hauptfeinde des Volkes waren, und sich nach und nach der schönsten Theile Abyssiniens bemächtigten, waren die christlichen Fürsten genöthigt, mehr oder weniger in Eintracht zu leben, um sich gegenseitig die Hand zur Bekämpfung des Erbfeindes zu bieten. Als jedoch die Gallas sich einmal festgesetzt hatten, und nicht mehr wie früher auf Eroberungen ausgingen, da wandten sich die Fürsten gegen sich selbst und überboten sich, wer das schöne Land am meisten verheeren könne. In frühern Zeiten stand der Kaiser oder Negus, wie er genannt wird, an der Spitze des Staats; alle christlichen Völker Abyssiniens erkannten ihn als unbeschränkten Herrn an. Aber wiederholte glückliche Empörungen der

Statthalter verminderten nach und nach diese kaiserliche Macht, sein Ansehen erlosch und sank endlich seit dem Jahre 1809 zu einem wahren Spottbild herab. In diesem Jahre gelang es dem Guksa, einem gebornen Galla, der das Christenthum angenommen und sich durch Glück, Tapferkeit und Klugheit empor geschwungen hatte, sich zum Ras von Abyssinien zu machen.

Ras ist ein in der amharischen Sprache aufgenommenes arabisches Wort und heißt Kopf. Dieser Titel ist der höchste nach dem Kaiser. Der Ras von Abyssinien steht durchaus in demselben Verhältniß zum Kaiser, wie der Majordomus in der fränkischen Geschichte zu den merowingischen Königen. Wie dieser in frühern Zeiten, hat der Ras alle Gewalt an sich gerissen, herrscht völlig als unumschränkter Fürst, und betrachtet sich als den legitimen Herrscher Abyssiniens. Wer daher nach dem Ras-Titel strebt, der ist genöthigt, vorher einen Gegenkaiser zu erwählen, der aber immer aus der alten kaiserlichen Familie seyn muß. Diese Familie stammt vom Kaiser oder König Salomo ab. Die Tradition ist in Zweifel, ob hiermit der berühmte Salomo, König der Juden, oder ein Kaiser Salomo, der im 12ten Jahrhundert herrschte, gemeint ist. Die Nachkommen dieser Herrscherfamilie leben in großer Anzahl im Lande zerstreut, es fehlt daher einem Ehrgeizigen niemals an Gelegenheit, Kriege zu entzünden.

Kaum hatte sich Guksa zum Ras erhoben, so setzte er den damaligen Kaiser ab, erhob einen andern auf den Thron, sperrte diesen aber zu gleicher Zeit in den verfallenen kaiserlichen Palast zu Gondar, und ihm innerhalb dessen Mauern die Ausübung der Souveränetätsrechte erlaubend, untersagte er ihm, den Palast ohne seine Erlaubniß zu verlassen. Hierauf verstärkte der Ras Guksa sein Heer durch eine Menge angeworbener Gallas, unterwarf sich nach und nach alle Fürsten westlich vom Taccazzefluß, machte sich die umherwohnenden Gallas tributbar, und führte endlich einen Schein von Ordnung in diesem westlichen Theil Abyssiniens ein. Eben rüstete er sich zu einem entscheidenden Feldzug gegen Tigre, um dieses Reich sowohl, als die davon abhängenden Provinzen zu erobern, als der Tod seiner Laufbahn im Jahre 1822 ein Ende machte. Seiner kraftvollen un glücklichen Regierung verdankte seine Familie die Erblichkeit des Ras-Titels.

Ihm folgte sein Sohn Ivan. Kaum hatte er die Zügel der

Regierung ergriffen, so empörte sich ein großer Theil der von seinem Vater unterworfenen Vasallen. Eben hatte er diese Empörungen unterdrückt, als er im Jahre 1826 starb, und den Ras-Titel seinem Bruder Marie hinterließ. Dieser verstärkte sein Heer mit neuen Gallaschaaren, und begann nun den Krieg mit dem Ubie von Simien. Letzterer war seinem Vater Heila Mariam in Simien gefolgt, und wagte, ungeachtet seiner Jugend und Schwäche, nach dem Ras-Titel zu streben. Sein Vater hatte dasselbe versucht, allein er ward vom Ras Gukſa unterdrückt. Ubie verband sich mit Sabagades von Tigre, und rückte dem Ras Marie entgegen. Jedoch von Letzterem geschlagen und in seine hohen Gebirge zurückgeworfen, sah er sich genöthigt Frieden zu schließen.

In Tigre hatte sich indeß seit 1823 Sabagades durch Tapferkeit und Kühnheit vom gemeinen Soldaten zum Fürsten empor geschwungen, und sich nach und nach des ganzen Tigre sowohl, als aller östlich vom Taccazze gelegenen Provinzen bemächtigt. Er war der einzige abyssinische Fürst, der von dem kläglichen Zustand seines Volkes überzeugt war, und eine Ahnung der Civilisation hatte. Mit Erstaunen hörte er von den Wundern Europa's, und beschloß, sich mit einer Macht dieses Welttheils in Verbindung zu setzen. Sehr richtig begriff er, daß zu einer Wiedergeburt des Volkes vor Allem erst das Land beruhigt werden müsse. Um dieß zu bewerkstelligen, bedurfte er jedoch einer fest begründeten, Achtung gebietenden Macht, die er nirgends anders zu entdecken glaubte, als in der Disciplinirung einer mit europäischen Waffen versehenen Armee.

Der Engländer Salt, der bekanntlich auf Rechnung seiner Regierung in Abyssinien reiste, hatte einen gewissen Cofine dort zurückgelassen. Mit diesem setzte sich Sabagades in Verbindung, und bewog ihn nach England zu gehen, um von der englischen Regierung 4000 Gewehre für ihn zu erhalten. Ob Sabagades diese Gewehre bezahlen wollte, oder ob er eine geheime Convention mit England abschloß, hat man nie recht erfahren können. Das Letztere ist jedoch das Wahrscheinlichste, da einerseits Sabagades wie alle abyssinischen Fürsten kein Geld hatte, und andrerseits England eine solche Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen konnte, sich in die Angelegenheiten eines Landes zu mischen, auf das es, wie Salts Reise bewies, schon seit längerer Zeit Absichten hatte. Wie dem auch sey, die englische Regierung ging auf den Vorschlag ein, Cofine erhielt die

Gewehre, und reiste damit nach Abyssinien ab. In Massaua angekommen, erfuhr er die Katastrophe Sabagades'; er deponirte die Gewehre in Arkiko, wo sie noch bis auf den heutigen Tag liegen.

Der Ras Marie hatte, die Verbindung Sabagades' mit Ubie benutzend, diese zu einem Vorwand genommen, um gegen Erstern den Krieg zu eröffnen. Ubie, der sich ebenfalls von Sabagades beleidigt glaubte, schloß nicht nur Frieden mit dem Ras Marie, sondern vereinigte sogar seine Truppen mit den seinigen. Den 14 Febr. 1831 kam es am Taccazze zur Schlacht. Das Heer des Sabagades ward völlig aus einander gesprengt, er selbst gefangen genommen und noch denselben Tag enthauptet. Nun überschwemmte das feindliche Heer das Land, Axum ward genommen, und ganz Tigre wäre unfehlbar in die Hände des Ras gefallen, hätte sein plötzlicher Tod nicht der Sache eine andere Wendung gegeben. Sein Bruder Dori, Empörungen in Amhara befürchtend, kehrte schnell mit seinem Heer nach Gondar zurück und nahm den Ras-Titel an. Jedoch nach 3 Monaten starb auch er. Ihm folgte sein Neffe Ali, ein junger Mann von 16 Jahren. Indeß hatte Ubie den Tod des Sabagades und den Rückzug der Gallas-Armee benutzt, um Ansprüche auf Tigre geltend zu machen. Walda-Michael, ältester Sohn des Sabagades, stand an der Spitze der Truppen Tigre's, allein überall geschlagen, ward er genöthigt, sich in die Gebirge von Agamien und Baharnagasch zurückzuziehen. Hier von seinen Soldaten zuletzt verlassen, ergab er sich dem Ubie und erkannte seine Souveränetät über Tigre an. Hierauf unterwarf sich Ubie sämmtliche Provinzen östlich von Taccazze, und machte sich auf diese Weise nächst dem Ras-Ali zum mächtigsten abyssinischen Fürsten. Nach dem Tode Walda-Michaels versuchte sein Bruder Kassai, die Entfernung Ubie's benutzend, im Jahre 1835 noch einmal die Hinterlassenschaft seines Vaters zu erkämpfen. Er ward jedoch geschlagen und endlich in einer Felsenburg in den Gebirgen von Agamien gefangen genommen. Ubie verzieh ihm und belehnte ihn aufs neue mit dieser Provinz. Wie Kassai in darauffolgenden Jahren noch einmal versuchte das Joch abzuschütteln, und wie hierauf ein dauernder Friede in Adua geschlossen ward, ist schon in einem frühern Capitel erzählt worden, ebenso wie die wahrscheinlichen Aussichten Ubie's, sich zum Ras von Abyssinien zu machen, und welche Mittel er ergriff, Empörungen in den eroberten Provinzen vorzubeugen.

In Amhara war es im Ganzen ruhig gewesen. Zwar hatte Ras Ali mit mehreren Empörungen zu kämpfen, aber seine bedeutende Truppenmacht, durch Gallas verstärkt, setzte ihn bald in den Stand, die Souveränetät von Amhara zu behaupten. Im Süden der Provinz Dembea herrscht der Fürst Komfu, dessen Macht seit einiger Zeit bedeutend wächst. Er wagt sogar, mit 4 — 5000 Mann Cavallerie in das Gebiet der Schankallas und den Sennaar einzufallen, wo es ihm mehrere Male gelungen ist, einige Detaschements der in Sennaar zerstreut liegenden ägyptischen Truppen aufzuheben. Jedoch könnten diese Incursionen seinen Untergang herbeiführen und leicht eine Expedition einiger ägyptischen Regimenter nach Abyssinien veranlassen, deren Folge unstreitig weitläuftige Eroberungen Mohammed-Ali's in Abyssinien seyn würden.

Ueber die politischen Verhältnisse von Narea und Kaffa weiß man gar nichts. Es herrschen dort ebenfalls christliche Fürsten, die wie die übrigen gleichfalls im beständigen Kriege liegen. Zuweilen sollen sie von den Gallas aus Gingiro zu leiden haben, deren Einfälle sie jedoch tapfer abzuwehren wissen. In Schoa herrscht seit einigen zwanzig Jahren der König Sachle Selasse. Er residirt in Ankober und hat durch zahlreiche Eroberungen im Süden Schoa's sich ein weitläuftiges Reich erkämpft. Von den übrigen Theilen Abyssiniens hat er, um nicht in ihre Händel zu gerathen, sich völlig getrennt und den ihm tributären Galla-Stämmen zwischen Schoa und Amhara Ländereien angewiesen. Auf diese Weise hat er keinen Einfluß auf die Angelegenheiten des übrigen Abyssiniens. Es ist zu erwarten, daß die Herren Tamisier und Combe, die im Jahre 1835 dort waren, das Nähere hierüber aufklären werden.

Die bürgerliche und die Militär-Gewalt befindet sich immer in einen und denselben Händen. Der Richter ist zugleich Commandant einer Anzahl Soldaten, mit denen er beim Aufgebot des Fürsten zu dessen Heer stoßen muß. Der Fürst heißt Dedschasmadsch. Der Ursprung dieses Titels ist folgender. Zur Zeit, als die Kaiser noch Macht und Ansehen hatten, wurden, wenn sie im Felde lagen, die beiden Flügel der Armee von den vornehmsten Officieren commandirt. Der den rechten Flügel Commandirende hieß der Dedschasmadsch, der den linken Flügel Commandirende der Kingasmadsch. Da der General des rechten Flügels jedoch immer die erste Person nach dem Kaiser war, so ging dieser Titel fürerst auf die Statthalter der großen

Provinzen über, später aber, als die Kaiser ihre Macht verloren und hiermit die Hofetiquette aufgehoben wurde, wurde dieser Titel von einem jeden kleinen Fürsten, der nur im Stande ist, hundert Soldaten auf eigene Kosten zu halten, usurpirt. Jetzt wird er einem jeden Statthalter, selbst der kleinsten Provinz, gegeben.

Die Armeen ziehen mit einer gewissen Ordnung ins Feld; zwar kennt man keine Glieder, keine der Eintheilungen der europäischen Armeen; es gibt keine Compagnien, Bataillone, Regimenter, aber man unterscheidet sowohl im Marsch als im Lager sehr deutlich die Avant- und Arrieregarden, rechter und linker Flügel. Bricht ein Krieg aus, so bietet der Fürst alle seine Vasallen auf und rückt mit ihnen dem Feind entgegen. Die Gefechte sind selten blutig. Ist eine Linie durchbrochen, sind erst einige Mann gefallen, so wird in der Regel das Zeichen zum Rückzug gegeben, der alsdann in die unordentlichste Flucht ausartet. Der Angriff geschieht mit Lanzenwerfen, alsdann nähert man sich mit dem Säbel in der Hand. Da man die Feuerwaffen kaum kennt, so ist auch ihr Gebrauch sehr selten. Einige Fürsten haben einige Infanterie mit Luntengewehren bewaffnet, deren Wirkung natürlich nur sehr unbedeutend seyn kann. Sonst besteht die Stärke der Heere in Cavallerie. Beinahe alle Soldaten sind beritten. Ihre Pferde sind vortrefflich, zuweilen von ausgezeichneter Race. Vor Allem zeichnen sich ihre Hufe aus, die in glockenförmiger Gestalt, von so ausgezeichneter Dauerhaftigkeit sind, daß sie, ungeachtet der sehr schlechten, steinigen Wege dieses Gebirgslandes, niemals beschlagen zu werden brauchen. Daher ist auch der Beschlag in Abyssinien völlig unbekannt. Abyssinien wimmelt von Pferden, und ihr Preis ist in einigen Theilen des Landes so gering, daß man für 6—7 Thaler ein Pferd kauft, das in Deutschland 30—40 Louisd'or kosten würde. Hierin unterscheidet sich Abyssinien wesentlich von Arabien, wo die Pferde, obgleich man es für das Vaterland derselben hält, ziemlich rar sind. Zudem sind sie in diesem Lande so ungemein theuer, daß man ein wirklich hohes Race-Pferd aus dem Nedschd nicht anders als zu 8—10,000 M. T. Thaler erstehen kann.

Die Waffen eines abyssinischen Soldaten sind ein sehr krumm gebogener Säbel, der an dem Griff sehr schmal ist, in der Mitte breit wird und endlich in eine Spitze ausläuft. Er ist auf beiden Seiten so scharf geschliffen, wie das beste Rasirmesser. Die Natur

hat diesem Volke die vortrefflichsten Schleifsteine gegeben. Zum Hieb ist dieser Säbel sehr ungeschickt, er dient auch eigentlich nur zum Halsabschneiden. Die andere Waffe ist die Lanze. Sie hat das Ansehen einer Hellebarde, deren eiserne Spitze ebenfalls geschliffen wird. Sie kommen meistens aus Europa. Außer einem großen runden Schild aus der Haut des Nilpferdes, das bei den Reichen mit Silber beschlagen wird, kennt man keine anderen Schutzwaffen. Zur Rüstung des Pferdes gehört ein Husaren ähnlicher Bocksattel, ein türkischer Zaum und ein Paar eiserne, sehr kleine, schmale Steigbügel, worein der Reiter nur den großen Zehen setzt. Die Kleidung des Soldaten ist dieselbe wie die aller andern Abyssinier. Ein großes Stück Baumwollenzeug, das man Schamma nennt, wird um den Körper geworfen, dazu ein Paar sehr enge, bis auf die halbe Lende gehende Hosen, einen Gurt um dieselben und ein Schaffell um die Schultern, über das Schamma gehängt, bilden im Allgemeinen den Anzug des Abyssiniers. Die Soldaten zeichnen sich durch eine gewisse Draperie des großen Kleides aus. Der Säbel, der immer in einer rothen ledernen Corduan-Scheide steckt, wird an der rechten Seite getragen, daher man auch von der rechten Seite zu Pferde aufsteigt.

Die Rechtshändel werden gewöhnlich nach der Einsicht des Richters entschieden. Nur in schwierigen, verwickelten Fällen wird das Justinianische Gesetzbuch consultirt, von dem man einen Auszug besitzt. Die Strafen bestehen gewöhnlich in Geldbußen, Stockprügel oder Gefängnißstrafen. Auf schwere Criminal- oder politische Verbrechen folgt gewöhnlich die Strafe des Arm- oder Beinabschneidens. Dieß geschieht mit vieler Grausamkeit. Auch gibt man sich nicht die Mühe, den Stumpf nachher zu brennen. Gewöhnlich sterben die Unglücklichen an Verblutungen. Zuweilen ereignete es sich auch, daß solche verstümmelte Individuen auf dem Platz, wo man diese furchtbare Strafe vollzog, liegen blieben und in der Nacht von Hyänen gefressen wurden. Während meines Aufenthaltes in Adua ließ Ubie Vieren die Beine abschneiden, weil sie sich nicht auf seinen Befehl in seinem Lager eingefunden und außerdem an einer Conspiration gegen ihn Theil genommen hatten. Die Blutrache ist in Abyssinien durchgängig herrschend. Der Richter mischt sich nur ein, um ein Abkommen vorzuschlagen, das gewöhnlich in 250 — 300 Thalern besteht. Wird dieß nicht angenommen, so nehmen die nächsten Verwandten Rache an dem Mörder,

wo sie ihn finden. Flüchtet er sich jedoch über den Taccazze, so ist er frei. Alsdann vergleicht man sich gewöhnlich. Merkwürdig ist es, daß solche Mörder, wenn sie sich mit Geld abfinden können und eine solche Summe nicht besitzen, öfters fünf bis sechs Jahre durch das ganze Land hindurch betteln, um die Blutschuld endlich abzutragen.

Die regelmäßigen Heirathen sind sehr einfach. Die beiden Parteien erklären den Priestern ihren Wunsch, nehmen alsdann das Abendmahl und geben hierauf ein tüchtiges Mittagsessen, dem der Priester natürlich beiwohnt. Die Trennung geschieht nicht minder leicht. Sind es beide Parteien zufrieden, so scheidet sie der Priester ohne Weiteres. Man darf sich nur dreimal verheirathen, alsdann muß man entweder ein Mönch werden oder eines seiner frühern Weiber wieder nehmen. Obgleich die Vielweiberei nicht erlaubt ist, halten doch die Meisten Concubinen im Hause, die nicht wenig dazu beitragen, den Hausfrieden zu stören. Daher kommt es denn auch, daß eheliche Treue eigentlich gar nicht statt findet, und sich das weibliche Geschlecht mit einer erstaunenswerthen Leichtigkeit hingibt. Zuweilen ergreift das Weib die Eifersucht, alsdann wird die Untreue des Mannes häufig mit Vergiftung bestraft. Gewöhnlich gibt man ein schleichendes Gift, in dessen Bereitung man ziemlich geschickt seyn soll. Die Leichtigkeit der Ehescheidung hat die üble Folge, daß alsdann die Kinder der geschiedenen Frau in der Regel auf die Straße gesetzt und jedem Schicksal preisgegeben werden. Zuweilen geht die Unnatürlichkeit des Vaters und der Einfluß des neuen Weibes so weit, daß man diese Kinder sogar an Sklavenhändler heimlich verkauft. Während meines Aufenthalts in Adua wurden in einem Tage 16 Kinder gestohlen, von denen, wie ich unter der Hand erfuhr, 11 verkauft waren. Glücklicherweise gehen die meisten dieser Unglücklichen einem bessern Schicksal entgegen als das, was sie in ihrem Vaterlande erwartet. Die Mütter zeigen in der Regel mehr Liebe gegen ihre Kinder als die Väter. Auch hört man niemals, daß eine Mutter ihr Kind verlassen hätte. So lange es noch gänzlich unbehülflich ist, wird es in einem ledernen Schurz auf dem Rücken getragen; kann es einigermaßen sich selbst helfen, so überläßt man es sich selbst, wodurch sich der Körper am besten ausbildet. Die Kinder der Aermern treten, so wie sie

ein wenig größer sind, in die Dienste eines Reichen, zuerst als Viehhüter, dann als Soldaten.

Der Ackerbau ist in Abyssinien in der Kindheit. Ein großer Baumzweig mit einem Haken dient als Pflug, und wird von zwei Ochsen gezogen. Man säet in der Regenzeit und erntet sogleich nach derselben. Da, wo sich beständig Wasser findet, kann man das ganze Jahr säen und ernten; das Erdreich ist so vortrefflich und das Klima so fruchtbar, daß man dem Acker keine Ruhe zu lassen braucht. Dünger kennt man nicht, das Wasser befruchtet hinreichend. Man säet gewöhnlich nur Weizen, Gerste, Tef, Tamm, Durra, oder Maschalla wie er heißt, und Daggussa. Alle diese Früchte werden gemahlen und Brod aus ihnen gebacken. Tef, Tamm und Daggussa sind hirseähnliche Früchte, wovon die erstern ein ziemlich gutes Brod geben, während man aus dem Daggussa ein schwarzes, wahrhaft dintenähnliches Brod bereitet. Die Männer säen allein, und dieß ist außer dem Waschen der Wäsche und Wegelagerungen das einzige Geschäft, dem sie sich unterziehen. Die Weiber ernten das Getreide, je nachdem es reif wird. Man schneidet es nicht, weil man keine Sensen hat, sondern es wird ausgerissen. Die Weiber mahlen ebenfalls das Getreide, wozu man zwei harte Steine aussucht, zwischen die es geschüttet wird. Sämmtliche andere häusliche Arbeiten werden gleichfalls nur von ihnen verrichtet, mit Ausnahme des Waschens der Wäsche, das die Männer thun. Hierzu bedient man sich der Blüthe eines Strauches, die getrocknet und pulverisirt, mit Wasser vermischt, einen vortrefflichen, die Baumwollenstoffe sehr gut reinigenden, Schaum gibt. Man nennt diese Blüthe Schipte. Das Waschen selbst geschieht, indem man die Wäsche mit den Füßen tritt.

Die Speisen der Abyssinier sind, wie schon früher bemerkt, sehr einfach. Ein Brod in eine Pfefferbrühe getaucht, ist Alles, was der Arme genießt. Der Reiche allein ißt Fleisch, das, wenn es vom Rindvieh ist, gewöhnlich roh verzehrt wird. Bruce spricht von einem famösen Gastmahl, dem er beigewohnt, wo ein Ochse an der Tafel herumgeführt ward, und nun ein Jeder sich ein Stück von dem lebendigen Thier ausschnitt. Ob dieß wirklich wahr ist, mag dahingestellt seyn. Ich selbst, der ich mich sehr genau nach dieser Sitte erkundigte, erfuhr in Gegenwart des dortigen Missionärs von dem frühern Dolmetscher des letzten Abune, der

in ganz Abyssinien für den gelehrtesten Alaka gilt, daß bei Plünderungen die Soldaten häufig ein Stück Rindvieh auf diese Art anschneiden, um es nachher wieder zu erkennen. Bei schnellen Zügen, wo man nicht Zeit hat, ein Thier förmlich zu schlachten, geschieht es öfters, daß man es gebunden niederwirft, und nun ein Jeder davon ausschneidet so viel ihm beliebt. Diese Erzählung ist glaublicher als die des Bruce, da außer der atrocen Grausamkeit, eine solche unsinnige Verschwendung gar nicht im Charakter der Abyssinier liegt. Außerdem ernährt man sich von Milch, obgleich die Kühe davon kaum so viel geben, um Butter zu machen. Käse ist gänzlich unbekannt in Abyssinien.

Von den Vergnügungen der Abyssinier ist nichts zu sagen, denn sie kennen, außer mit verhülltem Gesicht tagelang auf den Bergspitzen zu sitzen und zu plaudern, keine andern. Tanz, Musik und Gesang sind unbekannt. Nur in der Kirche singt man; ihre musikalischen Instrumente bestehen in nichts als einer Pauke und einer Art Flöte, auf der man jedoch nur einzelne Töne ohne Melodie hervorzulocken versteht. Diese Instrumente dienen auch nur zur Begleitung der Fürsten. Dagegen haben sie eine wahre Virtuosität im Schreien. Mit Erstaunen sieht man zuweilen zwei Menschen auf gegenüberliegenden Bergspitzen, bis an die Augen im Schamma verhüllt, sitzen, und sich unter dem furchtbarsten Geschrei stundenlang unterhalten. Dieß ist ein Schauspiel, das man vielleicht in keinem Lande der Welt wiederfindet.

Stirbt Jemand, so wird er auch sogleich begraben. Man trägt ihn zu einer Grube, legt den nackten Leichnam hinein, und deckt ihn dann mit Erde und Steinen zu. Sehr häufig sind diese Gruben so wenig verwahrt, daß Hyänen die Leichname wieder hervorgraben und auffressen. Nur die Reichern begräbt man vorsichtiger.

Es gibt einige Reisende, welche die abyssinische Gastfreundschaft rühmen. Der Verfasser jedoch hat hiervon durchaus das Gegentheil erfahren. Er glaubt, daß diese Gastfreundschaft gegen die Weißen durchaus nicht existire. Nur dann wird der europäische Reisende gut aufgenommen und nach Kräften bewirthet, wenn man die Ueberzeugung hat, daß er im Stande ist, ein zehnmal größeres Geschenk zu machen. Da, wo diese Aussicht nicht ist, läßt sich, was man auch sagen mag, für ihn an keine Gastfreundschaft denken. Es ist nicht möglich, sich eine Idee von der Habgier und den unerhörten For=

derungen derer zu machen, die einem Weißen einen Dienst geleistet zu haben glauben. Ich ließ einmal ein Schnupftuch fallen, ein Abyssinier hob es auf, und bat sich sogleich ein Stück Basta dafür aus. Wahrscheinlich glaubte er, daß ihm das Schnupftuch von Rechtswegen gehöre, seine Zurückgabe fordere daher ein großes Gegengeschenk. Ob die Abyssinier unter sich gastfreundlicher seyn mögen, mag dahingestellt seyn; ich selbst habe mich in den Dorfschaften, in denen ich oft aufgehalten ward, häufig überzeugt, daß den Einlaßbegehrenden die Thüre vor der Nase zugemacht wurde, und daß man sich eben nicht sehr beeilt, den Bettlern und Armen zu Hülfe zu kommen. Ein Weißer, der, von falschen Nachrichten verführt, sich auf die Gastfreundschaft der Abyssinier verlassen wollte, würde bald auf das bitterste und ernsteste enttäuscht werden, er könnte leicht vor Hunger umkommen.

Von den Handwerken und Künsten dieses Volks ist nichts zu sagen, denn es hat sich auch nicht eine einzige unter ihnen eingebürgert. Wie schon bemerkt, verstehen die Juden allein das Eisen zu schmieden, und die Muselmänner des Landes weben die Baumwollenstoffe oder Schamma. Da, wo es Handwerker gibt, sind es in der Regel Armenier oder Griechen, von denen einige Individuen hier und da im Lande zerstreut leben. In Adua befindet sich der einzige Goldschmied des Landes, ein Armenier mit Namen Johannes. Er ist weit und breit im Lande berühmt, man staunt seine geringen Arbeiten wie Wunderwerke an. Schon mehrere Male wollte er Abyssinien verlassen, allein die Beherrscher von Tigre verweigerten es ihm, da sie dann Niemanden haben, der ihnen die silbernen Schildbeschläge machen könnte. Da man ihn niemals bezahlt, so weiß er sich durch Verminderung des Silbergehalts gehörig zu entschädigen; denn verlangt Jemand Silberarbeiten, so muß er Thaler zur Einschmelzung hergeben, bei denen sich dann ein solcher Handwerker, der auf nichts Anderes rechnen kann, bezahlt zu machen weiß.

Seit der Zeit der portugiesischen Mission rechnet man nach Sonnenjahren. Die Zeitrechnung fängt aber nicht mit Christi Geburt, sondern wie die der Juden, mit der Erschaffung der Welt an. Der Anfang des Jahres ist in unserm Monat Junius. Die Alakas oder Gelehrten beschäftigen sich mit der Regulirung des Kalenders, aber da sie durchaus keine Idee von der Mathematik und folglich auch keine von der berechnenden Astronomie haben, so würde ihre Zeit-

rechnung sehr bald in Confusion gerathen, käme ihnen nicht die coptische Geistlichkeit aus Alexandrien zu Hülfe. Unter den Alakas, die im Ganzen in sehr großem Ansehen stehen und vor denen sich selbst die Priester fürchten, muß man sich jedoch durchaus keine Leute vorstellen, die einige Fortschritte in den positiven Wissenschaften gemacht hätten. Ihr ganzes Wissen beschränkt sich auf die Kenntnisse der in Abyssinien herrschenden theologischen Streitgründe. Sie wissen, was dieser oder jener berühmte Abune für Ansichten hatte, und welche Theorien die monophysitischen Theologen entwickelten. Da ihre Lehrjahre unter beständigen sophistischen Streitigkeiten über sterile Religionsdogmen verstreichen, so erlangen sie in der That eine gewisse dialektische Fertigkeit, die sie den einfältigen Priestern des Landes furchtbar macht. Ein einfaches, gesundes Raisonnement jedoch stößt ihre ganze Gelehrsamkeit bald über den Haufen, und alsdann verschanzen sie sich hinter Intriguen und boshafte Streiche, denen namentlich die protestantischen Missionäre, die mit ihnen im beständigen Kampf liegen, ausgesetzt sind. Ihre Sternkunde kann natürlich nur sehr unbedeutend seyn. Es scheinen von Alters her einige kabbalistische Traditionen unter ihnen verbreitet zu seyn. Sie besitzen alte, von ihnen sehr verehrte, auf Pergament geschriebene Zauberformeln, welche die schädlichen Wirkungen gewisser Constellationen entkräftigen sollen. Uebrigens machen sie viel Wesens und Prunk mit dieser mysteriösen Wissenschaft, kennen aber eigentlich doch keine anderen Sterne als den Polarstern, die beiden Bären und den Sirius. Von letzterm behaupten sie, daß, wenn er das erstemal wieder mit der Sonne aufgehe, so befände man sich in der Mitte der Regenzeit, was auch so ziemlich eintrifft. In der Mathematik versteht man außer den vier Species nichts weiter, man zählt aber ebenfalls nach dem dekadischen Zahlensystem, weil, wie mir ein Abyssinier, den ich darnach fragte, sagte, man zehn Finger habe. Von andern positiven Wissenschaften weiß man gar nichts. Ueber die Naturerscheinungen denkt kein Mensch nach; man hält sie alle für Wirkungen demagogischer Gespenster-Umtriebe.

Die Zauberer und Gespensterbanner sind zugleich die Aerzte des Landes. Wird Jemand krank, so räuchert man ihn bis zum Ersticken mit Schwefel ein, begießt ihn mit Wasser, tanzt und lärmt in wildem Wahnsinn um ihn herum und exorcisirt ihn mit Auflegung von Amuleten. Glücklicherweise gibt es in diesem schönen Lande

sehr wenige Krankheiten. Außer dem Bandwurm, von dem ich schon früher gesprochen, der Lustseuche, die zwar wie überall so auch hier sehr verbreitet, aber nicht gefährlich ist, und einer schadlosen Ophthalmie, gibt es weder endemische noch epidemische Krankheiten. Die Cholera ist erst seit einigen Jahren bekannt. Die einzige wahrhaft endemische Krankheit ist die Faulheit; diese erzeugt die Hungersnoth und rafft alljährlich eine Menge Menschen hinweg.

Die Abyssinier sind im Ganzen ein wohlgebildeter Menschenschlag. Ihre Farbe nuancirt vom tiefsten Schwarz zum hellen Braun. Unter den Gallas findet man öfters Individuen, die man für Aegyptier halten würde, so sehr nähert sich ihr Colorit dem Weißen. Die Abkömmlinge der Portugiesen sind, obgleich sie sich schon seit drei Jahrhunderten mit den Eingebornen vermischten, noch immer zu erkennen. Der Ausdruck ihrer Physignomie hat immer noch etwas Europäisches. Die neugebornen Kinder der Abyssinier sind, wie ich mich mehrere Male selbst überzeugte, ganz weiß und würden von europäischen Kindern nicht zu unterscheiden seyn. Erst später bräunen sie sich und werden endlich schwarz. Was der Grund dieser merkwürdigen Veränderung ist, habe ich nicht errathen können. Weder das Klima noch die Nahrung ist es; denn das erstere ist nicht heiß, und die Nahrung kann nichts hierzu beitragen. Dasselbe findet jedoch nicht bei den eigentlichen Negern mit platter Nase und aufgeworfenen Lippen statt. Ihre Kinder sind gleich bei der Geburt schwarz. Dieß könnte wohl ein sicheres Unterscheidungszeichen der verschiedenen afrikanischen Racen geben, die, obgleich sie sich alle, bis auf die Nordafrikaner, deutlich von den Asiaten und Europäern unterscheiden, doch unter sich in scharf geschiedene Racen theilen. Das Menschengeschlecht wird daher auch wohl aus mehr als bloß fünf Hauptracen bestehen. Afrika allein hat vielleicht deren mehr. Die Gesichtsform der Abyssinier nähert sich sehr der der nahewohnenden Araber. Zuweilen sieht man Gesichter von großer Schönheit und sehr feinen Zügen, die der vollkommensten griechischen Gesichtsform in nichts nachstehen. Jedoch ist bei allen abyssinischen Völkerstämmen ein gewisser Zug um Nase und Mund nicht zu verkennen, der allen afrikanischen Völkerschaften gemein, gewissermaßen der Stempel dieses Welttheils ist. Er gibt ihnen ein je ne sais quoi, ein unbestimmbares Etwas, das trotz dem so tief in den afrikanischen Naturen liegt, daß selbst mehrere Bastard-

generationen diesen charakteristischen Zug nicht verwischen können. Es ist zu verwundern, daß man bis jetzt hierauf noch nicht aufmerksam geworden ist, und doch wird er dem genauern Beobachter, der sich längere Zeit in Afrika aufgehalten, unmöglich entgehen können. Die Araber, die sich von der Vermischung mit den Afrikanern rein erhielten, haben ihn durchaus nie; man findet ihn jedoch häufig an der Küste, wo die Bewohner, vermöge der vielen eingeführten abyssinischen Sklavinnen, halb abyssinisch geworden sind.

Das männliche sowohl als das weibliche Geschlecht aller Stände geht in Abyssinien barhaupt und barfüßig. Die schwarzen Haare, die zwar kraus, aber nicht wollartig wie die der Neger sind, läßt man entweder wachsen, und dann bauschen sie sich hoch und kreisförmig auf, oder man rasirt sie ganz, oder flechtet sie in kleine Flechten, die, über den Hinterkopf gelegt, sich am Halse in einen dicken aufgekämmten Wulst endigen. Die Bewohner der Küste tragen die Haare ganz wie die alten Aegyptier, wenigstens wie es sich aus den Monumenten derselben noch erkennen läßt. Sie scheiteln sie und bauschen sie auf den Seiten hoch auf. Dieselbe Mode findet bei Männern und Weibern gleichmäßig statt. Um sich vor Ungeziefer zu bewahren, schmiert man durchgängig den Kopf stark mit Butter ein. Dieß geschieht in der Regel alle vierzehn Tage einmal. Da man den Kopf niemals reinigt und die frisch aufgelegte Butter nach einigen Tagen in die faule Gährung übergeht, so kann man sich denken, welchen Gestank ein solch eingeschmierter Abyssinier um sich her verbreitet. Daher wird denn auch wohl schwerlich ein Europäer, wenn er nicht ganz geruchlos ist, in Abyssinien Geschmack an den Freuden der Liebe finden, obgleich es an Gelegenheit hierzu keineswegs mangelt, und das weibliche Geschlecht mehr als zudringlich ist. Wenn die St. Simonisten nirgends ihre so sehnlich erwartete femme libre entdecken können, so ist ihnen zu rathen, nach Abyssinien zu gehen, dort wird sie sich ihnen zu Duzenden offenbaren.

In der Kleidung unterscheiden sich die Frauen von den Männer nur dadurch, daß sie ein grobes Hemd tragen. Die reichern Weiber wickeln sich ebenfalls in das Schamma. Der Fürst trägt, wie der Aermste, dieselbe Kleidung, das große Stück Baumwollenzeug, das Schamma, in das man sich hüllt. Beide unterscheiden sich nur dadurch, daß der Arme es alle Jahr einmal wäscht und der Fürst

das seinige vielleicht alle drei Monate. Die Priester allein tragen den Turban, der komisch genug aussieht, denn da es ihnen häufig an geeignetem Zeug hierzu fehlt, so wickeln sie den Kopf öfters auf die wunderbarste Weise ein, was ihnen ein groteskes Ansehn gibt.

Zehntes Capitel.

Der Handel Abyssiniens.

Der Handel Abyssiniens geschieht durch Karawanen. Diese kommen aus Massaua, dem Sennaar, von Kaffa, Narea, Gingiro, Schoa, Edfu und Hurrur, und versammeln sich alle in Gondar, dem Hauptstapelplatz des Landes. Da die Handelsgeschäfte dort sehr langsam von statten gehen und man in der Regenzeit nicht in Abyssinien reist, so richten sich die großen Karawanen in der Regel so ein, daß sie zu Anfang dieser Jahreszeit, d. h. im Monat Mai, in Gondar sind, während dieser Zeit ihre Geschäfte dort abmachen, um nach Beendigung derselben wieder abreisen zu können.

Vom Meere und vom Sennaar führt man arabische, indische und europäische Waaren ein, hauptsächlich alle Arten Baumwollenstoffe, rohe Baumwolle, gedruckte Kattune, Seide, außer roher blauer Seide, roth und gelb durchwirkte seidene Bänder und Litzen, Goldtressen, Corduane zu Satteldecken und Säbelscheiden, Pulver, Blei, Eisen, Messer, namentlich Rasirmesser, Scheeren, Näh- und Packnadeln, Säbelklingen, hauptsächlich deutsche, auf denen man viel gewinnt, Spiegel, arabischen Schnupftabak, der mit Begierde geschnupft wird, persische und indische Teppiche, indische Strohmatten, böhmische Glasperlen und Gläser, Gewehre, Pistolen, aber vor Allem Marien-Theresien-Thaler, schwarzen Pfeffer und Salz, das, in viereckige Stücke geschnitten, der gesuchteste Artikel ist und schon in Gondar als Geld cursirt. Im Süden Gondars, in den Gallaländern, Kaffa und Narea zahlt man mit einem Stück Salz einen Sklaven, und weiter südlich in Gingiro und den angränzenden Ländern, wo das Salz gänzlich mangelt, hat es gleichen Preis mit dem Gold. Es kommt von der Salzebene, die sich von der sogenannten Amphila-Bai einige Stunden weit ins Land erstreckt. Man erhält es dort umsonst.

Dagegen führen die südlichen Länder und auch Schoa und Edfu folgende Artikel ein: Sklaven, Gold, Moschus von der Zibethkatze, Kaffee, Elfenbein, Thierfelle, namentlich Löwen-, Tiger- und Hyänenfelle, welche letztere zu Satteldecken gebraucht werden, das Pelzwerk eines großen, noch unbekannten Thiers, das sich in den Gebirgen zwischen Schoa und Narea aufhält. Dieses Pelzwerk ist dunkelbraun, die Haare sind überaus fein und haben einen Glanz wie Seide. Ich sah ein einzigesmal zwei dieser Häute, von denen leider die Tatzen abgeschnitten waren; ich glaube aber, daß dieses Pelzwerk das schönste und kostbarste bekannte an Schönheit und Glanz weit übertrifft. Ferner: ungegerbte Ochsenhäute, ein bedeutender Artikel, Karbatschen aus der Haut des Nilpferdes, lederne Säcke, Reitsättel und Zaumzeuge, die öfters schön gearbeitet sind, Pferde, namentlich aus den Gallaländern, Maulthiere, Esel, Wurfspieße, gewebte baumwollene Stoffe, Honig u. s. w.

Die Kaufleute, die vom rothen Meer kommen und Mohammedaner sind, heißen Giberti's. Diese Leute sind äußerst gewandt, aber auch sehr betrügerisch. Sie sind schwarz wie die Abyssinier, sprechen alle Sprachen des Landes, wissen sich durch geschickt angebrachte Geschenke bei den abyssinischen Fürsten in Gunst zu setzen, und von ihnen hängt hauptsächlich der Markt in Gondar ab, da sie alle Austauschmittel der abyssinischen Producte dorthin führen. Ungeachtet der beständigen Unruhen im Lande, und der Haufen von Straßenräubern, die auf allen Wegen lagern, wissen sie doch ihre Karawanen geschickt hindurch zu führen. Es ist selten, daß eine große Karawane ganz ausgeplündert wird, in der Regel findet man sich mit Geschenken und bedeutenden Versprechungen ab, die man bei der Rückkehr erfüllen will, aber woran natürlich niemals gedacht wird, da sich alsdann die Sachen geändert haben.

Die Kaufleute aus dem Sennaar werden Dschellabs genannt. Ihnen ist wenig zu trauen, auch die Abyssinier sehen sie nicht gerne. Da sie nur bis Gondar gehen, und eigentlich das Innere Abyssiniens nicht betreten, haben sie nicht so viel zu riskiren als die Gibertis, und besitzen daher auch nicht deren Gewandtheit.

Auf Sklaven wird ein bedeutender Gewinnst gemacht. Dagegen ist dieser Handel auch gefährlich und sehr beschwerlich, da einerseits die Sklaven leicht sterben oder davon laufen, und andrerseits die Sklavenhändler oft genöthigt sind, große Umwege zu

machen, um dem starken Zoll in Adua und anderen Orten, der gewöhnlich zehn Thaler auf den Kopf ist, zu entgehen, und alsdann leicht Räubern in die Hände fallen. Die Sklaven sind meistens Gallas, doch werden auch Viele aus den christlichen Ländern Abyssiniens ausgeführt. Diese sind alsdann meistens gestohlen, oder was wohl auch vorkommt, von ihren Eltern und Verwandten verkauft. Man bezahlt in Gondar in der Regel für einen gut gewachsenen Knaben 6 Thaler, für ein Mädchen 4 Thaler, und erhält dafür gewöhnlich in Massaua für den Knaben 40 Thaler, für das mannbare, noch unberührte Mädchen 50 Thaler. An der arabischen Küste steigen diese Preise schon auf 60, 80 bis 100 und mehr Thaler. Die Gallas und die Sklaven von Amhara sind sehr gesucht, da sie einen sanften Charakter haben und im Ruf der Treue stehen. Dagegen die von Tigre werden geringer bezahlt; man hält sie für boshaft, zänkisch, diebisch und untreu, und wenig geeignet etwas zu lernen. Das Loos dieser Sklaven ist keineswegs hart. Der Vortheil des Sklavenhändlers bringt es mit, sie gut zu nähren und zu kleiden, um ihnen ein besseres Ansehen zu geben. Glaubt man, an einem Sklaven einen großen Vortheil zu machen, so wird er auf das sorgfältigste behandelt; man gibt ihm das Beste, was man hat, läßt ihn keine, auch nicht die geringste, Arbeit verrichten, und beseitigt Alles, was ihm schaden oder auch nur unangenehm seyn könnte. Von Massaua werden sie beinahe Alle nach Arabien abgeführt, wo sie in Mokka, Hodeida und Dschedda öffentlich verkauft werden. Auch alsdann ist ihr Loos sehr erträglich. Die Mohammedaner betrachten ihre Sklaven wie ihre eigenen Kinder, kleiden und nähren sie so gut als sich selbst, lehren ihnen Rechnen, Lesen und Schreiben, und unterrichten sie in der mohammedanischen Religion, die sie Alle annehmen müssen und die ihnen auch nicht beschwerlich fällt. Es ist ohne Beispiel, daß ein Sklave ein Märtyrer seiner frühern Religion geworden wäre. Treten sie in ein gewisses Alter, so erhalten sie beinahe immer die Freiheit, und ihr gewesener Herr sorgt für ihre Zukunft. Die härteste Strafe für den Sklaven ist, wieder verkauft zu werden. Ihn umzubringen, ist in allen mohammedanischen Staaten verboten, überdieß auch ein Fall, der sich sehr selten ereignet. Sind die Sklavinnen hübsch und kommen sie nicht in einen sehr großen Harem eines reichen Moslem, so werden sie in der Regel bald die Herren im Hause und com-

mandiren darin nach Belieben. Nur in den Harems der reichen Wittwen werden sie öfters mißhandelt, und aus denen laufen sie denn auch leicht fort, um so mehr, als Befriedigung des Geschlechtstriebs ihnen unentbehrlich ist.

Nur die größte Oberflächlichkeit in der Bekanntschaft mit den orientalischen Sitten kann in dem Schicksal der dortigen Sklaven etwas überaus Hartes und Verdammenswerthes finden. Ich sah viele Tausende von Sklaven im Orient, und erkundigte mich bei Vielen, ob sie sich wieder in ihre Heimath zurückwünschten; aber auch nicht Einer wollte es, Alle zogen vor, lieber an dem Orte zu sterben, wo sie sich befanden, als in das Elend ihres Vaterlandes zurückzukehren. Die schaudervolle Unmenschlichkeit der westindischen Pflanzer hat Europa mit dem Entsetzen der Sklaverei erfüllt und trägt nun dieses Gefühl über auf Alles, was Sklave heißt, indeß man wohl mit Recht behaupten kann, daß die Sklaverei im Orient eher für ein Glück, denn für ein Unglück der in ihrem Vaterlande so unglücklichen Afrikaner zu halten ist. Kein vernünftiger Mann wird die Theorie der Unveräußerlichkeit der menschlichen Freiheit in Abrede stellen, aber auch Niemand wird läugnen wollen, daß es Millionen von Menschen gibt, die den Zustand einer gemächlichen Sklaverei dem des Elends und dem Hungertod in der Freiheit vorziehen, Ja, würde man in den Ländern Afrika's wissen, welches Schicksal der Sklaven im Orient wartet, es wäre Tausend gegen Eines zu wetten, daß Tausende von Negern selbst ihre Freiheit auf den Sklavenmärkten verkaufen würden. So groß ist ihr Elend in ihrem Vaterlande, und so sehr überwiegen bei ihnen die physischen Bedürfnisse die geistigen. Die Abyssinier mögen hiervon keine Ausnahme machen.

Für Abyssinien selbst ist jedoch dieser Sklavenhandel überaus schädlich, da er die ohnehin schwache Bevölkerung vermindert. Man kann im Durchschnitt gegen 3000 Sklaven rechnen, die jährlich sowohl über Berbera als Massaua und den Sennaar ausgeführt werden. Die Gallas leiden zwar hierunter am meisten, allein sie sind auch die zahlreichsten.

Das Gold ist ein bedeutender Handelsartikel. Kauft man es in Gondar, so gewinnt man schon an der arabischen Küste 130 — 150 Procent. Es wird in zusammengeschmolzenen Stücken, die alsdann gebrochen werden, um den Bruch zu sehen, verkauft. Es kommt nicht aus Abyssinien, sondern von der Gränze, aus den Ländern

der Schankallas, von Gingiro, Hurrur und weiter südlich. Es ist möglich, daß die abyssinischen Gebirge Gold enthalten, allein bis jetzt hat man noch nichts entdeckt. Es sind aber auch von Europäern noch keine Untersuchungen gemacht worden. Poncet sagt in seiner Reise, daß die Gebirge von Godscham viel Gold enthielten, daß sie bearbeitet würden und man das Gold in die kaiserliche Schatzkammer in Gondar niederlege, wo sich ganze Barren davon fänden. Entweder ist diese Nachricht sehr übertrieben, oder Abyssinien und die Abyssinier müssen sich so verändert haben, daß sie nicht mehr zu erkennen sind. Man hat sich übrigens mit dem Goldkauf sehr in Acht zu nehmen, da die Kaufleute, die es aus den südlichen unbekannten Ländern bringen, es in der Regel verfälscht haben. Ein Zeichen wenigstens, daß diese Völker einige Metall-Compositionen kennen und feuerfeste Schmelztiegel zu verfertigen verstehen, wovon man in Abyssinien keine Ahnung hat.

Einen sehr gewinnreichen Handel kann man mit dem Moschus machen. Man gewinnt hierauf zwei- bis dreitausend Procent. Er ist schwärzlich, überaus wohlriechend und wird in Ochsen-Hörnern verkauft. Da sich jedoch das Thier, das diesen Moschus gibt und wahrscheinlich eine Zibethkatze ist, nur in den Ländern findet, die in den Händen der Gallas sind, so hängt es sehr von dem dortigen politischen Zustand ab, ob man Moschus auf den Markt von Gondar bringt oder nicht. Man kann zuweilen zwei bis drei Jahre in Gondar zubringen, ohne daß auch nur eine Drachme davon eingeführt wird, aber dann kommt er plötzlich in großen Partien, und alsdann ist der Moment, ihn einzukaufen. Der große Gewinn entschädigt reichlich für alle Verluste durch den längern Aufenthalt.

Der abyssinische Kaffee ist sehr gut, obgleich er in der Qualität hinter dem vom Yemen zurücksteht. Er kommt aus Kaffa und den südlichen Theilen Abyssiniens. Vielleicht hat er von der Provinz Kaffa seinen Namen. In Abyssinien jedoch wie in Arabien wird er B o n n e n genannt, nur der zubereitete Kaffee heißt: K a h u e. Er ist so wohlfeil, daß man in Gondar in der Regel 80 — 100 Pfund für einen Thaler kauft. Da jedoch die Lastthiere in Abyssinien sehr leicht crepiren, und der Kaffee sehr hoch verzollt wird, so ist der Gewinn in Massaua sehr unbedeutend.

In Adua, der halbe Weg von Gondar nach Massaua, ist der Preis schon bedeutend gestiegen. Man erhält dort 25—30 Pfund für einen Thaler, in Massaua aber nur höchstens 8 — 10 Pfund. Würde Jemand eine Handelsreise nach Gondar machen, nur um Kaffee einzukaufen, er würde, trotz des beispiellos wohlfeilen Preises, doch kaum die Kosten der Reise gewinnen.

Das Elfenbein, das theils von der Gränze des Sennaar, der Kolla und den Ländern der Schankallas kommt, ist ebenfalls sehr wohlfeil. Hundert Pfund für 6—7 Thaler. In Massaua, wohin viel aus den benachbarten Districten der Schohos ausgeführt wird, kosten 40 Pfund 14 Thaler. Die Banianen kaufen es dort für Arabien und Indien auf.

Alle übrigen Artikel, wie Pferde, Rindvieh, Lanzen, Schafe u. s. w., sind für Abyssinien bestimmt und bleiben dort. Selten werden sie nach Massaua ausgeführt.

Tiger- und Löwenhäute sind nicht sehr gesucht und stehen deßhalb in Gondar in sehr niedrigem Preis. In der Regel kosten 5—6 nur einen Thaler. Das schöne Pelzwerk des unbekannten Thiers ist jedoch sehr theuer. Früher, wo es mehr gesucht ward, zahlte man in Gondar 10 — 12 Thaler für ein Fell; jetzt höchstens 6 — 7 Thaler, ein sehr bedeutender Preis in einem Lande, wo sich verhältnißmäßig so wenig Geld findet. Es ist zu bezweifeln, daß dieses schöne Pelzwerk jemals in dem europäischen Handel vorgekommen ist.

Aus diesem geht hervor, daß der abyssinische Handel, wenn man ihn in Gondar selbst betreibt, sehr bedeutende Vortheile verspricht. Allein die Wege nach Gondar sind einestheils so unsicher, daß man unter zehnmal neunmal ausgeplündert wird, und anderntheils ist die Habgier der abyssinischen Fürsten und Großen so groß, daß man an Geschenken alle Handelsvortheile verliert. Wer mit Abyssinien Handel treiben will, thut am besten, in Massaua zu bleiben, Verbindungen mit Adua und Gondar anzuknüpfen, Gibertis, die Familien und Besitzungen in und um Massaua haben, in seine Dienste zu nehmen, sie mit Waaren oder Geld ins Land zu schicken, sie hierfür in Massaua beim dortigen Gouverneur cautioniren zu lassen, und sich auf diese Weise mit einem geringern, aber sichern Vortheil zu begnügen. Mit einiger Kenntniß des Landes und des Charakters der Araber würde man in solchem Fall immer wenigstens 50 — 60 Procent im Durchschnitt gewinnen können. Zwar ist Massaua ein kleines, häßliches,

elendes Nest, in welchem die Hitze Jahr aus Jahr ein unerträglich ist, allein durch Ausflüge in die Umgegend und in die herrlichen Gebirge der Schohos kann man sich den Aufenthalt schon erträglicher machen.

Das Monopolsystem Mohammed Ali's, der im Besitz von Massaua ist, ist dort nicht in seiner ganzen Stärke etablirt. Der Gouverneur hat nur den Vorkauf von Butter, Honig, Ochsenhäuten und Sklaven. Gold, Elfenbein und Moschus sind frei gegeben. Gewöhnlich kauft der Gouverneur die Hälfte der eingeführten Waaren, auf die er das Vorkaufsrecht hat, in die andere Hälfte theilen sich die Kaufleute Massaua's. Der Zoll ist 6 — 8 Procent, für die Sklaven aber 10—12 Thaler auf den Kopf. Daher ist der Posten eines Gouverneurs von Massaua eine der einträglichsten Stellen; die Türken verlassen ihn auch nur mit Reichthümern beladen.

Geld existirt in Abyssinien nicht. Nur Marien-Theresien-Thaler sind im Curs. Jedoch muß das Gepräge sehr deutlich und nicht verwischt seyn. Vor Allem sieht man genau auf die sieben Punkte im Diadem, die sternartige Agraffe auf der Schulter, und die beiden Buchstaben: (S. F.) Fehlt eines dieser Zeichen, so wird der Thaler nicht genommen, selbst wenn diese Zeichen nicht ganz deutlich ausgedrückt sind. Nach dem Silbergehalt fragt Niemand; es ist daher zu verwundern, daß man noch kein falsches Geld in dieses Land gebracht hat. Jedoch steht dieß zu erwarten, da ein Haufe von Aventuriers die Absicht zu haben scheint, Abyssinien zum Gegenstand seiner Speculationen zu machen. Was werden dann die Straßenräuber sagen, wenn sie sehen, daß sie statt guten Geldes falsches Geld geplündert haben? So betrügt immer ein Spitzbube den andern.

Eilftes Capitel.

Einige geographische und statistische Bemerkungen über Abyssinien. — Aufforderung zu einer Colonie.

Das ganze Land, das die europäischen Geographen Abyssinien oder richtiger Abessinien nennen, wird von den Gelehrten des Landes immer noch Aethiopia genannt, obgleich die Alten unter diesem

Namen bei weitem mehr Länder begriffen, als Abyssinien allein. Mit dem Namen Aethiopia wurden alle Länder südlich von Philä verstanden, so wie mit dem Garamantia alle die, die südlich von Cyrenaica und Mauritania lagen. Die Araber nennen das Land Habbesch und die Einwohner Habbeschi. Unter diesen Namen ist Land sowohl als Volk im ganzen Orient und in Afrika bekannt. Die Abyssinier selbst benennen sich nur nach ihren Provinzen, wie: Tigriner, Amharer, Lastaner u. s. w. Die Gelehrten allein unterscheiden die Theile vom Ganzen, was das Volk nicht versteht.

Abyssinien erstreckt sich nach der gewöhnlichen Annahme vom 16° bis zum 7° nördlicher Breite und ungefähr vom 51—60° östlicher Länge von Ferro, und hat demnach mit 11,000 Quadrat-Meilen ungefähr die Größe Deutschlands.

Nichts ist schwieriger, als die Einwohnerzahl dieses Landes genau zu bestimmen. Bei der auffallenden Entvölkerung des größten Theils der Provinzen mag sich, nach Analogie zu schließen, die Bevölkerung auf nicht höher als auf 4, höchstens 5 Millionen belaufen. Man reist in den östlichen Provinzen oft Tage lang in den fruchtbarsten Ebenen und Thälern, ohne auch nur ein Dorf zu finden, und trifft man endlich auf eines, so ist es in der Regel halb verödet. In den westlichen Provinzen ist es eben so. Nur die Galla-Länder sind bevölkerter, aber die beständigen kleinen Kriege und Raubzüge schleppen jährlich eine Menge Individuen dieses Volks in die Sklaverei und hiermit außer Landes. Einigermaßen läßt sich die Bevölkerung nach der Anzahl der Soldaten bestimmen, welche die großen Fürsten halten, denn in Abyssinien vermiethet sich ein Jeder, der nicht arbeiten will oder arm ist, als Soldat. Daher kann ein ehrgeiziger Reicher sehr leicht zu einer Armee und zur Herrschaft kommen. Wenn Ubie sein ganzes Heer versammelt, beläuft es sich höchstens auf 5000 Köpfe, das des Ras-Ali auf ungefähr 8000 und das des Fürsten Komfu auf etwa 4000 Mann. Zwar lauten die Nachrichten der Abyssinier hierüber ganz anders. Sie sagen, Ubie habe 50,000, Ras Ali 100,000 und Komfu 30,000 Mann, allein man überzeugt sich an Ort und Stelle sehr bald von der ungeheuern Uebertreibung dieser Angaben. Rechnet man nun die Galla-Länder Kaffa, Narea, Schoa und Edfu hinzu, so mag die Zahl von 4—5 Millionen eher zu groß als zu gering seyn.

Unter diesen verschiedenen Völkerstämmen sind drei Sprachen

die herrschenden: die von Tigre, die von Amhara und die der Gallas. Die erstere ist ein Gemisch von Arabisch, Aethiopisch und selbst Koptisch. Die Sprache von Amhara hat nur wenig arabische Wörter aufgenommen; ihr Grund liegt in der äthiopischen Sprache. Sie ist die weitverbreitetste und wird von allen Fürsten des Landes gesprochen. In ihr sind auch meist alle Bücher und namentlich die Chroniken geschrieben. Man schreibt sie von der Linken zur Rechten und nicht, wie die aller übrigen orientalischen Völker, von der Rechten zur Linken. Die Galla-Sprache ist in eine Menge Idiome zerspalten, von denen das der Boren-Gallas das herrschende ist.

Abyssinien ist ein durchaus gebirgiges Land. Die Gebirge haben aber unter sich so wenig Zusammenhang, daß sie sich öfters in den entgegengesetzten Richtungen durchkreuzen, ohne doch eigentliche Gebirgsstöcke zu bilden.

Zuerst bietet sich für den, der vom Meer kommt, der hohe, fest zusammenhängende Gebirgszug, der Baharnagasch oder das Danakil-Gebirge, dar. Dieß Gebirge trennt auf seiner ganzen Länge von Nord-West nach Süd-Ost Abyssinien vom Meere. Von seiner Spitze steigt man terrassenartig hinab und tritt in die schönen Ebenen Abyssiniens, deren Begränzungen erst schwache Hügel, später markirtere Gebirgszüge bilden. Das erste, auffallende Gebirge für den, der vom Schumfeita hinab kommt, ist dasjenige, das, von Nord nach Süd streichend, eine merkwürdige Reihe nackter Spitzfelsen bildet und mit dem Schölleda bei Adua endet. Südlich von diesem Gebirge erhebt sich das von Lasta und Wodscherat, und zieht sich in einem großen Halbkreise von Süd-West nach Nord-Ost um die Provinz Wofila herum. Es begränzt eine Zeit lang den Taccazze-Fluß, während sich auf dessen linkem Ufer die höchsten bekannten Gebirge Abyssiniens, die von Simien, mit dem hohen Lamolmont erheben. Die Berge von Simien schließen sich nördlich an die von Telema. Diese begränzen eine Zeit lang den Taccazze, wenden sich dann westlich und theilen sich in zwei scharf geschiedene Gebirgsrücken, von denen der nördlichere zu den Provinzen Waldübbe und Walkait geht und späterhin in das Gebiet der Schankallas, zu der Kolla oder der Gränze des Sennaar, in die Provinz Kalabath hinabsteigt, während der südliche, ihm beinahe parallele Zug sich in den schönen Ebenen der Provinz Dembea verliert. Südlich vom Tzana-See erhebt sich das Gebirge von Godscham. Es begränzt eine Zeit lang den Abavi oder

den blauen Fluß und erreicht mit dem Amid-Gebirge seine größte Höhe. Auf der östlichen Seite des Nils streichen die Gebirge von Schoa und Edfu und schließen sich nördlich an die von Bali, die wieder mit denen von Wodscherat in Verbindung stehen.

In Kaffa und Narea sollen sich die höchsten Berge befinden. Die Aussagen sind jedoch hierüber so widersprechend und unbefriedigend, daß es nicht möglich ist, auch nur etwas Wahrscheinliches hierüber zu sagen.

Die Gebirge Abyssiniens zeichnen sich keineswegs durch große Höhe aus. Man hat sie mit den Schweizer-Alpen verglichen, aber einen solchen Vergleich können sie nicht aushalten. Es gibt keinen bekannten Berg, der die Höhe von 10,000 Fuß hätte. Der Schnee ist so wenig bekannt, daß man nicht einmal ein Wort dafür hat. Diejenigen, die ihn gesehen, haben ihn nur bei Gelegenheit ihrer Pilgerreise nach Jerusalem in Syrien kennen gelernt. Nur auf den höchsten Bergen Simiens sollen zuweilen einige Schneeflocken fallen, jedoch sind hierüber die Aussagen der Einwohner dieses Landes, die der Verfasser mehrmals befragte, sehr widersprechend. Wenigstens geht daraus hervor, daß der Schnee selbst eine große Seltenheit in Abyssinien ist, und es keinen Berg dort gibt, auf dem, wie mehrere Geographen und selbst Reisende, die das Land sahen, behaupten, der Schnee beständig läge und selbst Gletscher bilde. Die Berge des glücklichen Arabiens sind daher bei weitem höher, denn unter demselben Breitengrad wie die Abyssiniens gibt es dort mehrere Berge, auf denen der Schnee nie schmilzt, wie unter andern der Dschebbel Sachha. Die Gebirge Abyssiniens beherbergen verhältnißmäßig sehr wenig Gewässer. In den östlichen Provinzen reist man öfters Tage lang, ohne eine Quelle zu finden. Auch Tigre, Simien und Tembien sind sehr schlecht bewässert. Die südlichen Provinzen haben allein einige Ströme. Es gibt eigentlich nur zwei einigermaßen bedeutende Flüsse, das sind der Taccazze und der Nil. Aber keiner von ihnen ist schiffbar, theils wegen der beständigen Katarakten, von denen sich das Wasser hinabstürzt, theils weil sie wenig Wasser enthalten, da diese Flüsse nach der Regenzeit sehr seicht werden, so daß man sie alsdann überall durchgehen kann.

Die Wasserscheide zwischen den Reichen Tigre und Amhara bildet der Taccazze, d. h., der Fluß der Trübsal. Er entspringt in den Gebirgen von Lasta und nimmt sogleich seinen Lauf nörd-

lich. Die Gebirge von Simien auf dem linken Ufer und die von Lasta auf dem rechten begleiten ihn bis zur Provinz Tembien, wo er sich westlich wendet. Bei Sire jedoch wieder die nordwestliche Richtung nehmend, tritt er in die Provinz Waldubbe, verläßt hier Abyssinien, bespült dann den nördlichen Theil der Kolla und ergießt sich endlich im Sennaar in den Nil. Der Taccazze ist merkwürdig als letzter nördlicher Nebenfluß des Nils. Im Sennaar erhält er den Namen Atbara. Zur Regenzeit ist er sehr angeschwollen und bildet alsdann einen bedeutenden Strom, den in dieser Zeit Niemand passiren kann. Nach dieser Zeit ist er so unbedeutend, daß man ihn beinahe überall durchwatet. In ihn ergießen sich eine Menge kleine Bäche, aber außer dem Mareb kein Fluß. Der Mareb entspringt in der Provinz Tigre. Er durchfließt die Provinz Hamacen, das Gebiet der Schankallas, und strömt dann durch den Sennaar dem Taccazze zu, in den er sich ein wenig unterhalb seiner Mündung ergießt.

Bruce behauptet, der Nil entspringe in der Provinz Godscham, unweit des Fleckens Geesch. Dieses kleine Flüßchen, das dort entspringt und sich nach einigen Krümmungen nördlich in den Tzana-See ergießt, kann unmöglich als die Quelle desselben Flusses angesehen werden, der aus dem südlichen Theil des Sees fließt und von den Einwohnern wegen seiner Bedeutenheit den Namen Abavi, der Vater der Ströme, erhält. Man kann die Quelle dieses Flusses, der in Abyssinien Abavi und in Sennaar Bachr al Asrek, der blaue Fluß, heißt, und den man mit Unrecht den Nil nennt, nicht anders als im Tzana-See, aber nicht in den Quellen seiner Zuflüsse suchen. Nach seinem Ausfluß aus dem See strömt er südlich, wendet sich unter dem 10. Grad der Breite nordwestlich, durchschneidet die Gränzgebirge, die Abyssinien von der Kolla scheiden, bespült die Stadt Sennaar und vereint sich bei Kartum mit dem weißen Fluß. Beide nehmen hierauf den Namen Nil an. Diesen Namen dem blauen Fluß zu geben, würde sehr unrecht seyn, da der weiße Fluß oder Bachr al Abiad weit größer ist, als der blaue Fluß mit dem Taccazze zusammen genommen, und daher der blaue Fluß eigentlich nur als ein Nebenfluß betrachtet werden kann.

Letzterer nimmt eine Menge kleiner Flüsse auf, wie die Belo, die Dschemma, Geschen u. s. w. Er wird erst bedeutend, nachdem

er in die Provinz Maitscha getreten ist, schiffbar aber erst bei der Stadt Sennaar, und strömt von hier majestätisch in den Ebenen des Sennaar bis nach Kartum fort.

Dieß sind die bedeutendsten Flüsse Abyssiniens. Der Anget, der in den Galla-Ländern entspringt und sich in den weißen Fluß ergießen soll, so wie der Anaso, der aus dem Aschanschi-See dem Meere südlich von Bab-el-mandeb zuströmt, sind nicht zu erwähnen, da ihre Existenz noch ungewiß ist.

Abyssinien hat einige bedeutende Seen. Der größte ist der Tzana-See, eine Tagreise von Gondar. Zur Regenzeit hat er einen bedeutenden Umfang, dagegen verändert sich dieser sehr, sobald sich die Gewässer verlaufen haben. Er ist alsdann an einigen Stellen so seicht, daß man ihn durchwaten könnte, wenn die Krokodile, von denen er wimmelt, ein solches Wagestück erlaubten. Er enthält viele Inseln, von denen einige bewohnt sind. Da man aber keinen Kahn zu bauen versteht, so leben die Bewohner dieser Inseln als wahre Insulaner, auf immer von der übrigen Welt getrennt.

Der Aschanschi-See füllt einen tiefen Bergkessel in der Provinz Wofila aus. Er soll keinen Zufluß haben, dagegen schreibt man ihm einen bedeutenden Abfluß in den Anaso zu. Südlich von diesem See, zwischen Schoa und den Edschu-Gallas, befindet sich der See von Schoa mit einem ziemlich bedeutenden Umfang.

Alle diese Gewässer wimmeln von Krokodilen und Hippopotamen. Selbst in kleinen Bächen findet man Krokodile. Man darf die Bäche nur an flachen Stellen durchgehen, man könnte sonst Gefahr laufen, von einem Krokodil erschnappt zu werden. Die Provinzen Hamacen und Tigre zeichnen sich durch eine Menge kleiner Tümpel aus, die häufig ganz isolirt zu stehen scheinen, doch auf unterirdischem Wege in Verbindung stehen. Oefters brausen mehrere dieser Tümpel plötzlich und zu gleicher Zeit auf, ohne daß man eine Ursache oder Entwicklung von Dampf oder Schwefelgeruch bemerkte.

Westlich vom Taccazze befinden sich ausgebrannte Vulcane und Basalt-Gebirge, die es östlich nicht gibt, wo das Gebirge meistens Thonschiefer, öfters in Gneuß und selten nur in Granit übersetzt. Im nördlichen Tigre verändert sich öfters das Gestein in Kalkfels- und große Sandsteinplatten. Große Marmor- und Alabasterblöcke finden sich überall.

Die Producte dieses Landes in den drei Reichen der Natur sind so mannichfaltig und vielartig, daß, da das Land eigentlich noch gar nicht wissenschaftlich untersucht ist, die Nomenclatur derselben nur sehr unvollständig seyn kann.*)

Der größte Theil der Gebirge ist mit den herrlichsten Alpenweiden bedeckt, die nach der Regenzeit Futter für tausendmal mehr Thiere darbieten, als darauf weiden. Auf vielen Gebirgen, namentlich auf dem Abfall des Baharnagasch, finden sich hochstämmige Waldungen von Cedern, Eisenholz, Tamarinden und Collquallbäumen. Citronen, Feigen, Orangen- und Granatbäume gibt es überall. Die Früchte werden aber selten reif, da kein Mensch diese Bäume pflegt. In der Gegend von Schire wächst Baumwolle, die der indischen nichts nachgibt, und bei Axum der Weinstock, von dem man einen vortrefflichen Wein bereitet. Im Süden trifft man Mango, und namentlich Kaffeebäume in ganzen Waldungen an. Weizen, Gerste, Hafer, Tef, Durrha (Maschalla) Daggussa, Tamm wachsen überall, und dienen als Brod.

Trotz der vortrefflichen Weide geben die Kühe wenig Milch. Dieß muß in der Race des Rindviehs liegen. Bruce spricht von einer Race desselben mit ungeheuern Hörnern. Sie scheint jedoch ziemlich selten zu seyn. Die Ochsen der Schohos haben bedeutende Hörner, und zeichnen sich überhaupt vor denen der Abyssinier vortheilhaft aus.

Die Schafe sind im Durchschnitt schwarz, von grober schlechter Wolle. Die Pferde sind vorzüglich; es gibt einige unter ihnen, die alle Anzeichen der vollkommensten Race haben. Allein da Niemand Pferdekenntniß, und folglich keine Aufmerksamkeit auf eine richtige Paarung derselben hat, so sind solche einzelne Racen-Pferde als Zufälligkeiten zu betrachten. Ebenso sind die Maulthiere und Esel vortrefflich.

Die Hunde Abyssiniens sind ganz dieselben, die man in der europäischen und asiatischen Türkei, in Syrien, Aegypten, ganz Nordafrika, Arabien und Indien trifft. Es ist wohl die weit ver-

*) Der Hr. Rüppell, ein deutscher Gelehrter, der zweimal in Abyssinien war und sich längere Zeit darin aufhielt, würde allein hierüber Aufklärungen geben können. Der Verfasser weiß durchaus nicht, ob ein Werk von diesem Reisenden über Abyssinien erschienen ist.

breitetste Hunderace, und wahrscheinlich der Urhund. Er ist kurzhaarig, gewöhnlich von brauner Farbe, und steht zwischen dem Schäferhund und dem sogenannten Schlächterhund. Sie sind in Abyssinien wie im übrigen Orient herrenlos, werden niemals eigentlich wild, und halten sich beständig in der Nähe menschlicher Wohnungen auf. Eine merkwürdige Eigenschaft dieser Hunde ist die, daß sie niemals die sogenannte Hundekrankheit bekommen, und ungeachtet der glühenden Hitze Arabiens und Aegyptens niemals toll werden.

Von den Thieren des Waldes kennt man vornehmlich Affen, Löwen, Tiger, Leoparden, Tigerkatzen, Rhinoceren, Schakale, Füchse und vor allen die Hyäne, deren es wenigstens so viel als Menschen gibt. Kaum geht die Sonne unter, so kommen sie aus ihren Höhlen hervor, und das Gebirge erschallt von dem Geheul dieser wilden Thiere. Glücklicherweise arbeiten sie selbst an ihrer gegenseitigen Vernichtung, sonst würde es dem Menschen unmöglich werden, dieß Land zu bewohnen.

Diese große Masse von wilden Thieren vertilgt beinahe alles jagdbare Wild. Doch findet man Gazellen, Hasen und zuweilen große Damhirsche. Auch das wilde Schwein hält sich in den hochstämmigen Waldungen auf. Es ist klein, weiß, und hat eine rothe Mähne.

Die Ornithologie ist überaus reich. Wilde Tauben, Turteltauben, Perlhühner, Fasanen, Rebhühner von kolossaler Größe, wilde Gänse und Enten bieten sich beinahe von selbst dem Jäger dar. Und nun diese unglaubliche Menge schön gefärbter Vögel, die nur einen Ornithologen erwarten, um sie zu classificiren. Selbst der Sperling nimmt dort eine andere Farbe an; er ist roth, hat aber sonst dieselben Sitten unseres Spatzes. Aber auch an Raubvögeln fehlt es nicht. Zahllose Falken und Geyer kreisen beständig in der Luft, und lauern auf Beute. Sie sind die Ursache, warum es kein Hausfedervieh gibt. Enten und Gänse kennt man durchaus nicht, das Huhn allein existirt hier und da, aber so selten, daß man es niemals kaufen kann.

Es gibt in Abyssinien weniger Schlangen als in Arabien und Aegypten. Obgleich der Verfasser beinahe 5 Monate im beständigen Reisen war, sah er doch nie eine. Zwar kommt an einigen Orten, namentlich an den Ufern des Taccazze's, die gehörnte Brillenschlange

vor, allein sie ist selten und dem Menschen nicht gefährlich. Skorpione sind ebenfalls selten, dagegen gibt es eine sehr gefährliche große Spinne, eine Art Tarantel. Sie ist schwarzgrau, stark behaart, und hat vier sehr starke zangenartige Haken, aus denen, wenn sie damit ihre Beute erfaßt, ein schnell tödtendes Gift fließt. Man nennt sie in Tigre Damotera, und ist dieselbe, die man in Aegypten und Arabien Abu-Schabatt nennt. Derjenige, der von ihr gestochen ist, fühlt sogleich eine unwiderstehliche Müdigkeit; überläßt er sich ihr und sinkt in Schlaf, so ist er unfehlbar verloren. Daher sucht man ihn auf alle Weise munter zu erhalten, und legt zu gleicher Zeit einige Kräuter auf, die das Gift ausziehen. Das wirksamste Mittel bleiben immer fortgesetzte Einreibungen mit Ammoniakgeist; dieß zerstört das Gift sogleich.

Zu den Landplagen Abyssiniens gehören außer dem gewöhnlichen Ungeziefer, das überall in großer Menge vorkommt, die Heuschrecken und die Termiten. Erstere kommen gewöhnlich nach der Regenzeit, und überdecken dann in ungeheuern Schaaren die Felder. Namentlich ist die Provinz Tigre ihren Verwüstungen ausgesetzt. Man behauptet, sie gingen nie über den Taccazze, was wohl eine Fabel seyn mag, da kein physischer Grund dafür spricht.

Die Termiten richten nicht minder großen Schaden an. In einem Augenblick erscheinen sie in den Häusern, und brechen wie mit einem Zauberschlag aus jeder Oeffnung, aus jeder Ritze hervor. Einige Tage vor der Abreise des Verfassers von Adua überschwemmte in Zeit von einigen Minuten eine solche Schaar Termiten das Haus des dortigen Missionärs. Nur nach der größten Anstrengung, und nachdem die Zimmer mit glühenden Kohlen bedeckt wurden, ward man ihrer Herr. Machen sie einen solchen Ueberfall in der Nacht, so ist man genöthigt, das Haus preiszugeben, ja kleine Kinder oder oder Kranke, die nicht selbst aufstehen können, sind alsdann der größten Lebensgefahr ausgesetzt.

Das Klima Abyssiniens ist im eigentlichsten Wort ein beständiger Frühling. Beinahe nie, oder nur in einigen sehr tief eingeschnittenen Thälern, steigt der Thermometer auf 90° Fahrenheit (25$^7/_9$° Réaumur), selten sinkt er unter 65° (14$^2/_3$° Réaumur). Die gewöhnliche Temperatur ist 76° — 78° (19$^5/_9$° — 20$^4/_9$° R.), die beinahe beständig herrscht. Die Regen mildern im Sommer, wo die Sonne zweimal senkrecht steht, die Hitze bedeutend, und im

Winter sind die Sonnenstrahlen so wenig schräge, daß es niemals kalt werden kann. Die Regenzeit fängt im Monat Mai an, und dauert bis Ende September. Gewöhnlich ist ihr Anfang in den südwestlichen Theilen früher, als in den östlichen. Alsdann ist nur der Nordwind herrschend, selten springt er nach Nord-Ost oder Nord-West über. Es regnet in der Regel nur den Nachmittag. Alsdann thürmen sich plötzlich Wolken auf, und entladen sich unter furchtbarem Donner und Blitz. Jeder Regenschauer ist mit mehreren Gewittern begleitet, gewöhnlich dauern sie nur einige Stunden, worauf der Himmel wieder klar wird. Nach der Regenzeit ist der Himmel beständig rein und klar, nur selten sieht man dann sich Wolken bilden. Selbst die Winde, die auf dem rothen Meer immer einen regelmäßigen Strich halten, hören dann in Abyssinien gänzlich auf, oder wehen sehr unregelmäßig.

In Massaua, an der Küste des rothen Meeres, fangen die Regen erst an, wenn sie in Abyssinien ganz aufgehört haben. Es regnet dort erst im October und November, während die gegenüber liegende Küste des Yemen die Regenzeit im Julius hat. An der arabischen Küste des Hedschas, vom 20 — 23° der Breite, regnet es erst mit dem Ende November und dauert häufig den December hindurch. Auch diese Regen sind immer mit furchtbaren Gewittern begleitet. Zuweilen zeigen sich zehn bis zwölf auf einmal, deren unaufhörliche Blitze die Nächte hell wie den Tag machen. Zu dieser Zeit sind die West- und Südwest-Winde herrschend, die, wenn sich die Gewitter entladen, nach allen Seiten umspringen, so daß es scheint, als stürmten sie aus Nord, Süd, Ost und West zu gleicher Zeit. Alsdann ist es sehr übel sich auf dem rothen Meer zu befinden. Auch gehen dann viele Schiffe verloren, denn die ungeschickten Schiffer, erschreckt von den von allen Seiten herstürmenden Orkanen, suchen sich, statt das hohe Meer zu gewinnen, zwischen die hohen Klippen zu retten, wo sie dann in der Regel zu Grunde gehen. Auch der Verfasser litt in solchem Gewittersturm Schiffbruch, wovon weniger der Sturm, als vielmehr die Unbehülflichkeit der Matrosen Schuld war.

In politischer Hinsicht wird Abyssinien gewöhnlich in die Reiche Tigre, Amhara, Kaffa mit Narea und Schoa, und Edfu eingetheilt. Da die Meeresküste schon seit langer Zeit gänzlich außer allem politischen Einfluß auf Abyssinien steht, so wird sie auch nicht hiezu

gerechnet, obgleich ein Fürst, der Abyssinien eine wirkliche politische Bedeutsamkeit geben wollte, sich ihr nothwendigerweise bemächtigen mußte. Die Küstenbewohner heißen gewöhnlich Danakils, nur die nördlichen nennen sich Baharnagasch oder Schohos. Sie treiben alle mehr oder weniger Schleichhandel mit Sklaven, und sind im Ganzen völlig unabhängig, obgleich die Regierung Mohammed-Ali's auf die Souveränetät über sie Anspruch macht. Man kennt hauptsächlich drei Häfen, die sogenannte Amphila-Bay, die Howakil-Bay und den Hafen von Harena. Die Amphila-Bay ist die wichtigste, denn an sie schließt sich die bedeutende auf vier Meilen weit sich erstreckende Salzebene, die ganz Abyssinien mit Salz versieht. Das Salz ist Steinsalz, man schlägt es aus dem Boden und verladet es dann auf Esel. Es kostet an Ort und Stelle nichts, dagegen wird es durch den Transport in Abyssinien sehr theuer. Die Küste ist, wie überall längs des rothen Meeres, sehr steril. Die sich an sie hinanziehenden Berge sind zwar weniger unfruchtbar, allein es ist nirgends eine Quelle in ihnen. Man muß zur Regenzeit, die an der Küste zuweilen ausbleibt oder sehr unvollkommen ist, das Wasser in Cisternen auffangen, und in ihnen ein Jahr conserviren. Von Abyssinien wird das Gebiet der Danakils durch den hohen, von Nord-West nach Süd-Ost streichenden Gebirgszug getrennt. Jenseits desselben betritt man das Reich Tigre.

Zu dem Reiche Tigre rechnet man gewöhnlich folgende Provinzen: das eigentliche Tigre, Hamacen, Schire, Waldübbe, Tembien, Wassa, Lasta, Salowa, Wofila, Wodscherat, Enderta und Agamien. Die Größe desselben mag ungefähr 4000 Quadratmeilen betragen, mit wenig über 1 Million Einwohner. Die Sprache dieser Provinzen heißt die von Tigre, ein Gemisch von Arabischem und Altäthiopischem. Der jetzt regierende Fürst ist Ubie von Simien.

Die Hauptstadt ist Adua (von ihr ist schon früher weitläuftig gesprochen), früher war es Axum. Diese war die Krönungsstadt der Kaiser. Seitdem das Krönen aber zu einer wahren Farce geworden ist, ist auch Axum bedeutend herabgesunken.

Andere Orte sind: Dixan in Hamacen, berüchtigt wegen des Sklavenhandels; Schire, nicht weit vom Taccazze, bekannt wegen seiner Baumwolle; Antalo in Enderta; Tschellicut ebendaselbst; Genater in Agamien; in Lasta ist die Stadt Sokata und in Wo-

fila Dufat. Alle diese sogenannten Städte sind jedoch nichts als elende Dörfer, die nur zuweilen dadurch wichtig werden, daß die Fürsten der Provinzen ihre Residenzen darin aufschlagen. Manche liegen auf hohen isolirten Felsen, die dann als Mittelpunkt dienen, von denen aus die Raubzüge gemacht werden.

In der Provinz Tembien wohnt ein Völkchen, das sich Agaus nennt. Sie meinen von den alten Aegyptiern abzustammen, und in der That zeichnet sich die Bauart ihrer Häuser vor denen aller übrigen Abyssinier sehr vortheilhaft aus. Sie haben die Formen der ägyptischen Tempel. Auf welche Weise die Aegyptier dorthin gekommen sind, möge die Geschichte aufklären.

Kein Theil Abyssiniens würde sich so vortrefflich zur Ansiedelung einer europäischen Colonie eignen, als Tigre. Seine herrlichen, fruchtbaren, entzückend schönen Thäler und Ebenen würden unter den Händen der Europäer ein wahres Paradies werden. Alle Producte könnte dieses Land liefern, und da die Meeresküste nicht sehr fern ist, würde sich auch sehr bald ein sehr vortheilhafter Handel etabliren. Bedenkt man, daß es weite unabsehbare Strecken des herrlichsten Landes hier gibt, die völlig unbewohnt sind, und also eigentlich Niemanden gehören, so würde nichts leichter seyn, als ein bedeutendes Terrain anzukaufen, das, für einige hundert Thaler erstanden, nach mehreren Jahren Tausende einbrächte. Zwar müßte sich eine Colonie mit Allem und Allem versehen, denn man findet nichts hier, aber alsdann würde sie auch bald in dem blühendsten Zustande seyn. Zwar gibt es nicht viele fließende Gewässer, allein da das Erdreich überall bewachsen und der bei weitem größte Theil der Gebirge aus Schiefergeschieben besteht, so läßt sich a priori auf physischem Wege beweisen, daß die Anwendung der artesischen Brunnen überall zu dem günstigsten Resultate führen müßte. Die Ueberfahrt von Europa nach Aegypten und von hier nach der abyssinischen Küste würde wohl einige Schwierigkeiten haben und auch kostspielig seyn; allein wenn man die Sache auf die rechte Weise angreift, wären die Hindernisse bald beseitigt. Ebenso würde man sich sehr bald mit einem abyssinischen Fürsten zum Ankauf von Ländereien verstehen können, von dem eine gehörig zahlreiche und bewaffnete Colonie natürlich gänzlich unabhängig seyn müßte. Gewiß ist es, daß wenn eine solche Colonie wirklich in Abyssinien gegründet würde, sich an diese, sobald sie nämlich

prosperirt, was nicht anders zu erwarten seyn kann, ein großer Theil der umliegenden Ortschaften anschließen wird, um mit ihr Wohl, Ruhe und Sicherheit zu theilen. Sie würde statt Eifersucht vielleicht Nacheiferung erregen, und hiermit den Anfang einer neuen Aera für dieses schöne Land bilden. Kein Land eignet sich so wie dieses zu einem solchen Unternehmen, keines ist so dazu einladend, und in keinem Lande würde sich der Europäer, namentlich der Deutsche, so schnell mit dem Klima befreunden.

Obgleich Amhara eben so fruchtbar ist als Tigre, so fehlt ihm doch die Nähe der Meeresküste, und diese muß das sine qua non einer Colonie seyn, wenn sie nicht verwildern und ausarten will.

Zu dem Reich Amhara oder Abyssinien, jenseits des Taccazze, gehören folgende bekannte Provinzen: Walkayt im Norden, Telema, Dembea, Agon, Maitscha, Damot, Godscham, Begember, Belessem, das eigentliche Amhara und Simien. Man spricht nur amharisch hier, das überhaupt die ausgebreitetste Sprache des Landes ist. Das ganze Reich Amhara wird ebenfalls ungefähr 4000 Quadratmeilen haben. Es ist jedoch bevölkerter als Tigre, man kann gegen 1½ Millionen Einwohner rechnen.

Der regierende Fürst von Amhara ist Ras Ali, Enkel des berühmten Gukſa. Ubie von Simien jedoch und der Fürst Komfu von Dembea machen ihm die Herrschaft streitig.

Die Hauptstadt Amhara's sowohl, wie ganz Abyssiniens, ist Gondar. Sie ist gebaut wie Adua, und eben so wie dieses auf mehreren Hügeln zerstreut. In der Mitte der Stadt steht der alte kaiserliche Palast. Er ist jetzt verfallen. Es ist ein viereckiges Gebäude, dessen Façaden von vier Thürmen flankirt werden. Man schätzt die Bevölkerung Gondars auf 20,000 Seelen, doch dieß wird wohl um die Hälfte übertrieben seyn. Gondar wird von den Abyssiniern als das Paradies der Erde betrachtet, eben so wie Sana von den Arabern des Yemen, nur daß die Letztern vielleicht Recht haben, die Erstern aber nicht. Gondar ist der Mittelpunkt alles abyssinischen Handels. Hierhin begeben sich zur Regenzeit alle Karawanen, um während derselben die Käufe und Verkäufe abzuschließen. Es findet daher um diese Zeit ein Zusammenfluß der verschiedensten afrikanischen Nationen daselbst statt, und es würde alsdann hier wohl möglich seyn, einige interessante

Nachrichten über das Innere zu schöpfen. Der Tzana=See liegt eine Tagreise von der Stadt.

Die ganze Provinz Dembea, zu der auch Gondar gehört, ist im Ganzen sehr eben, aber auch sehr fruchtbar und soll vortreffliches Rindvieh erzeugen.

In Bellessem liegt die Stadt Emfras, die nur von Mohammedanern bewohnt ist.

In der Provinz Maitscha wird die Stadt Ibaba genannt, von der behauptet wird, daß sie eben so groß als Gondar sey, und einen sehr bedeutenden Handel mit den Gallas treiben soll. Jedoch sind diese Nachrichten sehr unzuverlässig.

In Godscham befindet sich das Dorf Geesch, wo Bruce die Quellen des Nils hin verlegt. Außer diesen gibt es keine bekannten bedeutendern Ortschaften.

In den Galla=Ländern wird nur noch der Flecken Makade genannt, wo ein mohammedanischer Galla=Fürst residirt, den man Sultan nennt.

Narea und Kaffa kennt man beinahe gar nicht, jedoch soll es keine Stadt dort geben, die so groß sey, als Adua.

In Schoa ist der Hauptort Ankober, in dem der König Sachle Selasse residirt. Andere Ortschaften sind unbekannt.

Von den Ländern südlich von Abyssinien, von Gingiro u. s. w. wird so viel gefabelt, daß man kein Wort davon glauben kann. So sagte dem Verfasser ein Galla, daß sich südlich von Gingiro ein heidnisches Volk befände, das viele Kunstfertigkeiten in Goldarbeiten habe. Dieser Galla besaß ein ziemlich fein gearbeitetes goldenes Idol, das aus diesen Ländern gekommen seyn soll. Er hatte es in Narea einem andern heidnischen Galla gestohlen, und wollte es in Massaua verkaufen. Es war $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und stellte einen vorwärts gebeugten Mann dar, dem die Hände über dem Kopf zusammen gebunden waren. Leider konnte der Verf. diesen Galla, trotz alles Suchens, nicht mehr in Massaua finden, um dieß merkwürdige Stück zu kaufen. Auf keinen Fall war es eine Antike, weder ägyptische noch griechische, noch römische. Eben so wenig war es moderne europäische Arbeit.

Zwölftes Capitel.

Abreise von Adua. — Das Kloster Devradamo. — Der merkwürdige Paß Behat. — Wiederholte räuberische Anfälle. — Halley — Der Schum von Halley. — Der Taranta-Paß. — Nächtlicher Ueberfall. — Arkiko. — Der Naib. — Ankunft in Massaua.

Endlich konnte ich von Adua abreisen. Ubie war mit seiner Armee nach Anderwati gezogen, um auf seine Weise die Contributionen zu erheben; mein Bedienter war unverrichteter Sache von Sassagga zurückgekommen; ich hatte also nichts mehr in Adua zu thun. Da ich überdieß nicht mehr vorwärts dringen konnte, so wäre jeder weitere Aufenthalt völlig unnütz gewesen. Von dem innigsten Dank gegen den Missionär Isenberg und seine vortreffliche Frau erfüllt, nahm ich den herzlichsten Abschied, und machte mich, begleitet von seinen sämmtlichen Bedienten, auf den Weg. Meine Lastthiere waren mir alle in Adua crepirt; meine Casse erlaubte mir nicht andere zu kaufen, so daß ich genöthigt war, meine Reise zu Fuß anzutreten. In Abyssinien reist nur der Arme zu Fuß. Ein einigermaßen Wohlhabender reist zu Pferde oder zu Maulthier, jedesmal von einer Menge Knechte umgeben. Es war daher eine seltsame Erscheinung, einen Weißen auf diese Weise daher ziehen zu sehen. Dieß erregte das größte Erstaunen bei Leuten, die gewohnt waren, den Europäer, umgeben von allen Bequemlichkeiten seines Vaterlandes, nicht anders als für den Gott Plutus in Person zu halten. Jedoch hat mein Schicksal beinahe alle andern Reisenden mehr oder weniger ebenfalls betroffen; es gibt nicht Einen, der sagen könnte, Abyssinien mit Schätzen verlassen zu haben. Mein Gepäck ward theils von den Eseln des Hrn. Isenberg, die nach Halley gingen, um Bücher zu holen, theils von zwei Bedienten getragen, die ich, jeden für 2 Thaler, bis Massaua gemiethet hatte. Ich wählte den Weg über Halley, theils weil ich auf diese Weise einen andern Theil des Landes sah, theils weil ich mich sicherer auf dieser Straße glaubte, dieselbe, welche die Karawanen von Massaua nach Gondar einschlagen. Was den letzten Punkt betrifft, so täuschte ich mich sehr, wie man weiterhin sehen wird.

Der Weg geht nordöstlich bei einem prachtvollen Sykomor-Baum, dem schönsten, den ich jemals sah, vorbei, zu dem Fuß des hohen

Schölleda, um dann langsam bergan zu steigen. Späterhin in einen weiten Bergkessel hinabsteigend, kommt er zum Dörfchen Memzach, $1\frac{1}{2}$ Stunden von Adua. Hier stehen wilde Dattelpalmbäume, die bei einiger Sorge, wenn solche die abyssinische Faulheit erlaubte, wohl Früchte tragen würden, denn das Klima erlaubt hier einer jeden Pflanze sich zu entwickeln. Neben einer unbegreiflichen Menge von Cactus und Aloës sich hindurchwindend, gelangt der Weg endlich zu einem kleinen Flüßchen, wo wir in einer sehr anmuthigen Wiese eine Karawane gelagert fanden, und daher ebenfalls neben ihr unser Lager aufschlugen. Die Karawanen reisen überaus langsam. Hierzu nöthigt sie die Schonung der Lastthiere, die bei fortgesetzten Anstrengungen sehr leicht fallen. Diese Thiere sind in Abyssinien überhaupt nicht von der dauerhaften Constitution, wie in Arabien und Aegypten, und da sie niemals Kornfutter fressen, sondern sich mit dem Grasfutter begnügen müssen, so sind sie auch niemals recht kräftig und können keine großen Fatiguen ertragen. Hiezu kommt der Bandwurm, der durchgängig unter ihnen herrscht. Werden sie einmal gedrückt, so sind sie beinahe unheilbar; denn alsdann werden sie von kleinen grauen Vögeln, etwas größer als unsere Sperlinge, mit rothem Schnabel und Füßen, verfolgt; diese setzen sich öfters duzendweise auf den Rücken des verwundeten Thieres und picken in die Wunde, deren Eiter sie begierig verschlucken. Das Thier rennt umher, wälzt sich auf dem Boden, um sie zu verscheuchen; kaum steht es wieder auf den Beinen, so sind ihm diese Harpyien von neuem auf dem Rücken, und verlassen es nicht eher, als bis es, geängstet und gequält, eine Zuflucht in einem Hause sucht. Auf diese Art gehen viele Lastthiere zu Grunde, auch die meinigen verlor ich so. Kauft man daher in Abyssinien Esel oder Pferde, so hat man vor Allem den Rücken genau zu prüfen, und späterhin die geringste Verletzung mit der äußersten Aufmerksamkeit zu behandeln. Ohne diese Vorsicht wird man sie bald verlieren. Diese Karawane hatte zwei Monate gebraucht, um von Massaua hierher zu kommen, während man diesen Weg gewöhnlich in 12 — 14 Tagen zurücklegt.

Den folgenden Tag begegneten wir einer Menge Menschen, die zum Markte nach Adua zogen. Einer unter ihnen, der ein Mäßchen Getreide gestohlen hatte, ward auf eine sonderbare Art arretirt. Man hatte sein Kleid an das Kleid eines Andern ge-

bunden; so ward er trotz seiner lebhaften Protestationen fortgeschleppt. Der Weg zog sich längs dem Abhang eines Gebirgs hin. Das Gestein, erst Granit, verwandelt sich plötzlich, wie abgeschnitten, in Schiefer, der so locker und unzusammenhängend war, daß er bei dem geringsten Stoß sich trennte und hinab rollte. Die verticale Lage der Schichten begünstigt diese Trennung nicht wenig, und macht hierdurch den Weg zuweilen sehr gefährlich. Nach einem Marsche von $1\frac{1}{2}$ Stunden in östlicher Richtung, kamen wir zum Dorf Kendefta, das an dem Abhang eines hohen Spitzfelsens, der, wie man mir sagte, Gibra-Amlak heißt, wie Schwalbennester hing. Die Aussicht von diesem Dorf ist überaus malerisch. Vor sich eine weite Ebene von niedrigen Bergen begränzt, sieht man südlich im grauem Nebel die hohen Gebirge Simiens, dessen höchste Spitze, der Lamolmont, sich deutlich erkennen läßt, während westlich die sonderbar gestalteten Spitzfelsen des Zahngebirgs, wie ich die Reihe dieser merkwürdigen Berge nennen möchte, den Horizont begränzen. Der Weg wendet sich nordöstlich um den Abhang dieses Berges, und tritt dann in ein schönes Thal, das sich von N. O. nach S. W. erstreckt. Die Thalränder haben eine merkwürdige Gestaltung; sie fallen in Terrassen ab, und zwar so genau und so symmetrisch, daß man durchaus glauben sollte, sie seyen von Menschen gemacht. Und doch ist es die Natur allein, die hier arbeitet, denn Menschenhände rühren sich zu dergleichen in diesem Lande nicht. Die Phantasie, von der herrlichen Natur aufgeregt, bevölkert diese so gern mit glücklichen Menschen und schafft sich ein Paradies, was ja das endliche Ziel alles menschlichen Sehnens und Strebens ist. Wie schwer wird ihr die Enttäuschung zu begreifen, wenn sie sieht, daß in diesem Lande alle Bedingungen dazu gegeben sind, und es nur an dem menschlichen Willen fehlt.

Der Weg nimmt nun eine ganz östliche Richtung an, und bald neben steilen Felsabhängen sich hinwindend, bald bergauf und bergab steigend, dann wieder einen Gebirgskessel durchschneidend, um sich sogleich wieder mit dem Terrain zu erheben, gelangt er nach fünfstündigem Marsche zu einer weiten, von vielen Bächen durchschnittenen Ebene. Ein schnell fließendes Flüßchen, das alle übrigen Bäche zum Mareb führt, begränzt sie östlich. Von hier an steigt der Weg sehr steil an, und wird so beschwer-

lich, daß die ans Bergklimmen gewöhnten Thiere alle zehn Schritte stehen blieben, um Athem zu schöpfen. Eine merkwürdige Pflanze, die ich noch niemals gesehen, steht sehr häufig auf dem Abhang dieses Berges. Sie hat genau die Form eines zusammengerollten Igels, ist von weißer Farbe, mit langen Stacheln besetzt, und während dieser runde, stachlichte Knollen, öfters groß wie ein Mannskopf, auf dem Boden ruht, erhebt sich aus seiner Mitte ein langer Stengel, der von breiten, gelben, abgerundeten Blüthen überschattet wird. Die Blüthen sind geruchlos, dagegen ist ihr Anblick überaus überraschend. Ich erinnere mich nicht, diese Pflanze jemals vorher gesehen zu haben. Späterhin sah ich sie aber gewiß nicht, da ich überall nach ihr suchte. Nach zweistündigem Marsch gelangten wir auf die Spitze dieses bedeutenden Berges, dessen entgegengesetzter Abhang sich in eine schöne Wiese verlief, die ich mir zu meinem Nachtlager erkor, da ich vor Ermüdung nicht weiter konnte. Diese Wiese liegt einem Berge gegenüber, auf dem sich das Haus eines Engländers, Namens Cofines, befindet. Er ist schon seit einigen zwanzig Jahren in Abyssinien, und wird dort für einen bedeutenden Mann gehalten, der mit dem König von England in directer Correspondenz stehe. Er hatte vor mehreren Jahren eine Anzahl Gewehre von England nach der abyssinischen Küste für den Fürsten Sabagades überbracht. Er mußte jedoch die Gewehre in Arkiko lassen, da Sabagades im Treffen am Taccazze geblieben war, und seine Söhne ohne Macht im Lande herumirrten. Er ging darauf wieder nach Abyssinien zurück, und schloß sich an den letzten Sohn des Sabagades, den Cassai an, der, späterhin wieder zu einiger Macht gekommen, den Cofines mit einigen Ländereien dotirte. Er soll sich, in Folge seines langen Aufenthalts in dem dortigen Lande ganz abyssinirt, und wenig Engländisches mehr haben. Ich selbst sah ihn nie. Da er nicht anwesend war, schlug ich die Einladung eines seiner Leute, in seinem Hause zu übernachten, aus.

Den andern Morgen konnte ich mich vor Ermüdung und Schmerzen, die mir meine wunden Füße verursachten, kaum in Marsch setzen. Wir bestiegen sogleich den Abhang eines Berges, von dessen Spitze herab uns eine große Heerde Affen unter gewaltigem Geschrei entgegen kam. In der Entfernung glaubt man eine Menge Hunde zu hören, denn das Geschrei dieser Affen

ähnelt mehr dem Hundegebell als dem gewöhnlichen Affengekreisch. Sie sind sehr zutraulich, und treiben hart am Wege, furchtlos und ungehindert, ihre Possen. Es ist ganz dieselbe Art, die ich schon früher, namentlich auf dem Gurumba gesehen. Nach einem Marsch von einigen Stunden, und nachdem wir den Berg auf der andern Seite hinab gestiegen waren, kamen wir zum Dorf Antitscho. Vor diesem Dorf erstreckt sich eine herrliche Ebene, von prachtvollem Graswuchs bedeckt, auf der zahlloses Rindvieh weidet. Wir durchschritten nordöstlich diese Ebene, um eine Bergkette zu übersteigen, die, von Osten nach Westen streichend, sich uns mitten in den Weg lagerte. Von hier an bleibt man in einem beständigen Auf- und Absteigen. Zuweilen tritt der Weg in tief eingeschnittene Thäler, erhebt sich dann steil wieder, um gleich wieder eben so steil abzufallen, zieht sich dann neben Bergabhängen hin, deren jählinger Sturz mich mit Schauder erfüllte, und kommt endlich nach gut fünfstündigem Marsch zu dem kleinen Flüßchen Meinhek, wo ich unter einem schattigen Daro-Baum, auf das äußerste ermüdet, meine Siesta hielt. Die Meinhek fließt von Westen nach Osten, d. h. ganz dem allgemeinen Wasserzug aller der kleinen Bäche des östlichen Tigre entgegen, die sich sämmtlich in den Mareb ergießen und mit diesem nordwestlich dem Taccazzefluß zuströmen. Auf dem linken Ufer dieses Flüßchens steigt der hohe Fels von Devradamo beinahe vollkommen senkrecht in die Höhe. Auf dem westlichen Abhange dieses merkwürdigen Berges windet sich ein schmaler Fußpfad zwischen starren Felswänden und tiefen Abgründen langsam hinauf. Trotz dieser starren Klippen ist die Vegetation doch überraschend. Der Trieb dieser kräftigen Natur ist so ungemein, daß die Pflanzen aus den Felsen hervor zu keimen scheinen. Dicke, gewaltige Wurzelknollen drängen sich aus den Felsspalten hervor, um sich dann sogleich als mächtige Bäume zu erheben. Zwischen ihnen wuchert der Cactus und zahllose Aloë-Arten, deren Blüthen gewissermaßen die Abgründe zu verbergen scheinen, vor denen der Reisende schaudert. Vorzüglich häufig findet sich der Coll-quall. Da, wo sich nur irgend ein Platz findet, um seine Wurzeln zu beherbergen, steht er gewiß, so daß er bis nahe an der äußersten Spitze des Berges zu finden ist. Erst da, wo der Fels senkrecht abstürzt, hört auch die Vegetation auf, die auf diesem Berg um so überraschender ist, je weniger man sie vermuthet. Mit vieler Mühe

erstiegen wir ihn bis zu dem Punkte, wo der Weg, dann wieder abwärts steigend, zu andern Bergketten führt. An diesem Punkt, an dem Ufer eines Baches unter hohen breitschattigen Bäumen, übernachteten wir. Von hier aus hatte ich eine herrliche Aussicht auf die äußerste Spitze des Devradamo. Diese äußerste Spitze erhebt sich auf allen Seiten vollkommen senkrecht, völlig unzugänglich, jedoch so, daß da, wo die Seitenwände steil abstürzen, sich ein ziemlich großes Plateau befindet, das ungefähr tausend Schritt Länge und sechshundert Schritt Breite haben mag. Auf diesem Plateau befindet sich ein Kloster, zu dem man nur durch Stricke hinauf gewunden werden kann. Der Ursprung dieses Klosters klingt ein wenig fabelhaft. Der heilige Arigavius, einer der Apostel, die das Christenthnm im vierten Jahrhundert in Abyssinien verbreiteten, spazierte eines Tages an diesem Berge vorbei. Es kam ihm die Lust an hinaufzusteigen. Als er nach einem Weg suchte, erschien plötzlich eine große Schlange und kroch den Felsen hinauf. Sogleich faßte sie der heilige Mann beim Schwanz und ließ sich von ihr hinaufziehen. Hier gefiel es ihm so, daß er beschloß, auf dieser äußersten Spitze ein Kloster zu gründen. Die Mönche mußten das Gelübde der Keuschheit ablegen, und, sich von der ganzen übrigen Welt zurückziehend und ihre Freuden aufgebend, war ihr Gedanke nur auf den Tod gerichtet. Daher die Verpflichtung der Mönche, sich selbst ihr Grab in den Felsen zu hauen. Wäre ihnen noch das Stillschweigen auferlegt, was dem plaudersüchtigen Abyssinier aber unmöglich ist, so hätten wir hier einen afrikanischen Trappisten-Orden. Zwar werden die Formen dieser Vorschriften noch befolgt; es besteigt nie ein Frauenzimmer diesen Fels, dagegen wissen sich die Mönche schadlos zu halten, wenn sie das Kloster unter irgend einem Vorwande verlassen. Das Kloster selbst ist eines der reichsten Abyssiniens. Der größte Theil der umliegenden Dörfer gehört ihm, so wie bedeutende Ländereien in andern Gegenden des Landes. Dessen ungeachtet sind die Mönche nicht weniger Bettler als alle anderen. Ich war nicht wenig erstaunt, den Prior des Klosters in Adua um ein Stück Bafta bitten zu sehen, während er sich ganze Kamellasten davon von der Küste her kommen lassen konnte. Aber so ist man in Abyssinien. Der Vornehmste und Reichste entblödet sich nicht, mit der kriechendsten Unterthänigkeit selbst bei dem zu betteln, von dem er weiß, er habe weniger als er. Ver-

langt man dagegen das Geringste, so erhält man gewiß eine abschlägliche Antwort, und das mit einer Miene, als wollte man sagen: „Wie kannst du glauben, ich sey so dumm, etwas wegzugeben." Das Kloster hat viele Belagerungen ausgehalten, es ward aber niemals eingenommen. In neuerer Zeit lagen Sabagades und Ubie lange vor diesem Felsen, und suchten die Mönche durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Aber sie sind, wie alle Klöster in der Welt, immer sehr gut verproviantirt; außerdem kann man auf dem Plateau säen und ernten. Da von dem Besitz dieses Klosters in politischer Hinsicht sehr viel abhängt, und nur der als der Herr von Tigre anerkannt wird, dem sich das Kloster unterworfen hat, so spielen die Mönche, namentlich der Prior desselben, keine unwichtige Rolle in den politischen Händeln dieses Landes. Sie gewinnen bei einer jeden Regierungsveränderung, denn jeder Herr von Tigre ist genöthigt, seine Oberherrschaft über sie zu erkaufen. Daher datirt sich der große Reichthum des Klosters in fruchtbaren Ländereien und zahlreichen Viehheerden. Auch steht es in dem Rufe, bedeutende Schätze an Gold und Silber auf seinem unzugänglichen Felsen zu verbergen; jedoch zeichnet sich die Kirche eben nicht durch Reichthum aus. Sie ist nicht besser als die andern abyssinischen Kirchen.

Da wir den folgenden Tag einen weiten Marsch vor uns hatten, so brachen wir lange vor Sonnenaufgang auf. Der Weg geht nordöstlich an Bergabhängen entlang, oder steigt auf die ermüdendste Weise bald auf, bald ab. Das Gestein ist von Devradamo an beinahe immer Schiefer, der durch seine Lockerheit sehr gefährlich wird. Die Gewandtheit, mit der die Abyssinier über die gefährlichsten Abgründe und neben den steilsten Abhängen hinweglaufen, ist wahrlich bewundernswerth. Während ich mit guten europäischen Schuhen vor Schmerz kaum gehen konnte, liefen sie barfuß über die spitzesten Steine, sprangen von einem großen Felsblock zum andern, daß ich mich in der That beschämt neben ihnen fühlte. Bedenkt man, daß sie auf Reisen nie mehr als zwei Brode den Tag über essen, wovon eins den Morgen und das andere den Abend, und in der Zwischenzeit nie aufhören zu marschiren, so erstaunt man, wie ein solcher Aufwand von Anstrengung, bei solch geringer Ersetzung der Kräfte, möglich ist. Häufig tragen sie noch große Lasten auf dem Kopf; aber auch mit diesen halten sie im Gebirge gleichen

Schritt mit den Maulthieren oder Pferden, ja überholen sie selbst zuweilen. Nach zweistündigem Marsch über Höhen von sehr geringer Vegetation stiegen wir in ein Thal hinab, das von einem kleinen Fluß, Belte genannt, gebildet wird. Sogleich erhebt sich der Weg von neuem, und führt zu einem hohen breiten Berg, auf dessen Gipfel man nach zweistündigem Marsche gelangt. Oestlich von ihm erstreckt sich eine schöne, von Bergen eingeschlossene Ebene, in deren Mitte das Dorf Gegies liegt, das größte, das ich bis jetzt noch in Abyssinien gesehen. Der Weg führt durch einen Theil dieser Ebene, behält eine Zeit lang die nordöstliche Richtung bei, und wendet sich dann plötzlich nach einem der diese Ebene einschließenden Berge. Die Berge umgeben diese Ebene ringförmig in so compacten, zusammenhängenden Massen, daß man bei dem ersten Anblick nicht begreift, wie man da hinauskommen könne. Der Weg windet sich langsam den Berg hinauf, der, immer steiler werdend, mich zuletzt nöthigte, mit Händen und Füßen zugleich vorwärts zu klettern. Da die Kuppen der Berge sich durchgängig steil abstürzen, so steigt die Spannung, mit der man dem Ausweg aus diesem Labyrinth entgegensieht. Plötzlich wendet sich der Weg westlich, und man steht mit Erstaunen vor einem Paß, wie er vielleicht in der ganzen Welt nicht seines Gleichen hat. Der Scheitel des Berges bildet nämlich ein weites Plateau, das auf seiner östlichen Seite plötzlich senkrecht abfällt. An diesem senkrechten Abfall ist der Fels durch eine Kluft von ungefähr 5 bis 6 Fuß Breite gespalten, durch die dann der Weg auf eine Länge von 150 Schritt über große Felsblöcke hinweg beinahe ganz senkrecht aufsteigt. Zehn Mann reichen hin, diesen Paß gegen eine ganze Armee zu vertheidigen. Dieser Paß scheint denn auch die Ursache zu seyn, warum die Bewohner der daran stoßenden Hochebene eine gewisse Unabhängigkeit von dem Fürsten von Tigre bewahren; sie würden gänzlich unabhängig seyn, ja sogar das ganze Tigre beherrschen, wäre der Paß nicht auf der östlichen Seite durch einen weiten Umweg zu umgehen. Bis hierher waren die Wege sicher, aber diese Sicherheit hörte nach und nach auf, und die Wege füllten sich mit Räubern, je mehr ich mich dem Gebirge des Baharnagasch näherte.

Die Hochebene breitet sich mit bedeutendem Umfange von Nordost nach Südwest aus. Sie ist sehr fruchtbar, vorzüglich an Getreide. Wir brauchten drei Stunden, um sie zu durchschreiten,

worauf der Weg, sich an niedern Hügeln hinziehend, einen ziemlich bedeutenden Berg ersteigt, dessen sparsame Vegetation einen auffallenden Gegensatz zu den lachenden Fluren bildet, die ihn auf allen Seiten umgeben. Auch sieht man dort nichts, als Aloës, Cactus und Mimosen. Da, wo die letztern anfangen, kann man immer auf Sterilität rechnen. Die abyssinische Mimose schwitzt keinen Gummi aus. Der, den man aus Abyssinien nach den Ufern des rothen Meeres ausführt, kommt von der Gränze der Schankallas und aus der Kolla. Die Mimose dient, wegen ihrer langen Dornen, dem Abyssinier zur Einzäunung seiner Höfe; ohne diese wäre er in seinem Hause nicht vor wilden Thieren sicher.

Ueberraschend ist zuweilen die plötzliche Abwechslung der Felsarten. Der nackte Fels des Passes, den wir durchschritten, ist Kalkstein, dieselbe Gebirgsart wie der Mokattam auf dem östlichen Nilufer in Aegypten; dann ändert er sich plötzlich in Gneis und hier in ungeheure Sandsteinplatten, die kahl und nackt ganze Hügel bedecken, während unmittelbar neben ihnen sich kahle rothe Granitfelsen im auffallendsten Contrast erheben.

Nach zweistündigem Marsch in östlicher Richtung kommt man von hier zu einer sehr bedeutenden Hochebene, der ausgedehntesten, die ich bis jetzt in Abyssinien sah. Ehe ich sie betrat, sollte ich noch einmal eine herrliche Aussicht auf die Provinz Tigre genießen. Ungeachtet der Berge, die sich überall dem Auge darbieten, liegt der westliche Theil der Provinz bei weitem tiefer als der östliche, so daß man, vom Meere kommend, terrassenartig zu ihr hinabsteigt. Das Terrain des östlichen Tigre trägt einen originellen Charakter. Während sich die Berge im Hamacen und den übrigen Theilen Abyssiniens beinahe immer kegelartig erheben, senken sie sich im östlichen Tigre terrassenartig hinab, so daß man bis zu dem merkwürdigen Zahngebirge, dem zusammenhängenden Zug der sonderbar geformten Spitzfelsen, von einer Hochebene zur andern hinabsteigt. Zwar finden sich auch im Hamacen Ebenen, und zuweilen sehr bedeutende, aber sie tragen einen durchaus andern Charakter. Die Berge treten gewissermaßen zurück und bilden sie auf diese Weise, während im östlichen Tigre die Ebene der Berg selbst ist, und als solcher erst bei dem plötzlichen Abfall erscheint. Die Abfälle selbst befinden sich in der Regel auf der östlichen Seite, und sind von sehr einförmigem Charakter, dem unfruchtbaren ägyptischen Mokattam sehr ähnlich.

Da, wo sich auch ein Abfall auf der westlichen Seite zeigt, scheint es, als ob in früheren Zeiten, vielleicht vor vielen tausend Jahren, das dazwischen liegende Terrain mit dem obern im Niveau gestanden, und sich erst später durch irgend eine Revolution gesenkt habe. Erst in der Gegend von Halley verändert das Gebirge seinen Charakter, und vereint sich nach und nach mit dem mächtigen Zuge des Baharnagasch-Gebirgs.

Meine Bedienten trieben mich zur größten Eile an, diese weite Hochebene schnell zu durchschreiten, da die Bevölkerung derselben sich als berüchtigte Straßenräuber auszeichnet. Beinahe täglich fallen hier Plünderungen vor; wir waren jedoch so glücklich, nichts Verdächtigem zu begegnen. Dagegen stößt man bei jedem Schritt auf Spuren von wilden Thieren, die hier in ganz besonderer Anzahl hausen müssen. Auch das Stachelschwein findet sich hier, wenigstens fanden wir viele Stacheln, die dieses Thier zu gewissen Zeiten abwirft. Von dieser weiten Hochebene führt ein terrassenartiger Abfall, der Gubbo heißt, in einen Bergkessel hinab, in dessen Mitte das Dorf Behat liegt. Hier übernachteten wir; es war das erstemal seit meiner Abreise von Adua, daß ich in einem Dorf anhielt. Das Klima war, obgleich im December, doch so angenehm, die Kühle der Nächte selbst so erfrischend, daß ich den Bivouac unter freiem Himmel jedem Dorfe weit vorzog. Nur ungern entschloß ich mich, hier zu übernachten.

Behat ist für Abyssinien ein ziemlich freundliches Dorf. Die Häuser stehen aufrecht und haben ein besseres Ansehen, als selbst in Adua. Man merkt, daß man sich dem Meere nähert. Um mich vor den Belagerungen der Habgierigen zu schützen, erzählten meine Bedienten, ich sey früher schon ausgeplündert worden, und könne daher Keinem etwas geben. Man ließ mich in Ruhe, und begnügte sich, mich mit dumpfem Stillschweigen zu betrachten. Von der entgegenkommenden Gastfreundschaft, die andere Reisende von den Einwohnern Behats rühmen, fand ich auch keine Spur. Diese ist hier, wie überall in Abyssinien, nur Speculation. Die Eitelkeit des gemächlichen Reisenden, der sich von einer Menge dienstbarer Geister umringt sieht, täuscht sich hierüber nur zu häufig, und bringt die Eile und die Dienstfertigkeit auf Rechnung seiner Person, während sie nur auf seinen Geldbeutel berechnet sind.

Den andern Tag erhob sich ein gewaltiges Lamento. Einer

der Bedienten war aus diesem Orte. Kurz vor meiner Abreise versammelten sich seine Verwandten und stimmten einen kläglichen Heulgesang an, wahrscheinlich um die bösen Geister zu verscheuchen, die sich uns vielleicht drohend in den Weg stellen könnten. Ein solcher Gesang erhebt sich bei jedem traurigen Anlaß. Es ist eine vollständige Imitation des Weinens durch alle Grade hindurch, wobei sich ein Jeder bemüht, die möglichst kläglichen Töne hervorzubringen. Ein Chorus von fünfzig auf diese Weise heulenden Männern ist in der That die ohrenzerreißendste Musik, die sich denken läßt. Trotz dem findet der Abyssinier ein besonderes Vergnügen daran. Findet ein Vorübergehender einige Personen zu solchen Lamentationen versammelt, so setzt er sich, ungeachtet des dringendsten Geschäfts, hinzu, stimmt mit ein, und erst nach vollständiger Beendigung verläßt er sie, ohne sich weiter um den Grund zu bekümmern.

Der Weg nach Halley nimmt von Behat aus eine durchaus nördliche Richtung an. Nachdem er den ziemlich weiten Bergkessel, in welchem Behat liegt, nördlich durchschnitten, wendet er sich um einen ziemlich hohen Berg, und tritt endlich in ein wasserreiches Thal, in welchem das Dorf Adai liegt. Von hier an erhebt sich wieder das Terrain, bis man, eine bedeutende Bergterrasse hinaufsteigend, wieder in ein weites, fruchtbares Plateau gelangt. Dieser ganze Landstrich gehört einem gewissen Gibramlak, der, im ganzen Lande als Räuber gefürchtet, ein Schrecken der durchziehenden Karawanen ist. Da er jedoch vor kurzem vom Fürsten Ubie gefangen und nach der Provinz Simien abgeführt ward, glaubte ich ruhig und unangefochten durch sein Gebiet hindurchziehen zu können. Sein Sohn aber setzte das Gewerbe des Vaters fort. Kaum hatte ich daher das Plateau betreten, so ward mir der Weg von einer Menge mit Steinen und Lanzen bewaffneter Kerls verrannt, und die Esel mit Gewalt angehalten. Ich begab mich sogleich an die Spitze des Zugs, um den Weg wieder frei zu machen. Die Sache schien ernstlich zu werden; zwar gelang es mir, die Nächststehenden zu vertreiben, allein die Menge wuchs, und stellte sich mir mit drohenden Gebärden und gehobenen Lanzen gegenüber, während ich, mit dem Säbel in der einen und einer Pistole in der andern Hand, sie wenigstens verhinderte, über mein Gepäck herzufallen. Ich war von Adua mit dem festen Vorsatz abgereist, mich nicht ungestraft ausplündern zu lassen, und im Fall eines Angriffs lieber Alles gegen Alles zu setzen. Ich

war daher hier entschlossen, mich gegen diese Räuber zu vertheidigen, koste es, was es wolle. Aber die kriegerischen Anstalten der Abyssinier entsprechen selten dem Ausgange. Mit gewaltigem Geschrei und Lärm wird etwas unternommen, um mit nichts zu enden; es ist der Berg, der die Maus gebärt. So auch hier. Statt mich anzugreifen, fingen sie Unterhandlungen an; da aber diese auch zu nichts führten, machte man mir endlich Platz und ließ mich ruhig weiter ziehen. In Abyssinien kommt Alles darauf an, nicht den Kopf zu verlieren und sich nicht einschüchtern zu lassen. Zeigt man aber Furcht, so ist man immer verloren; man behält nicht das Hemd auf dem Leibe, und kann froh seyn, noch mit dem Leben davon zu kommen.

Ich verfolgte daher ruhig meinen Weg, und kam nach einigen Stunden zu dem Dorfe Mattera, am Fuß eines merkwürdig aufgethürmten, hohen, nackten Granitfelsen. Ich mußte hier übernachten. Ein Kind meines Wirths war denselben Tag gestorben; das Haus war in Trauer, und überall erschallte das Klagegeheul. Von Zeit zu Zeit erschienen einige Leute, wahrscheinlich Verwandte, um ihre Condolenz abzustatten. Sie waren im Reisekleid, den Säbel an der Seite und ein Messer im Gurt. Vor dem Klagehause angekommen, verbeugte sich ein jeder dreimal bis tief auf die Erde, ergriff dann den Zipfel seines Kleides, und hiermit mehreremale nach allen Richtungen hin wehend, wie wenn man Jemand verscheuchen will, trat er, einige Sprüche murmelnd, ins Haus, wo der Leidträger, tief in seinem Kleide verhüllt, die Ankommenden kaum zu bemerken schien. Letztere verbeugten sich wieder einigemale, wiederholten das Wehen mit dem Zipfel des Kleides, und nach einigen laut hergesagten Worten setzten sie sich mit verhülltem Gesichte nieder, um den Klagegesang anzuheben, in den alle Gegenwärtigen mit einstimmten. Der Abyssinier glaubt, der Mensch sterbe nur, weil er von bösen Geistern und Dämonen verfolgt werde, daher das Wehen mit dem Zipfel des Kleides, um sie aus dem Hause zu verscheuchen.

Den andern Tag brachen wir in der Frühe auf. Der Weg geht eine Zeit lang am Fuße des Felsens von Mattera, umgeht ihn endlich nordwestlich, und betritt dann den Abhang eines mit Cedern und Daro-Bäumen bewachsenen Berges, von dessen Gipfel sich eine entzückende Aussicht auf die sämmtlichen Bergketten Tigre's, den

hohen Gebirgszug von Simien, bis tief nach der Provinz Amhara hin öffnet. Ehe wir jedoch diesen Berg betraten, zeigten sich wieder einige verdächtige Gesichter, die Miene machten, meine Esel anzuhalten. Einige Drohungen reichten vollkommen hin, sie zurückzuschrecken. Schon in Mattera hatte man mich vor dem Wege gewarnt, und mir einige bewaffnete Führer aufdringen wollen. Ich konnte aber keine miethen, da meine Casse es nicht erlaubte; außerdem hatte ich einen Bedienten des Missionärs Isenberg, der, aus dieser Gegend, sie genau kennen mußte. Kaum hatten wir den Berg hinter uns, und waren in eine kleine Ebene oder vielmehr einen Bergkessel hinabgestiegen, als plötzlich hinter einem Felsen zehn bis zwölf Menschen hervorsprangen, und sich drohend in den Weg stellten. Eben war ich im Begriff, dorthin zu laufen, um sie zu vertreiben, als ich mich auf einen lauten Schrei meiner Bedienten umkehrte, und einen ganz nackten schwarzen Kerl zu Pferde mit gefällter Lanze im gestreckten Galopp auf mich lossprengen sah. Sogleich schlug ich eine Pistole auf ihn an; kaum bemerkte er dieß, so riß er sein Pferd mit beiden Händen zurück, sah mich und die Pistole mit großen Augen an, und zog sich hierauf langsam wieder zurück. Dieß war ein Signal für die Uebrigen, ein Gleiches zu thun, bis auf Einen, den erst einige tüchtige Fußtritte hiezu bewegen konnten. Obgleich mich diese Elenden in gewisser Entfernung eine gute Stunde lang verfolgten, so wagte doch Niemand etwas zu unternehmen; endlich verlor ich sie aus dem Gesichte. Es ist ein Glück, daß der Anblick eines Feuergewehrs ihnen imponirt; es wäre außerdem nicht möglich, auch nur einen Fuß in diese von Räuberbanden durchstrichenen Gegenden zu setzen.

Nach kurzem Marsche kamen wir zum Dorf Annan-Marthe. Für einige seidene Schnüre räumte man mir einen Viehstall ein, worein ich mich mit meinen Bedienten und den Eseln logirte. Dieß Dorf liegt am Abhang eines Berges, in einer äußerst fruchtbaren Gegend. Die Einwohner besitzen große Heerden Rindvieh; trotz dem ward es mir unmöglich, selbst für Geld etwas Milch zu erhalten, denn meine ascetische Kost von trockenem abyssinischem Brod fing mir an unerträglich zu werden. Zu gewissen Zeiten geben die abyssinischen Kühe wenig oder gar keine Milch, und selbst dann, wenn sie die beste Weide haben, erhält man kaum so viel, als zum

eigenen Verbrauch nöthig ist. Daher kommt denn auch das schöne, abgerundete Aussehen dieser Kühe, die man im ersten Augenblick für eine vortreffliche Race von Rindvieh hält. Der Reisende, der sich nicht gehörig mit Proviant aller Art versehen hat, wird im Innern des Landes sehr großen Entbehrungen ausgesetzt seyn. In den Dörfern ist selten etwas zu erhalten, nur in den Städten, wie Gondar und Adua, kann man sich verproviantiren, wo, wenn das Land im Frieden ist, man auf dem Markte, der alle acht Tage einmal gehalten wird, Alles findet, was man bei einiger Genügsamkeit in diesem Lande nur verlangen kann. Außerdem ist auf nichts zu rechnen, so daß man inmitten der außerordentlichsten Fruchtbarkeit zuweilen im buchstäblichsten Sinne die Qualen des Tantalus erleidet, d. h. beinahe vor Hunger umkommt.

Von Annan-Marthe an nimmt das Terrain einen andern Charakter an, die Gebirgszüge treten deutlicher hervor, die Plateaux mit ihren kalksteinartigen Abstürzen hören auf. Der Gneis ist durchaus vorherrschend und bildet zuweilen nackte Kegelgestalten. Bei dem Dorfe Gra-Mete, zwei Stunden von Annan-Marthe, bildet er eine ungeheure Felsplatte, die sich westlich in ein tief eingeschnittenes wildes Thal abzustürzen scheint. Diese Gegend zeichnet sich durch den besondern Reichthum einer Blüthe, Schipti genannt, aus, deren sich die Abyssinier statt der Seife zum Waschen bedienen. Sie wird an der Sonne getrocknet und dann pulverisirt. Mit Wasser vermischt gibt sie einen vortrefflichen weißen Schaum, der die Wäsche so gut reinigt, als unsere beste Lauge. Jedoch kann man nur baumwollene Stoffe damit waschen; Linnen wird davon gelb, und späterhin schwärzlich.

Von Mattera an war ich von zwei bewaffneten Männern begleitet worden, die, wie ich glaubte, zufällig dieselbe Straße zogen. Erst hier bei Gra-Mete erfuhr ich, daß sie Schachhai oder Gurgelabschneider wären. Sie nahmen hier Abschied von mir, und verlangten von meinen Bedienten ein Geschenk, was diese auch sogleich bereitwillig waren zu geben. Zwar verbot ich es auf das ernstlichste, aber die Furcht, die ihnen diese Kerls eingeflößt, überwand alle anderen Bedenklichkeiten; sie nahmen sie auf die Seite und steckten ihnen jeder heimlich ein halbes Kaid zu. Wenn das Räuberhandwerk so wenig gefährlich ist, daß zwei Leute im Stande sind,

einer Ueberzahl von Zwölfen zu imponiren und sie zu ranzioniren, alsdann ist es begreiflich, wie so Viele Beruf zu dieser freien Kunst fühlen, und nichts Anderes treiben, als am Wege zu lauern. Komisch war die Angst dreier Muselmänner, die sich von Mattera an ebenfalls an mich geschlossen hatten. Sie kamen aus dem Innern Abyssiniens, aus dem nördlichen Theile von Narea, und führten zwei junge, sehr hübsche, beinahe weiße Mädchen mit sich, die sie, wie ich später erfuhr, bei den Gallas gestohlen hatten, und jetzt nach Massaua zum Verkauf führten. Einer unter ihnen führte viel Gold mit sich, das, wie er sagte, mit einer Karawane aus Gingiro nach Kaffa gekommen sey, wo er es gekauft habe. Dieß Gold verursachte ihm die größte Angst. Um nicht Verdacht zu erregen, gab er den Schachbais beinahe sein sämmtliches Getreide, so daß er später auf dem Wege von Halley nach Arkiko beinahe vor Hunger umgekommen wäre. Er sprach ziemlich fertig arabisch, und theilte mir manches Interessante über den südlichen Theil Abyssiniens mit.

Nachdem der Weg über einen Berg hinabgestiegen ist, wendet er sich nordwestlich zu dem Abhang einer wilden Felsschlucht, die eine große Aehnlichkeit mit der Roßtrappe im Harz hat. Zur Regenzeit müssen sich bedeutende Gebirgsbäche ins Thal hinab stürzen, da die Thalränder von tief eingeschnittenen Rinnsalen wie gefurcht sind.

Am Fuße eines Berges, auf dessen Spitze das Dorf Tohunda liegt, machte ich einen Halt von einigen Stunden, um ein splendides Mittagsmahl von abyssinischem Brod einzunehmen. Von hier aus führt der Weg nördlich zu einem unbedeutenden Plateau, das aber dadurch merkwürdig ist, daß man nur hier allein Feuersteine findet, die in den übrigen Theilen Abyssiniens gänzlich unbekannt sind. Daher werden Stahl und Feuerstein für etwas sehr Kostbares gehalten, um so mehr, als der Abyssinier auf Reisen ohne diese nicht im Stande ist Feuer anzumachen. Gewöhnlich schleppen sie einen Feuerbrand mit, den sie mit getrocknetem Mist zu unterhalten wissen. Der Weg behält seine Richtung nördlich bei, und führt endlich in eine schöne, fruchtbare Ebene, deren Bergabhänge mit einer Unzahl von kleinen Dörfern wie besäet sind. Der Cactus wächst hier so dicht und in solcher Menge, daß viele Bauerhöfe damit umgeben sind, und er die Stelle der Dornhecken vertritt, mit denen sie ge-

wöhnlich umzäunt sind. In dem nördlichsten dieser Dörfer, da wo der Weg in ein enges Thal tritt, in Ahöne, übernachteten wir. Dieß ist das letzte christliche Dorf, denn von hier an betritt man das Gebiet der Schohos, die sich sämmtlich zum Islam bekennen. Bis hierher gelten auch nur die blauen seidenen Schnüre, die ein jeder Christ um den Hals trägt und Mateb genannt werden, und für die man zuweilen eine Kleinigkeit kaufen kann. Ahöne liegt nur zwei Stunden von Halley. Wie waren daher den andern Tag bei Zeiten dort. Das Gebirge vereinigt sich hier mit dem Baharnagasch, und erreicht auf dieser Seite mit dem hohen Schumfeita seine äußerste Höhe. Nicht weit von ihm liegt Halley auf einer Anhöhe, die sich in dem Mittelpunkt eines Gebirgskessels erhebt. Da ein Bergzug unmittelbar südlich von Halley in ziemlich bedeutender Höhe von Osten nach Westen streicht und alle Aussicht auf die entfernteren Punkte gänzlich benimmt, so befindet man sich hier in einer wahrhaften Einöde, deren unheimliches Grauen keineswegs durch die wilden Gesichter der Schohos gemildert wird. Finstere, wilde Berggründe, aus denen das schmetternde Geschrei eines Hähers erschallt und das Ohr betäubt, umgeben den Ort auf der südlichen und westlichen Seite, während das dickbewaldete hohe Baharnagasch-Gebirge jede Aussicht nach Norden oder Osten zu hemmt. Halley selbst ist ein elendes und schmutziges Nest, das ganz den Charakter der Dörfer des Hamacen trägt.

Man hatte mich in Adua sehr vor Halley gewarnt. Der dortige Scheich oder Schum, wie er in der Sprache des Landes genannt wird, steht, so wie die ganze Bevölkerung, in dem schlechtesten Ruf. Alle Karawanen, die von Arkiko nach Abyssinien gehen, müssen hier durch, und die Passage mit bedeutenden Geschenken erkaufen. Von europäischen Reisenden werden hier die ungemessensten Tribute verlangt, so daß die Ansprüche dieses Schum sich öfters bis auf einige hundert Thaler belaufen. Ungeachtet meine Bedienten ihm gesagt hatten, daß ich ganz ausgeplündert sey und durchaus gar nichts geben könne, verlangte er doch fünfzig Thaler von mir. Nach mehrstündigen, wahrhaft komischen Debatten, ging diese Summe nach und nach bis auf einen halben Thaler herab, und selbst diesen gab er endlich auf, wenn ich ihm meine Pistolen zeigen wolle, da er ein großer Freund von Feuergewehren sey. Dieß geschah, und auf

diese Art kam ich besser fort, als ich anfangs glaubte. Schwerer ward es mir, Ochsen zur Tragung meines Gepäcks zu bekommen; doch endlich erhielt ich auch diese, so wie einen Führer, der mich bis Arkiko begleiten sollte. Ich zahlte für Alles zusammen vier Thaler, und war froh, den andern Tag unangefochten fortzukommen.

Halley genießt einer gewissen Unabhängigkeit. Zwar machen der Naib von Arkiko sowohl als der Fürst von Tigre Ansprüche darauf, allein der dortige Schum weiß sich durch Geschenke mit beiden Theilen abzufinden, so daß keiner von ihnen weitern Einfluß ausübt. Er brandschatzt die Karawanen nach Belieben, und zwingt alle Durchreisenden zu Tributen, die auch selbst die Aermsten erlegen müssen. Die Karawanen halten in der Regel fünf bis sechs Tage hier an, da die Unterhandlungen über den Zoll gewöhnlich diese Zeit in Anspruch nehmen. Solche Unterhandlungen sind eine wahre Komödie. Keine der Parteien nennt die Summe, die man haben oder geben will; die eine vergrößert sie auf die ungemessenste Weise, die andere reducirt sie auf nichts. Alle mögliche List wird gebraucht, um so viel als möglich zu erhalten, oder so wenig als möglich zu geben. Während der eine Theil die Karawanen mit der Unsicherheit der Wege, den herumstreifenden Räuberbanden, den Schwierigkeiten, welche die Führer haben werden, sie hindurch zu bringen, und endlich mit der Mühe zu schrecken sucht, die man habe, die Bewohner des Orts zurückzuhalten, die über die Karawane herfallen wollen, um sie auszuplündern, schützt der Karawanenführer die Armuth der Karawane vor, zeigt auch einige lederne Schläuche, in denen nichts ist, und erzählt endlich, wenn alles das nicht hilft, mit besonderer Betonung, wie die Waaren einem in der Nähe wohnenden mächtigen abyssinischen Fürsten gehören, der sich unfehlbar rächen werde, wenn man einen zu hohen Zoll verlange, oder die Karawane gar ausplündere. Hierauf nähert man sich denn gegenseitig, bis man nach unendlichen Debatten und Protestationen und einem Alles betäubenden Geschrei, um eine Summe oder gewisse Geschenke übereingekommen ist, und sich dann auf die friedlichste Weise trennt.

Europäer haben hier noch andere Schwierigkeiten zu überwinden. Da die von Arkiko bis Halley gemietheten Lastthiere nur bis

hierher geben, so wird man genöthigt, hier andere zu nehmen oder sie zu kaufen. Darüber entsteht gewöhnlich ein großer Streit unter den Einwohnern selbst, wer diese Thiere vermiethen oder verkaufen solle, denn ein Jeder will davon profitiren, und es vergehen in der Regel einige Tage, ehe diese Frage entschieden ist. Dann kommt man zu dem Preise selbst, der gewöhnlich das Zehnfache von dem ist, den ein jeder andere Reisende zahlt. Die Unterhandlungen erfüllen den Neuangekommenen mit Ekel und Erstaunen, bereiten ihn aber auf das wahrste zur abyssinischen Reise vor.

Die Umgegend von Halley zeichnet sich durch eine außerordentliche Menge wilder Thiere aus. Man hält sich in den umzäunten Höfen nicht sicher, sondern zündet noch einige Feuer darin an, um die sich das Vieh dann zusammendrängt. Die Straßen des Dorfs sind in der Nacht von Hyänen überschwemmt, und ihr durchdringendes Geheul macht jeden Schlaf beinahe unmöglich. Einige derselben näherten sich so sehr dem Hof, in dem ich schlief, daß man mit Stangen durch die Umzäunung stoßen mußte, um sie zu verscheuchen. Auch Leoparden und eine Art gefleckter Tiger, von denen man mir mehrere Felle zeigte, gibt es hier in bedeutender Anzahl. Sie machen hauptsächlich Jagd auf die Schakals und die wilden Schweine, die ihnen allein nur zur Beute überlassen bleiben, da die Schohos sie als unreine Thiere betrachten.

Die Bedienten des Hrn. Isenberg verließen mich hier, um wieder nach Adua zurückzukehren. Ich setzte daher meinen Weg von den zwei in Adua gemietheten Bedienten, einem Führer und Ochsentreiber begleitet, nach Massaua fort. Ein Wald von herrlichen, riesenhaften Cedern, die denen auf dem Libanon in nichts nachstehen, führte mich zum Schumfeita. Dieser Berg scheint mir, seiner Vegetation nach zu urtheilen, nicht so hoch zu seyn als der Gurumba, mit dem er in derselben Gebirgskette liegt. Auf dem Gipfel des letztern wächst nur noch der Cactus und hier und da verkrüppeltes Nadelholz, während der Schumfeita bis auf seiner äußersten Spitze mit hochstämmigen Bäumen, namentlich Cedern, bewaldet ist. Die Vegetation auf diesem Berge verändert sich auf das auffallendste, jemehr man sich seinem Fuße nähert. Auf seiner Spitze erhebt sich die Ceder, von Cactus und niederen Aloëarten umgeben, dann folgt der Collquall, der hier höher und breitästiger

aufsteigt, als an den Orten, wo ich ihn bisher sah; wie abgeschnitten hört er plötzlich auf, und räumt den Tamarinden und wilden Orangen- und Citronenbäumen den Platz ein. In dieser Region erreicht die Aloë eine ausgezeichnete Höhe, und schmückt sich mit den herrlichsten Blüthen. Dann folgen die eigentlichen tropischen Pflanzen mit ihren seltsamen Gestaltungen, von einer Menge Schlingpflanzen umwunden und gegenseitig verflochten; endlich die Mimose von dicken undurchdringlichen Dorngewächsen begleitet, deren Einförmigkeit nur durch den sie weit überragenden Daro-Baum hier und da unterbrochen wird. Der Berg selbst besteht in horizontalen Gneislagen, die plötzlich in Schiefergeschiebe umsetzen, auf denen der Weg öfters sehr steil und halsbrechend hinabsteigt. Mineralogische Untersuchungen würden hier wahrscheinlich zu bedeutenden Entdeckungen führen. Ich selbst fand auf seinem Abhange häufig eisenhaltigen Ocker, und sogar einige Steine, in denen Lamellen von gediegenem Eisen eingesprengt waren. Ebenso fand ich an seinem Fuße Steinkohlen, die sich wahrscheinlich in weiten Lagern erstrecken. Welche Aufschlüsse sind nicht da von wissenschaftlichen Untersuchungen zu erwarten, und welcher Reichthum würde nicht zu Tage gefördert, wären diese Gebirge von einem andern Volke bewohnt.

Nach fünfstündigem beschwerlichem Hinabsteigen gelangten wir endlich zu seinem Fuß in ein ausgetrocknetes Flußbett, das sich durch seine azurblauen Kiesel schon von weitem erkennen läßt. Der Weg folgt diesem Flußbett. Es ist äußerst interessant. Kaum ist man einige hundert Schritte vorwärts gegangen, so nähern sich die himmelhoch anstrebenden, steil abstürzenden Felsenwände so, daß man kaum Platz hat, sich hindurch zu winden. Da, wo die Felsen ein wenig zurücktreten und weniger abschüssig sind, schlägt die kräftige Wurzel des Daro aus ihm hervor, um sich sogleich als Baum, öfters bis auf den gegenüberstehenden Felsen auszubreiten. Der Felsen selbst ist meistens Granit von tief blauer Farbe, die einen ganz besondern, beinahe magischen Schein über die in ihrer Art einzigen Felsenpartien verbreitet. Von Zeit zu Zeit stößt man auf Katarakten, die, häufig bei einer Höhe von 30 bis 40 Fuß, sehr gefährlich hinabzusteigen sind. Einige sind von der Art, daß man sie nur hinabrutschen kann. Auch die Thiere können nur auf diese Art hin-

abkommen, wobei sie eine ganz besondere Geschicklichkeit zeigen. Sie ziehen die vier Hufe auf einen Punkt zusammen, biegen den Körper weit zurück, so daß der Schwerpunkt nach hinten zu fällt, und überlassen sich dann dem Abhange, den sie jedesmal ohne einen Unfall hinabgleiten. Nach ungefähr zweistündigem Marsch in diesem Felsenthale, das Taranta heißt, versperrt eine Katarakte von ungefähr 200 Fuß steil abstürzender Tiefe plötzlich den Weg. Zwar klommen meine Begleiter auf seinem steilen Abhange hinab, allein bewaffnet wie ich war, wäre es mir nicht möglich gewesen, die scharfen hervorspringenden Felsspitzen zu umklimmen, um welche die nackten Abyssinier sich nur mit der äußersten Vorsicht und einer wahrhaft in Erstaunen setzenden Biegsamkeit ihrer gelenkigen Gliedmaßen herumwinden konnten. Ich schlug daher den Ochsenweg ein, der weiter, aber sicherer ist, und über einen Berg in ein anderes breiteres Flußbett hinabführt, das sich mit dem erstern am Fuße der steilen Katarakte vereinigt. Hier an diesem romantischen Ort übernachtete ich. Es findet sich eine Quelle auf der Mitte der Katarakte, da wo sie eine, einige Fuß breite, Platte bildet; aber sie hat nicht genug Wasser, um den Felsen hinabzurinnen. Ein Mann klettert hinauf, schöpft es aus einer Felsenhöhlung, in die es fließt, und läßt es dann den Felsen hinablaufen, an dessen Fuß man es auffängt.

Die Temperatur ist hier merklich von der in Abyssinien verschieden. Obgleich gegen die Mitte des Decembers, war die Nacht sehr schwül und die Tageshitze beinahe unerträglich. Je mehr man sich dem Meere nähert, desto auffallender wird dieser Unterschied, so daß man später wieder in Arkiko und Massaua die ganz unerträglich glühende Hitze empfindet, durch die sich die südlichen Ufer des rothen Meeres in jeder Jahreszeit auszeichnen.

Der Weg geht von dieser Katarakte an beständig in dem breiten Flußbett, und verläßt es nicht eher als 7 Stunden vor Arkiko. Die Direction ist mit einigen Unterbrechungen beständig nördlich. Der Weg verläßt nicht eher diese Richtung, und nimmt die nordwestliche an, als da, wo er in die Ebene vor Arkiko tritt. Das Thal selbst ist sehr schön. Die sie auf beiden Seiten einschließenden Berge bieten, obgleich größtentheils steril, doch die überraschendsten Abwechselungen dar. Jedoch hat man sich in Acht zu nehmen, sich den steilen Abhängen zu sehr zu nähern, da der überaus lockere

Schiefer lawinenartig hinabstürzt, und öfters große Felsblöcke mit sich fortreißt. Die Berge werden von zahllosen Schaaren Affen belebt, von denen man zuweilen tagelang begleitet wird. Auch das Murmelthier findet sich häufig, während Hunderte von Falken die Spitzen der Felsen umkreisen. Die schönen Vögelarten Abyssiniens hören hier gänzlich auf. Schon einige Tagereisen von Halley vermindert sich ihre Anzahl beträchtlich, dagegen werden sie von einem Häher ersetzt, der in den Felsen nistet, und dessen schmetternde Stimme sich öfters eine Viertelstunde weit hören läßt. Ich gab mir viel Mühe ihn zu schießen, allein ungeachtet der Anstrengungen meiner Bedienten, ward es nie möglich ihn aufzujagen.

Die Vegetation ist in diesem Thale gleichfalls sehr schön. Da, wo sich kleine Quellen finden, die hier und da hervorsprudeln, eine Zeitlang fließen und dann nach und nach einsickern, stehen die wohlriechendsten Pflanzen und zuweilen sehr hohe Bäume von einer Species, wie ich sie niemals weiter gesehen habe. Unstreitig wird ein Botaniker hier, wie in allen Gebirgen der Schohos, eine reiche Ausbeute machen und die Botanik wahrscheinlich mit vielen neuen, ganz unbekannten Pflanzenarten bereichern können.

Aber auch Räuber gibt es hier. Da die Karawanen genöthigt sind, durch diesen Paß zu gehen, so findet man beinahe an jeder Felsecke einige Individuen, die einen Durchgangszoll verlangen. An einem Orte, wo sich die Felsen etwas zurückziehen und einen breiten, schön bewachsenen Platz bilden, fand ich einen Haufen von zwanzig Bewaffneten, deren Anführer sogleich an mich herantrat, mir mit einem Salam-aleikum die Hand reichte und auf arabische Art durch Drücken auf den Fingern zu verstehen gab, wie viel ich ihm geben müsse. Es war ein sehr gemüthlicher Räuber, der sich nach vielem Parlamentiren endlich mit einer Tasse Kaffee begnügte, und mich dann einlud, die Nacht in seinem Lager zu bivouakiren. Da die Sonne schon im Sinken war, nahm ich die Einladung an. Wir waren im Anfange des Monats Ramadan; bekanntlich enthalten sich die Mohammedaner in diesem Monat am Tage aller Speisen, und thun sich die Nacht dafür gütlich. Ein mohammedanischer Räuber hält das Fasten eben so streng als der fromme italienische Räuber. Kaum war daher die Sonne untergegangen, so legten sie

ihre Waffen ab, zündeten große Feuer an und buken ihr Brod, indem sie den Teig, nachdem er durchknetet und zu einer Kugel zusammen gerollt war, ins Feuer warfen, ihn nach einer gewissen Zeit wieder herausnahmen, und mir dann höflichst davon anboten. Späterhin kam noch eine andere Bande und lagerte sich ebenfalls neben uns. Es war eine überaus malerische Scene. Die hohen kahlen Felsen, deren Spitzen sich in der Dunkelheit verloren, während ihre Basen, von einer Menge Feuer erleuchtet, in dem hellsten Widerschein glänzten; die schwarzen nackten Gestalten mit ihren wilden markirten Zügen, die Lebhaftigkeit ihrer Gespräche, das plötzliche Aufspringen in dem Augenblick, wo ein Streit sich erhob, dann die Gesticulationen, die, wenn das Feuer hoch aufflammte, wie gegen den Felsen gerichtet zu seyn und ihn an dem Scheitel zu erfassen schienen, dieß Alles machte einen nicht zu beschreibenden Eindruck. Oefters, wenn der Streit heftig ward, rief man mich herbei, um die Sache zu entscheiden; da ich aber ihren Jargon nicht verstand, so konnte ich auch nichts richten.

Den folgenden Morgen trennten wir uns auf das beste von der Welt. Ein Jeder wünschte mir einen Salam, und eilte dann schnell den Paß hinauf. Ich hatte mir den Spaß gemacht, ihnen von einer reichen Karawane zu erzählen, die den folgenden Tag im Paß erscheinen würde, um nach Arkiko zu gehen. Sie jauchzten und schlugen mit den Lanzen auf die Schilde, als sie das erfuhren, und sagten, sie hätten das wohl gedacht, denn Allah läßt niemals einen ächten Moslem im Ramadan umsonst auf der Straße liegen.

Ich brauchte drei Tage den Taranta zu durchschreiten. Man findet nirgends ein Dorf, nirgends eine Hütte, und doch leben hier Menschen öfters Monate lang, ohne jemals in ihr Dorf zurück zu kehren. Die Frequenz der Straße, die Ungestraftheit, mit der das Räuberhandwerk getrieben wird, und die Leichtigkeit, mit der sich die Reisenden ausplündern lassen, erklären allein nur dieses Phänomen, das sich wohl schwerlich in andern Ländern so auffallend finden wird. Diese Räuber morden sehr selten; mit einigen Geschenken kauft man sich immer los. Man kann sogar eine ganze Räuberbande ohne große Kosten bis Halley miethen, und ist in

solchem Fall eben so sicher, als wenn man von den Soldaten des Naib von Arkiko begleitet wird, die man dagegen sehr theuer bezahlen muß.

Je mehr man sich dem nördlichen Ende des Passes nähert, desto niedriger werden die Berge; endlich hört der fast zusammenhängende Gebirgszug auf, und die Berge nehmen den Charakter der Vorberge an. Am Ausgange des Thales liegt das Dorf Hamhamma, ein elendes Loch, dessen Einwohner jedoch großen Reichthum an Rindvieh besitzen. Das Rindvieh der Schohos ist weit vorzüglicher als das der Abyssinier. Es ist größer, stärker, und die Kühe geben so reichliche Milch, daß die Butter ein Haupthandelsartikel dieser Gebirgsvölker ist. Von Hamhamma an hört die schöne Bergvegetation auf; der Weg betritt niedrige Hügel, deren ganze Vegetation nur in Mimosen, niedrigem Dorngesträuch und distelartigen Gewächsen besteht. Bald darauf tritt man in eine weite Ebene, die alle Zeichen eines frühern Meergrundes trägt. Diese führt bis Arkiko.

Es war der dritte Tag seit meiner Abreise von Halley, als ich diese Ebene betrat. Auf das äußerste ermüdet, übernachtete ich hier an einem mit Dornen eingehegten Ort. Nicht weit von Arkiko, auf dem Territorium Mohammed-Ali's, glaubte ich mich vollkommen sicher, und bereitete mich vor, seit langer Zeit einmal wieder eine Nacht mit aller Gemächlichkeit, die sich ein Reisender in der Wüste verschaffen kann, zuzubringen, d. h. ich wagte meine Waffen abzulegen und mich in der drückenden Hitze zu entkleiden. Ich lag in dem tiefsten Schlaf, als ich plötzlich durch ein furchtbares Geschrei erweckt ward. Schlaftrunken, wie ich war, sprang ich auf; die Ochsen liefen wild durcheinander, meine Bedienten auf der andern Seite, dazwischen schwarze Gestalten, die ich mir nicht enträthseln konnte. Ich glaubte, eine Hyäne sey im Lager, als plötzlich ein Mann auf mich lossprang, und mir einen starken Schlag an den Kopf versetzte. Jetzt erst erwachte ich aus meiner Betäubung. Sogleich spannte ich die Pistole, die ich maschinenartig ergriffen hatte, sprang auf den Kerl zu und drückte sie ihm dicht vor dem Kopf ab. Unglücklicherweise versagte sie, der starke nächtliche Thau in der Nähe des Meeres hatte das Pulver angefeuchtet. Der

Schlag des Hahns jedoch auf die Batterie reichte hin, diese Elenden zu verscheuchen. In einem Augenblick waren sie verschwunden. Meine Bedienten, die ebenfalls von ihnen angegriffen wurden, hatten sich tapfer gewehrt und den Angreifern zwei Knüppel entrissen; dagegen war der Führer mit seinen Ochsen über die Dornen gesetzt und im Dickicht verschwunden. Zwar kehrte er, nachdem die Gefahr vorbei war, wieder zurück, allein seine Ochsen blieben aus. Dieß hätte mich in große Verlegenheit gesetzt, wäre nicht glücklicherweise noch eine Karawane in der Nacht von Hamhamma gekommen, und hätte mein Gepäck aufgenommen. Mit dieser ging ich den folgenden Tag nach Arkiko. Der Schlag an den Kopf hatte mir eine unbedeutende Wunde verursacht; da ich aber kein Wasser hatte, das Blut abzuwaschen, so kam ich in einem abschreckenden Zustand in Arkiko an. Der Weg dahin war der abscheulichste, den ich jemals gemacht habe. In einer totalen Wüste, ohne einen Tropfen Wasser und von einer unerträglichen Hitze, obgleich im Monat December, gepeinigt, konnte ich vor Durst kaum marschiren. Der erste Anblick des Meeres aber erfüllte mich mit einem unbeschreiblichen Gefühl. Ich sah den Weg vor mir, der mich wieder in civilisirte Länder zurückführen könne.

In Arkiko ward ich im Hause des Naib logirt. Ich hatte ihn bei meinem frühern Aufenthalt in Massaua nicht gesehen. Nachdem ich mich ein wenig gereinigt hatte, machte ich ihm meinen Besuch. Er lag auf einem Serir oder Bettstelle, den Kopf tief in ein Kissen vergraben, die Beine hoch in der Luft. In dieser Position empfing er mich. Nach den gewöhnlichen arabischen Becomplimentirungen trug ich ihm meine Klage über den nächtlichen Ueberfall vor, und verlangte eine strenge Nachforschung nach den Räubern, oder ich würde mich hierüber in Arabien beim Achmed-Pascha und in Aegypten beim Mohammed-Ali beschweren. Mit einem ironischen Lächeln versprach er mir Alles. Ich kannte jedoch das Land zu gut, um nicht zu wissen, daß man die Activität dieser Leute erst durch bedeutende Geschenke anfachen müsse. Diese konnte ich nicht machen, und folglich bekümmerte sich kein Mensch mehr um diesen Vorfall.

Der Naib Jachja ist ein Mann von sechzig Jahren, schwarz wie die Nacht, von widerlicher Physiognomie, deren Abschreckendes

durch einen Gesichtsmuskelkrampf nicht wenig erhöht wird. Er soll früher sehr thätig gewesen seyn, die Neigung zum Trunk hat ihn aber in einen paralysirten Zustand gebracht. Er hat eine Unzahl von Kindern, die in seinen sämmtlichen Besitzungen zerstreut sind, um die Autorität des Vaters aufrecht zu erhalten. Er steht mit dem größten Theil der abyssinischen Fürsten in genauer Verbindung, und da er gewissermaßen der Fournisseur derselben ist, so fließt ein großer Theil der abyssinischen Schätze in seine Tasche. Daher ist er sehr reich; aber trotz dieses Reichthums verschmäht er nicht, einen jeden Reisenden um einen Bakschisch, d. h. freiwilliges Geschenk oder Trinkgeld, zu bitten. Die frühern Reisenden haben hier die Gewohnheit eingeführt, dem Naib ihre Lastthiere zum Geschenk zu machen. Er verlangte mir daher die meinigen ab; als ich ihm sagte, ich hätte keine, und sey von Adua an zu Fuß gereist, sah er mich mit vieler Verachtung an, und sagte zu seiner Umgebung: „das ist ein Meskin, d. h. ein Bettler."

Den folgenden Tag, den 15 December, setzte ich nach Massaua über. Als ich hier wieder die ersten türkischen Soldaten sah und allgemein arabisch sprechen hörte, war es mir, als beträte ich meine Heimath und hörte die Klänge meiner Muttersprache. So verschieden sind die Eindrücke, die ein und dasselbe Land hervorbringt. Als ich das erstemal Massaua betrat, schauderte ich, und konnte nicht genug eilen, es zu verlassen; jetzt war es mir das gelobte Land, ich betrat es mit Entzücken und pries mich glücklich, wieder dort zu seyn.

Zu meinem großen Vergnügen traf ich hier einen jungen deutschen Missionär, den Hrn. Blumhardt, der im Begriff war, nach Abyssinien abzureisen. Ich konnte ihm einige Winke über die Unsicherheit der Wege und die zu nehmenden Vorsichtsmaßregeln geben, und schmeichle mir, daß sie ihm nicht ganz unnütz gewesen seyn mögen. Nach 15tägigem Aufenthalt in Massaua ging ich mit einer Bagle nach Loheia im Yemen, und von hier nach Dschedda. Das Unglück sollte mich auf meiner ganzen Reise verfolgen. Nachdem ich alle Leiden einer Landreise ertragen hatte, sollte ich eine ähnliche Lection auf dem Meer erhalten. Nicht weit von Konfuda litt ich in einem heftigen Gewittersturme Schiffbruch. Wir waren dicht

am Lande und konnten uns daher retten. Erst den folgenden Tag wurde ein Theil meiner Effecten aus dem Meere gezogen, ein anderer Theil ging verloren. Ich selbst bestieg ein großes indisches Schiff, das von Bombay kam und zufällig an dieser Stelle vor Anker lag, und ging mit diesem nach Dschedda, von wo ich nach einmonatlichem Aufenthalt in dem Hause eines preußischen Landsmannes, des Hrn. Neubauer, der durch seinen Charakter, seine Talente und seine Stellung als Pharmacien en Chef sich eines ausgezeichneten Rufes in Dschedda erfreut, nach Aegypten abreiste.

Schluß.

Mein großer Reiseplan war gescheitert. Ich hatte einen Hauptfehler begangen: den vorher eingezogenen Nachrichten über Abyssinien, sein Volk und die Art dort zu reisen, geglaubt zu haben. Hieraus folgten die beiden andern Fehler, die Reise mit zu wenigen Mitteln unternommen, und mich nicht mit der gehörigen Anzahl Geschenke versehen zu haben, um mir die Passage, bis Kaffa wenigstens, zu eröffnen. Da ich gerade nur so viel Geld hatte, um, den Nachrichten zufolge, die Reiseausgaben machen zu können, so mußte die erste bedeutende Plünderung mich außer Stand setzen, weiter vorzudringen. Zwar war ich auf ein solches Ereigniß gefaßt, aber ich erwartete es erst hinter Gondar, in dem Lande der Gallas, wo ich schon zu weit vorwärts gedrungen wäre, um unverrichteter Sache wieder umkehren zu können. Ich hoffte alsdann immer noch nach Kaffa und von dort weiter zu gelangen.

Ich hatte nur drei Geschenke für die bedeutendsten Fürsten Abyssiniens gekauft. Den Naib von Arkiko, welcher der Habgierigste und Unverschämteste ist, war ich vorbei gereist, ohne ihn zu sehen. Dafür erhielt ich von ihm, wie ich auf das genaueste erfuhr, gehörige Empfehlungen an den Heilu von Hamacen mit, die auch ihre Wirkungen nicht verfehlten. Da dieß gleich nach meinem Eintritt in Abyssinien geschah, so ward hierdurch meine Reise von Hause aus paralysirt. Späterhin zerbrach oder stahl man meine Instrumente, meine Lastthiere crepirten, und da ich wenig Hoffnung hatte, mein gestohlenes Geld wieder zu erhalten, ward ich gezwungen, nolens volens, wieder umzukehren.

Es gibt verschiedene Leute, die, obgleich sie in ihrem Leben niemals etwas unternommen und ausgeführt haben, sich trotz dem einbilden und es sogar schreiben: der Mensch könne Alles, was er wolle, und wenn Jemand daher den festen Entschluß fasse, durch das Innere von Afrika zu reisen, so käme er hindurch, sollte er auch als Bettler reisen.

Erstens kann der Mensch nicht Alles, was er will, er kann sogar nur sehr wenig thun. Das geringste Ungefähr, der unbedeutendste Zufall, vernichtet die besten Plane, zerstört die gewissesten Calculs Es gibt gar keine menschliche Vorsicht und Klugheit, die

allen Umständen begegnen oder sie gar schaffen könnte, und noch hat ein jeder auch noch so feste Charakter sich endlich dem Schicksal beugen müssen. Nur der aufgeblasene Glückstropf, der, dem Glück in dem Schooß, die meisten seiner Unternehmungen gelingen sah, kann im tollen Wahn ausrufen: „Ich allein bin es, der es that.'' Aber auch das erste Unglück schmettert ihn danieder, und zwar gewöhnlich so, daß er sich nicht wieder erhebt.

Was die Idee betrifft, und leider ist sie sehr verbreitet, ein Weißer könne und müsse in Afrika nur als Armer reisen, sobald er nämlich dort Entdeckungen machen wolle, so kann die nur Jemand haben, der niemals in Afrika gereist ist. Die Weißen, namentlich die Europäer, stehen in dem Rufe, die größten Schätze zu besitzen. In Abyssinien glaubt man, daß die Thaler in Europa wie das Getreide wachsen, und ein jeder Europäer habe seine Kisten und Kasten nur mit ihnen allein angefüllt. Daher sind sie denn auch in ihren Forderungen so unverschämt. Finden sie Jemanden, der ihnen nichts gibt, weil er nichts hat, so halten sie dieß für bösen Willen, und suchen ihn bei der ersten Gelegenheit zu berauben. Da sie die Europäer aber auch für Zauberer halten, die das Geld herbei- und wieder weghexen können, je nachdem es ihnen beliebt, so würde die Armuth unfehlbar den Verdacht der Zauberei erregen und das Leben des Reisenden in die größte Gefahr bringen. Abgesehen davon, daß ein Armer einem jeden Zufall bloßgestellt ist, die ungeheuersten Entbehrungen ertragen, und dem geringsten Unglück sogleich erliegen muß, so wird es ihm unmöglich seyn, die Gegenstände mitzuführen, die für den Nutzen seiner Reise unentbehrlich sind, wie Instrumente ꝛc. Hierzu bedenke man, daß ein Weißer nur dann mit Sicherheit reisen kann, wenn er sich den Mächtigsten des Landes zum Freunde gemacht hat. Dieß kann aber durch nichts Anderes, als durch Geschenke geschehen. Der Werth derselben bestimmt den Grad der Achtung und Aufmerksamkeit, die man ihm zeigt. An wirkliche Freundschaft oder gar Sympathie ist nicht zu denken. In Afrika sowohl als im Orient kennt man nur zwei Leidenschaften: den Egoismus und den Eigennutz. Versteht man diese zu befriedigen, so kann man zu Allem gelangen. Diese sind der große Hebel, der Alles in Bewegung setzt, Kaiser und Könige macht, Staaten umstürzt und neue gründet, und endlich auch einen Reisenden durch die unbekannten Länder hindurchführt. Also wer

die Absicht hat, im Innern von Afrika auf Entdeckungen auszugehen, der reise als **Reicher**. Er habe viele Geschenke bei sich, verschwende nicht unnütz, aber geize niemals, umgebe sich mit einem Achtung gebietenden Gefolge, und wisse dieses durch eine geschickte Freigebigkeit an seine Person zu fesseln. Hat er dabei einen festen Willen, eine gute Gesundheit, einen heitern, nicht verstimmten Charakter, einen ruhigen, nicht unbesonnenen, sondern die Gefahren richtig abmessenden Muth, und vor Allem eine große Geduld, so wird er, wenn nicht alles Unglück gegen ihn ist, wahrscheinlich seinen Zweck erreichen.

Reist Jemand in Abyssinien, so umgebe er sich mit so vielen Leuten, als er kann, denn das gewährt dort Achtung. Jedoch habe er deren so wenig als möglich aus derselben Provinz, in der er sich gerade befindet. So lange die Bedienten an ihrem Ort, in ihrer Provinz sind, kann man sich nicht auf sie verlassen. Sie stehlen alsdann, weil sie wissen, das Gestohlene in Sicherheit zu bringen. Betritt man aber eine andere Provinz, so sind sie dort beinahe eben so fremd als der Reisende selbst, und sind genöthigt, ihm treu zu dienen und Freud und Leid mit ihm zu theilen. Deßhalb ist es gut, Bediente aus Tigre zu haben, wenn man in Amhara reist, und umgekehrt sind die Amharer in Tigre vorzuziehen. Die Gallas sind überall treu, nur nicht in ihren Ortschaften.

Hätte Jemand nicht die Mittel, mit gewissem Aufwand in Abyssinien zu reisen, der versehe sich vor Allem mit zwei Weibern. Sie werden ihm von dem außerordentlichsten Nutzen seyn, und ihm in vielen Provinzen sichern Schutz gewähren. Dieß wird ihm nicht schwer halten, da das weibliche Geschlecht dort eine große Zuneigung zu den Weißen hat. Ueberdieß sind die Weiber im Durchschnitt besser als die Männer, und zeigen zuweilen eine Alles aufopfernde Anhänglichkeit.

Will man nicht **über** Abyssinien hinausreisen, so erlerne man vor Allem die Sprache von Amhara; sie ist die ausgebreitetste und wird von allen Fürsten gesprochen. Außerdem miethe man Dolmetscher für alle übrigen Sprachen. Hat man aber die Absicht, weiter als Abyssinien zu gehen, also Länder zu besuchen, in denen man vielleicht täglich auf neue Sprachen trifft, so ist die arabische wohl diejenige, die ihm vom größten Nutzen seyn wird. Der Islam hat sich durch ganz Afrika verbreitet, überall findet man Mu-

selmänner, und Individuen unter ihnen, die eine Reise nach Mekka gemacht haben, folglich ein wenig arabisch verstehen, und daher zu Dolmetschern dienen können. Außerdem setzt man sich durch die Kenntniß dieser Sprache in eine große Achtung bei den Mohammedanern, und kann selbst für einen Schech Islam gehalten werden, wenn man nicht die Märtyrerkrone für das Christenthum vorzieht, wozu man sehr leicht gelangen kann. — Ein anderer wesentlicher Umstand, auf den der Reisende aufmerksam seyn muß, ist der, den Fürsten und Neugierigen nicht seinen Reisezweck zu eröffnen. In den dortigen Ländern kann sich Niemand einbilden, daß man den Gefahren und Entbehrungen trotzt, um die Wissenschaften zu erweitern. Man kennt in Abyssinien nur zwei Arten von Reisen, Pilgerreisen und Handelsreisen. Da aber Niemand nach Abyssinien geht, um einen Heiligen zu besuchen, so thut man am besten, eine Handelsreise vorzuschützen, um so mehr, als man schon genöthigt ist, sich mit einer Menge Basta und andern Gegenständen zu versehen, die dort als Geld cursiren, und wofür man Lebensmittel eintauscht. Gelegentlich mache man den Arzt, dieß schadet nie etwas.

Man nehme sich sehr in Acht, auf die Aussagen der Kaufleute des Landes oder der Sklavenhändler zu bauen. Sie haben immer ihr Interesse zu lügen oder die Wahrheit zu verschweigen. Ueberdieß kennen sie in der Regel nichts Anderes als ihren Handel, und hierüber öffnen sie Niemanden die Augen. Frägt man sie über die Wege, die Beschaffenheit des Terrains, die Größe der Orte und ihre Einwohnerzahl und die Lebensmittel, die man dort findet, so wissen sie entweder nicht hierauf zu antworten, oder sie lügen ohne weiteres die größten Unverschämtheiten. Nur ein gewisser Tact oder Reiseübung kann aus den Erzählungen Vieler die Wahrheit finden, oder wenigstens ahnen. Eben so wenig kann man sich auf die Erzählungen der Eingebornen verlassen. Sie streichen gewöhnlich das, was ihr Vaterland betrifft, so heraus, daß man statt des vermutheten Paradieses meist ein noch elenderes Nest findet, als dasjenige, das man so eben verlassen. So unterstand sich nach meiner Rückkehr nach Massaua ein gerade aus Aegypten kommender Abyssinier in meiner Gegenwart zu sagen, daß es in ganz Kairo nicht solche Häuser gebe, als in Adua. Ertappt man sie auf solchen Lügen, so lachen sie, und bringen gleich eine zweite hervor, um die erste vergessen zu machen.

Was die europäischen Reisenden betrifft, so muß man leider gestehen, daß im Durchschnitt die meisten nichts als abgeschmackte, lügenhafte Berichte ihrer Reisen machen. Dieß hat verschiedene Gründe. Erstens gibt es überhaupt nicht viele Menschen, die ihren Kenntnissen und natürlichen Fähigkeiten nach im Stande sind, die Dinge nach ihrem wahren Werthe zu erkennen und zu beurtheilen. Von diesen sind aber nur sehr Wenige, die sich auf Reisen begeben, und von ihnen endlich wieder der kleinste Theil, der Lust hätte, die Wahrheit zu sagen. Es ist dem größten Theile gleich, ob ihre Bemerkungen einem spätern Reisenden nützlich sind, und ob hierdurch die Entdeckungen erweitert werden können. Man will nur das Publicum durch seine Erzählungen amüsiren, und leider ist dieß um so größer, je wunderbarer und unwahrscheinlicher die Abenteuer sind. Ein anderer Grund, warum gewisse Reisende nicht die Wahrheit sagen wollen, liegt theils in einem elenden, jämmerlichen Privatinteresse, theils in der infernalischen Absicht, Andere dieselben Erfahrungen machen zu lassen, die man selbst gemacht hat, denn sagen diese: „ich machte meine Reise für mich und nicht für Andere; wer wissen will, wie das Land aussieht, der gehe selbst hin, und sehe sich es an.“

Schließlich bemerke ich nur noch, daß die Geschenke, die man mitnehmen muß, in guten Waffen aller Art, Tüchern, seidenen Zeugen, baumwollenen Stoffen, Shawls, Teppichen, Glasperlen und Spielzeugen bestehen müssen. Von letztern nehme man solche mit, mit denen man in Europa die Kinder überrascht, denn die afrikanischen Völker sind in dieser Beziehung auch nichts als Kinder, denen die unbedeutendste Sache öfters mehr Vergnügen macht, als ein kostbares Geschenk. Alle diese Dinge muß man in lederne Säcke stecken, denn Kisten und Kasten sind auf dem Rücken der Maulthiere, auf den Saumwegen, nicht transportabel. Dieß ist ein sehr wichtiger Gegenstand, seine Nichtbeachtung kann zu tausend Unannehmlichkeiten und endlich selbst zur Aufgebung der Weiterreise führen. Die Instrumente, Waffen und Alles, was man selbst gebraucht und nicht weggeben darf, müssen bei der höchstmöglichen Vorzüglichkeit und Dauerhaftigkeit das unscheinbarste Aeußere haben. Man färbe diese Dinge schwarz, dieß ist die wenigst beliebte Farbe, und vermeide sehr sorgfältig allen Zierrath, der ja ohnedieß nur für das Auge berechnet ist. Dagegen müssen dergleichen bei den Ge-

genständen verschwendet seyn, die man zu Geschenken bestimmt. Bei ihnen kommt es mehr auf äußern Prunk als auf Solidität an. In Betreff des Geldes versehe man sich für Abyssinien nur mit Maria-Theresia-Thalern, deren Gepräge, namentlich die sieben Punkte im Diadem, die Agraffe auf der Schulter und die Buchstaben C. F. auf das deutlichste sichtbar seyn müssen. Außerdem werden sie nicht genommen. Ein jeder Reisende, der Abyssinien besucht, thut wohl, eine Summe Geldes in Aegypten, eine andere in Dschedda in Arabien und eine dritte endlich in Massaua bei dem dortigen türkischen Gouverneur, sobald dieser nämlich ein redlicher Mann ist, wie der Hassan-Effendi, den ich dort fand, zu deponiren, um, wenn er trotz aller Vorsicht doch ausgeplündert würde, er deßhalb seine Reise nicht sogleich aufzugeben braucht. In Abyssinien selbst würde man nur bei der Missionsstation Geld niederlegen können, an allen andern Orten würde es verloren seyn, wie mehrere Reisende zu ihrem großen Nachtheil erfuhren.

Wer von Massaua aus die Reise unternimmt, wende sich vor Allem an den türkischen Gouverneur. Nach Umständen ist auch ihm, wie dem Naib von Arkiko ein Geschenk zu machen. Durch seine Vermittlung versehe man sich mit abyssinischen Bedienten, deren es immer in Massaua oder Arkiko gibt, und miethe, oder was noch besser ist, kaufe die Lastthiere, die er gebraucht. Ein gutes Maulthier kostet mit Sattel und Zaum höchstens 22—25 Thlr., ein Packesel $1\frac{1}{2}$—2 Thlr. Hierdurch entgeht man einer Menge von Plackereien und Verdrießlichkeiten, die niemals ausbleiben, wenn man in Halley oder andern Orten neue Thiere miethen muß. Obgleich die Lastthiere in Adua etwas wohlfeiler sind, so macht man immer eine schlechte Speculation, sie erst dort kaufen zu wollen, da man bis dahin allen Prellereien ausgesetzt ist. Man versehe sich in Massaua auf zwanzig Tage mit Lebensmitteln, denn man bekommt nichts bis Adua; namentlich mit Mehl, Reis, den es in ganz Abyssinien nicht gibt, Datteln, Thee, Kaffee, Zucker, der ebenfalls in Abyssinien unbekannt ist, Branntwein und Wein in Flaschen, und diese in lederne Körbe gesteckt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Karte
von
SSINIEN
nach
UND TAMISIER,
entworfen
Meridian von Paris.
ARABIEN
ROTHES MEER
Lohéia
I. Assaban
I. Kaméran
C. Israel
Raschab
I. Zebayr
Takhal
Téramni
Tséma
Hodeïda
C. Magamel
I. Gébel-Zeghir
I. Raekmah
I. Arroé
MOKA
C. Béloul
C. Firmah
SCHIRE
Mai-Laam
Mai-Touarou
Gherdat
Adde-Heussa
Devra-Guennet
Jibagoua
Torzaque
Greubeura
Enchetcab
Michuka
Segonet
Mareb F.
40
15
14
13

9te — **Thomas Pringle, südafrikanische Skizzen.** Aus dem Englischen übersetzt. Preis 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 8 gr.

10te — **Mexico in den Jahren 1830 bis 1832.** Vom Verfasser der „Briefe in die Heimath." Erster Band. Preis 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 gr.

11te — **Montenegro und die Montenegriner.** Ein Beitrag zur Kenntniß der europäischen Türkei und des serbischen Volks. Preis 1 fl. 24 kr. oder 20 gr.

12te — **Francis P. Grund, die Amerikaner** in ihren moralischen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen. Aus dem Englischen übersetzt vom Verfasser. Preis 3 fl. 12 kr. oder 2 Rthlr.

13te — **Mexikanische Zustände aus den Jahren 1830 bis 1832.** Vom Verfasser der „Briefe in die Heimath ꝛc." Zweiter Band. Preis 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

14te — **Astoria oder Geschichte einer Handelsexpedition jenseits der RokyMountains.** Aus dem Englischen des Washington Irving. Preis 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 42 kr.

* * *

Paul, Wilhelm, Herzog von Würtemberg, erste Reise nach dem nördlichen Amerika in den Jahren 1822 — 1824. Mit einer Karte von Louisiana. gr. 8. Preis 2 Rthlr. oder 3 fl. 24 kr.

Dr. J. A. Schultes, Donaufahrten. Ein Handbuch für Reisende auf der Donau.

Auch unter dem Titel:

Oestreichs Donaustrom, mit allen an den Ufern desselben von Engelhardszell bis Wien vorkommenden Merkwürdigkeiten. Ein Taschenbuch für Donaufahrer. Zweiter Band. 8. Preis 2 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. 20 gr.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Katte, A. von

Reise in Abyssinien im Jahre 1836

Stuttgart [u.a.] 1838

It.coll. 93 m-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465809-7